

Bezugspreis.

Wöchentlich 10 Pfennig, monatlich 30 Pfennig, vierteljährlich 1 Mark, halbjährlich 1 Mark 80 Pfennig, jährlich 3 Mark 50 Pfennig.

Der 'Vorwärts' mit der illustrierten Sonntagsbeilage 'Zeit und Welt' sowie den Beilagen 'Unterhaltung und Wissen', 'Was der Himmel', 'Frauenstimme', 'Der Rubenfreund', 'Jugend-Vorwärts' und 'Blitz in die Bücherwelt' erscheint wöchentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telegraphische Adressen: 'Sozialdemokrat Berlin'

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Raumverteilung 80 Pfennig, Reichsmark, 'Meine Anzeigen' das letzte Druckwort 25 Pfennig, jedes weitere Wort 15 Pfennig.

Kosten für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Hauptverlag, Berlin SW 68, Lindenstraße 3, abgegeben werden.

Redaktion und Verlag: Berlin SW. 68, Lindenstraße 3

Sonntag, den 13. März 1927

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Der Putsch der Pensionierten.

Wie sie selber dachten.

In der Nacht vom 12. zum 13. März 1920 — vor nunmehr sieben Jahren — rückte die Brigade Ehrhardt auf Befehl des meuternden Generals Lüttwitz in Berlin ein.

Aber in den drei Tagen ihrer Tätigkeit hatten die Herren doch Gelegenheit zu zeigen, wie sie regiert hätten, wenn ihnen der Streich geglückt wäre.

Die Kapp und Lüttwitz hätten ihre Gegner sicherlich nicht pensioniert. Ihre eigene Anschauung über Pensionsansprüche haben sie in folgender Verordnung völlig eindeutig niedergelegt:

Die Beamten sämtlicher Reichs- und Staatsbehörden haben unnerzüglich ihre Geschäfte wieder aufzunehmen und ununterbrochen fortzuführen.

Der Reichszentraler, gez. Kapp. Der Militärbefehlshaber, gez. v. Lüttwitz.

Wir nehmen an, daß Herr v. Lüttwitz diese Bekanntmachung als das rechtliche und moralische Fundament seiner Ansprüche gegen das Reich betrachtet.

Auch sonst war Sanftmut nicht die starke Seite der Kappisten. So kurz ihre Regierungsdauer war, so zahlreich sind ihre Erlasse, in denen sie alle für die rechtmäßige Regierung kämpfenden mit dem Tode bedrohen.

„2. Marine-Brigade (Ehrhardt) Br. St. Lu. 14. März 1920. IIa Nr. 4

Fernspruch vom AB. Gruppenkommando I. Reichszentraler drahtet: Ich bitte den Herrn Oberbefehlshaber, allen Führern und Unterführern bis herab zu den Gruppenführern ufm. in meinem Namen bekanntzugeben, daß ich jede entschlossene Dienstauffassung, auch wenn sie im Zwange der Notwehr gegen einzelne bisherige Bestimmungen verstoßen sollte, unbedingt anerkenne und persönlich decke.

Der Reichszentraler. Vorstehenden Erlaß bringe ich den Truppen zur Kenntnis. Fhr. v. Lüttwitz. Der Oberbefehlshaber. Für die Richtigkeit: Otto Schulz, Leutnant z. S., Ord.-Offz.

Bedeutet dieser Erlaß bereits eine Aufforderung an die Truppen, in unbeschränkter Weise von der Waffe Gebrauch zu machen, so wurden die Kapp-Lüttwitz einen Tag später, als sie den Widerstand des Generalsstreiks mit aller Wucht zu spüren bekamen, noch um einiges deutlicher. Sie erließen folgende

Verordnung.

Berlin, 15. März 1920. Amtlich.

§ 1. Die Rädelsführer, die sich der in der Verordnung zur Sicherung volkswirtschaftlich wichtiger Betriebe und in der Verordnung zum Schutze des Arbeitsfriedens unter Strafe gestellten Handlungen schuldig machen, werden ebenso wie die Streikposten mit dem Tode bestraft.

§ 2. Diese Verordnung tritt am 16. März 1920, nachmittags 4 Uhr, in Kraft.

Der Reichszentraler, Kapp.

Ein weiterer Erlaß des Oberbefehlshabers von Lüttwitz, gegeben am 15. März 1920, besagte u. a. folgendes:

Ich verbiete hiermit jegliche Heßpropaganda gegen die Regierung, sei es durch Wort oder Schrift, und stelle hohe Strafen, ja, in schweren Fällen die Todesstrafe, für diejenigen in Aussicht, die sich unterfangen, in irgendeiner Weise gegen die Regierung zu wirken.

gez. Freiherr v. Lüttwitz.

Daß eine derartige Anstiftung zum Morde bestraft werden muß und die höchsten Pensionszüge rechtfertigt, liegt für jeden geschulten Juristen auf der Hand.

Warum soll die Republik Herrn v. Lüttwitz nicht verpflegen? Er selber war in rührender Weise um die Verpflegung seiner Gegner bemüht. Davon zeugt der nachstehende Passus in einem Brigadefehl der Brigade Ehrhardt vom 15. März 1920 (La B. Nr. 10):

5. Die Regierung hat angeordnet, daß an Streikende keine Verpflegung auszugeben ist. Diese Maßnahme ist, um die Streikluft einzudämmen, möglichst weitgehend bekanntzumachen.

Parteitag 1927.

Der Parteivorstand beruft hiermit den diesjährigen Parteitag zum 22. Mai und folgende Tage nach Kiel, Gewerkschaftshaus, Legienstraße 22, ein.

Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

- 1. Bericht des Parteivorstandes: a) Allgemeines, Berichterstatter: Otto Wels. b) Agitation, Organisation und Kasse, Berichterstatter: Fr. Barfels und A. Ludwig. 2. Bericht der Kontrollkommission, Berichterstatter: Friedrich Brühne. 3. Das Agrarprogramm, Berichterstatter: Dr. Baade und Regierungspräsident Krüger-Lüneburg. 4. Die Tätigkeit der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Berichterstatter: Robert Schmidt. 5. Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Republik, Referent: Dr. Hilferding. 6. Bericht über die sozialistische Arbeiter-Internationale, Berichterstatter: Artur Crispian. 7. Wahl des Parteivorstandes, der Kontrollkommission und des Ortes, an dem der nächste Parteitag stattfinden soll. 8. Erledigung der Anträge, soweit sie durch die vorstehende Tagesordnung noch nicht erledigt sind.

Im Anschluß an den Parteitag findet in Kiel eine

Frauenkonferenz

statt. Als vorläufige Tagesordnung ist festgesetzt:

- 1. Jahresbericht, Berichterstatterin: Marie Juchacz. 2. Wohnungsnot und Wohnungsreform, Referentin: Dr. Heria Krauß-Köln.

Der Parteitag setzt sich zusammen aus den in den Bezirksverbänden gewählten Delegierten, der Vertretung der Reichstagsfraktion, den Mitgliedern des Parteivorstandes, des Parteiaussschusses und der Kontrollkommission.

An der Frauenkonferenz sind zur Teilnahme berechtigt: Ein bis zwei Delegierte aus jedem Bezirksverband, die weiblichen Delegierten des Parteitages, die weiblichen Mitglieder der Reichstagsfraktion und je ein weibliches Mitglied der Landtagsfraktionen, ferner Genossen, die von den Bezirksleitungen mit Mandaten zur Konferenz versehen sind.

Anträge für die Tagesordnung des Parteitages werden nur behandelt, wenn sie von Parteiorganisationen gestellt und spätestens bis zum 20. April beim Parteivorstand eingereicht sind, damit sie laut Organisationsstatut § 13, Absatz 2 spätestens am 24. April im 'Vorwärts' veröffentlicht werden können.

Zum Parteitag gestellte Anträge müssen jeder für sich auf ein besonderes Blatt Papier, einseitig beschrieben und mit der Angabe, zu welchem Punkt der Tagesordnung gehörig, versehen sein.

Wegen Wohnungsbeschaffung müssen sich die Delegierten rechtzeitig beim Lokalkomitee melden. Adresse: Otto Eggerstedt, Kiel, Legienstraße 22.

Gastkarten für den Parteitag werden von dem Lokalkomitee in Kiel ausgegeben; Zutrittskarten für die Berichterstatter der Presse nur vom Parteivorstand, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

Der Parteivorstand.

Der Standpunkt des Herrn v. Lüttwitz, daß man den Gegner verhungern lassen soll, ist natürlich auf ihn selber nicht anwendbar.

Des mannesmutigen Kapitän Ehrhardt sei noch mit ein paar Zeilen gedacht. Am 8. Mai 1920 ließ er seiner Brigade einen Befehl zugehen, aus dem wir folgende Sätze wiedergeben:

Kameraden! Ich habe meinen bisherigen Entschluß, mich freiwillig in Haft zu begeben, aufgegeben. ... Mir beeinflusst hat mich, daß mir von allen Seiten von einer Bestellung abgeraten wurde. Auch nicht eine Stelle hat mir zugeraten. Die Gründe sind einleuchtend. ... Die sicher lange währende Untersuchungshaft würde nach all dem bisher Durchgemachten meine Widerstandskraft brechen, so daß ich bei der Hauptverhandlung, körperlich und geistig gebrochen, nicht mit der erforderlichen Kraft für das Geklagene einstehen und mich verteidigen könnte. ...

Bleibt es mir der Entschluß nicht geworden, in Sicherheit zu gehen, er paßt nicht zu dem ganzen bisherigen Bild der Brigade.

Jedenfalls paßt der Entschluß ausgezeichnet zu dem Verhalten der übrigen Putschisten, zu Herrn Kapp, der nach Schweden floh, zu Herrn Lüttwitz, der sich nach Ungarn flüchtete, zu dem flüchtig gewordenen Oberst Bauer, zu den verschwundenen Trebitsch-Vincow, Schnitzler usw. — Den wahren Mannesmut bewies man dann erst bei der Erhebung von Pensionsansprüchen.

Aber Herr Ehrhardt machte noch einmal später von sich reden, am 3. Oktober 1921 veröffentlichte er in der 'München-Augsburger Abendzeitung' eine Erklärung, in der er um seine Amnestierung bettelte und folgendes beteuerte:

„Trotz aller Hege gegen meine Person erkläre ich hiermit, daß ich nie mehr etwas unternehmen oder zu etwas meine Hand bieten werde, was unserem Lande, unserem Volke zum Schaden gereichen könnte.“

Was ihn bekanntlich später nicht verhindern sollte, aus dem Leipziger Untersuchungsgefängnis auszubrechen, unter dem falschen Namen Eichmann auf dem Schloß der Prinzessin Hsenburg zu leben, diese für seine Sicherheit einen Weineid leisten zu lassen und im Jahre 1923 an den Putschplänen des Herrn v. Kahr eifrig und aktiv mitzuwirken. Man muß doch etwas tun für seine Pension!

Aber etwas anderes wollen wir auch nicht vergessen. Als sich am 13. März die Arbeiterschaft unter sozialdemokratischer Leitung gewaltig zum Generalsstreik erhob, da hatte sie es noch mit einem anderen Feind zu tun. Die kommunistische Parteiifführer in den Rücken. Ein Flugblatt vom 13. März 1920, unterzeichnet von der Zentrale der kommunistischen Partei Deutschlands, agitierte gegen den Generalsstreik. Wir besitzen noch ein Exemplar dieses selten gewordenen Flugblattes und zitieren daraus:

„Die Arbeiterklasse ... ist in diesem Augenblick nicht aktionsfähig. Es ist das nötig, klar anzusprechen.“

Die Arbeiterklasse wird den Kampf gegen die Militärdiktatur aufnehmen, in dem Augenblick und mit den Mitteln, die ihr günstig erscheinen.

Dieser Augenblick ist noch nicht da. Er ist da, wenn das Gesicht der Militärdiktatur sich enthüllt haben wird.“

Es klingt beinahe, als ob die kommunistische Zentrale die Sowjetgranatenslieferungen an die Reichswehr damals schon vorausgesehen hätte! An dem Widerstand der sozialdemokratischen Arbeiter ist der Putsch zusammengebrochen, während die Kommunisten auch damals die blinden Helfer der Reaktion spielten.

Milde Richter für Richter.

Koelling und Hofmann pro forma verurteilt.

Ja dem Disziplinarverfahren gegen Landgerichtsrat Koelling und Landgerichtsdirektor Hofmann hat, wie der Amtsliche Preussische Pressedienst mitteilt, der Disziplinarerat in Naumburg nach mehrtägiger Verhandlung gegen Koelling auf einen Verweis erkannt und gegen Hofmann auf Befreiung in ein anderes Richteramt vom gleichen Range sowie eine Geldstrafe von 200 M. Die Amtssuspension gegen Hofmann ist aufgehoben worden.

Der Disziplinarprozeß gegen Koelling und Hofmann, die Männer der Justiztroupe von Magdeburg, hat mit einem überraschend milden Urteil geendet. Das Urteil ist nicht geeignet, die Staatsautorität gegenüber frondierenden Justizbeamten zu wahren, noch dazu, das Vertrauen in die Justiz zu stärken.

Wer zahlt den Schaden?

Um die Entschädigung der Liquidations- und Gewaltgeschädigten.

Die Interessenorganisationen der Geschädigten drängen mit aller Macht nach einer endgültigen Erledigung ihrer Forderungen. Da hinter diesen Organisationen auch starke wirtschaftliche Kräfte und parteipolitisch interessierte Kreise stehen, wird sich die Regierung diesem Druck nicht mehr entziehen können. Und aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen muß diese Frage baldigst gelöst werden. Ueber das Wie herrschen die allergrößten Meinungsverschiedenheiten.

Der 22. Ausschuss des Reichstages hörte am Donnerstag wieder einmal die Wünsche einiger Interessentengruppen. Hier können die Herren nie vorbringen, es sind die bekannten Forderungen und Begründungen.

In den Forderungen selbst liegt ein großer Gegensatz. Eine Gruppe fordert 100 Proz. Entschädigung für den einzelnen Schadensfall bis zu 300 000 Mark. Für diese Entschädigungsgruppen würde das allein den Betrag von 4 Milliarden Mark erfordern. Die Aufbringung der Mittel denkt man sich sehr leicht und das ist zum Teil bezeichnend. Ein Vorschlag geht dahin, 3prozentige Schatzbons herauszugeben. Wo ist der Markt und das Publikum, welches 3prozentige Bons aufnimmt.

Ein anderer Vertreter entpuppte sein soziales Gewissen mit folgendem Vorschlag: der Abbau der Umsatzsteuer habe einen Rückgang in den Reichteinnahmen um 400 Millionen pro Jahr zeitigt. Die Geschädigten forderten „nur“ 300 Millionen pro Jahr, man brauche also nur wieder die Umsatzsteuer erhöhen. Ein Gemütsmenschen!

Das anmaßende Verhalten einiger Vertreter dieser Organisationen forderte zum schärfsten Protest heraus. Einer der Herren schob die Schuld am Glend der Geschädigten den „Leichtfertigen Männern“ zu, die den Versailles Vertrag unterzeichnet haben. Die Proteste der sozialdemokratischen Abgeordneten zwangen den Vorsitzenden des Ausschusses, solche Beleidigungen zurückzuweisen.

Ein anderer Herr leistete sich eine viel schwerere Anpöbelung. Er meinte, in Frankreich rede man viel von den deutschen Böses; wenn die Wünsche der Geschädigten nicht erfüllt würden, dann trafe das Wort auch zu.

Gegen solche Unverschämtheiten werden sich in Zukunft die sozialdemokratischen Abgeordneten mit allen Mitteln wehren. Derartige Anpöbelungen sind ein Völlerei für die Geschädigten. Der Ausschuss tut gut, wenn er in Zukunft die Zuziehung von Organisationsvertretern zu seinen Sitzungen glatz ablehnt. Gewiß ist die Verbitterung der Geschädigten verständlich; aber sie sollten bedenken, daß sie nicht allein in Deutschland sind und daß die Riesenarmee der Erwerbslosen, Kriegsbeschädigten und Sozialrentner zum größten Teil schlechter daran sind als sie.

Die Sozialdemokratie wird der Frage der Entschädigung die denkbar größte Aufmerksamkeit entgegen bringen. Die Frage der Aufbringung der Mittel wird für sie das entscheidende sein. Zunächst hat die Regierung das Wort, da die Hoffnung auf das Hoeger Schiedsgericht enttäuscht hat. Sie möge mit ihren Vorschlägen herauskommen.

Wirtschaftsschäden durch Kulturreaktion.

Reichswirtschaftsrat und Luftbarkeitsgesetz.

Der Entwurf des Gesetzes über den Schutz der Jugend bei Luftbarkeiten hat durch die ihm vom Reichstagsausschuß gegebene Fassung größte Bedenken nicht nur bei den Vertretern aller künstlerischen und kulturellen Berufe, sondern auch in weiten Kreisen von Handel und Gewerbe erregt.

Nach dem Text würden durch das Gesetz auch Darbietungen und Veranstaltungen getroffen werden, die in keiner Weise als Luftbarkeiten aufzufassen sind. Schaufensterdekorationen, Fabrikationsbetriebe, Kunstausstellungen, Kunstschulen, alles Mögliche kann von den harten Strafen getroffen werden, sobald es irgendeiner der als

zuständig bezeichneten Stellen scheint, daß eine Schädigung der „sittlichen, geistigen oder gesundheitlichen Entwicklung“ für die Jugend zu befürchten ist. Die Dehnbarkeit der hier in Frage kommenden Begriffe würde eine Rechtsunsicherheit schaffen, die wirtschaftliche Störungen im größten Umfang zur Folge haben kann.

So hat sich der vorläufige Reichswirtschaftsrat auf Antrag eines Vertreters der freien Berufe mit der Angelegenheit befaßt. Der Wirtschaftspolitische Ausschuss hat mit großer Mehrheit einen Antrag angenommen, der zum Ziel hat, durch Abänderungsvorschläge die schädlichen wirtschaftlichen Folgen des Gesetzes zu verhüten.

Krach um Junkers.

Die Subventionen vor dem Hauptauschuß.

Die Sonnabend Sitzung des Ausschusses für den Reichshaushalt, in der die Beratung des Etats des Reichsverkehrsministeriums auf der Tagesordnung stand, begann mit einem großen Referat des Berichterstatters, Abg. Dr. Quack (Dnat.). Zu einer Beratung des Etats selbst kam es nicht, da auf scharfe Angriffe, die Dr. Quack im Laufe des Berichts gegen das Ministerium, insbesondere gegen die Luftfahrabteilung, richtete, der neue deutschnationale Verkehrsminister Dr. Koch, der Staatssekretär und der Leiter der Luftfahrabteilung in ebenso scharfer Weise antworteten, so daß es schließlich zu einem Zusammenstoß von einer Heftigkeit kam, wie er im Haushaltsausschuß nur selten zu verzeichnen ist.

Abg. Dr. Quack wünschte zunächst, daß die Frage des Luftverkehrs mit und in Südamerika sowie andere Angelegenheiten der Luftfahrabteilung im Unterausschuß behandelt würden, da sie ihm eine Klärung dringend zu bedürfen schienen. Insbesondere forderte er eine genaue Klarstellung der staatsrechtlichen Verantwortlichkeit für die von der Luftfahrabteilung betriebene Subventionspolitik, damit diese nicht etwa dem Haushaltsausschuß aufgebürdet werde. Dr. Quack berührte sodann den Vertrag mit der Firma Junkers, den Streit im Verbands der Flugzeugfabrikanten, in den er selber hineingezogen worden sei, und verlangte die Vorlegung dieses unter der Verantwortung der Reichsregierung geschlossenen Vertrages, was bisher noch nicht geschehen sei. Gegenüber allerlei Verdächtigungen, die kurzliert er auch mit Nachdruck festgestellt haben, daß er vom Reichsverkehrsministerium ausdrücklich gebeten worden sei, als Vermittler bei den Verhandlungen mit der Firma Junkers zu fungieren.

Reichsverkehrsminister Dr. Koch wendet sich gegen die Kritik, die an den Beamten der Luftfahrabteilung geübt worden sei, insbesondere gegen den gebrauchten Ausdruck, „es seien Unregelmäßigkeiten bei der Vergabe von Subventionen vorgekommen“. Gerade die Beamten dieser Abteilung hätten in den vergangenen Jahren, um das Luftfahrzeugwesen auf den jetzigen Stand zu bringen, bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gearbeitet. Im Unterausschuß würden alle gewünschten Auskünfte gegeben und nachgewiesen werden, daß keinerlei Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien.

Berichterstatter Dr. Quack erklärte, es handle sich nicht um persönliche Verdächtigungen, sondern um den Vorwurf, daß die Fonds nicht in einwandfreier Weise verwaltet und den Ausschüssen nicht in einwandfreier Weise Aufschlüsse gegeben worden seien. Zu der Mitteilung des Ministers, daß von verschiedenen Abgeordneten die politische Seite der Junkersfrage in den Vordergrund gezogen worden sei, fragte er, wie das zu verstehen sei. Sei die politische Seite dieser Angelegenheit von der Reichsregierung außer acht gelassen worden oder solle den Abgeordneten der Vorwurf gemacht werden, daß sie unsäglich vorgegangen seien? Er möchte noch einmal betonen, Verhandlungen seitens der Abgeordneten seien nur im Benehmen und auf Bitten der Reichsregierung hyn. des Ministers Dr. Krohne geführt worden. Diese Verhandlungen hätten nur vorbereitende Bedeutung. Am Vertragschluß selbst waren die Berichterstatter nicht beteiligt. Er selber sei nur auf besonderen Wunsch des Ministers als Zuhörer angewendet gewesen.

Der zweite Berichterstatter des Haushaltsausschusses, Dr. Wieland (Dem.), stellte in Uebereinstimmung mit den Ausführungen von Dr. Quack fest, daß sich die Abgeordneten nur als Vermittler zwischen Regierung und Junkers betrautet haben. Es handle sich für ihn vor allem darum, die traurige Angelegenheit nicht zum

Prozess kommen zu lassen. Niemals sei die Rede davon gewesen, die Dinge auf das politische Gebiet zu schieben.

Abg. Dr. Quack betonte noch einmal, die Kernfrage für ihn sei: Ist die Regierung einem parlamentarischen Druck gewillig; wenn ja, wer hat diesen Druck ausgeübt? Oder hat die Regierung den Vertrag geschlossen, weil sie ihn für richtig gehalten hat?

Auf diese Frage erklärte der Reichsverkehrsminister Dr. Koch, es sei doch bekannt, daß zwei Störungen vorhanden gewesen seien. Die eine wollte die Junkerswerke soweit reduzieren, wie es nach dem Stande der Aufträge geboten sei, die andere wollte im Hinblick auf die großen Verdienste von Junkers in Deutschland solche bekannte Firma unter seinen Umständen in Konturs geben lassen. Er selber habe sich nach langen Erörterungen dieser Auffassung angeschlossen, wenn auch die Herren im Reichsverkehrsministerium dieser Lösung nur widerstrebend gefolgt seien. Nunmehr aber gebe es keinen Zweifel darüber, daß das Abkommen mit Junkers vom Reich nach innen und außen vertreten werden müsse.

Nach längeren und erregten Erörterungen des Ministerialdirigenten Brandenburg und des Staatssekretärs Guldberg erklärte Dr. Quack, daß es ihm wie wohl dem ganzen Ausschuss neu und überraschend sei, daß die Referenten im Reichsverkehrsministerium die Auffassung ihres eigenen Ministers und des Reichskabinetts nicht zu teilen vermochten. Noch interessanter sei die Frage, wer denn nun eigentlich nicht einverstanden sei, und wer die anonymen Faktoren gewesen seien, die der Auffassung der Reichsregierung und des Reichshaushaltsausschusses widerstreben? In diesem Zusammenhang spricht der Redner von einer Bureaufratzenrevolte im Reichsverkehrsministerium, ein Ausdruck, den der Vorsitzende zurückwies.

Nach wiederholten Entgegnungen der Vertreter des Reichsverkehrsministeriums mußte die Fortführung der Beratung wegen des Beginns des Plenums auf Montag verschoben werden.

„Selbsthilfe.“

Ein Finanzskandal vor dem niederschlesischen Provinziallandtag.

Breslau, 12. März. (Eigener Drahtbericht.) Im niederschlesischen Provinziallandtag beantragten die Sozialdemokraten einen Untersuchungsausschuß, der die dunklen finanziellen Beziehungen zwischen den Versicherungsgesellschaften der Provinz und der privaten Selbsthilfegesellschaften untersuchen sollte. In der Spitze beider Institute standen bisher der deutschnationale Landeshauptmann v. Thier und der gleichfalls deutschnationale Generaldirektor Krüger, die ihre Doppellage zu teilweise offenbar unerlaubten Anleihen des einen Instituts beim anderen benutzten und von denen Krüger sich auch private Vorteile in größerem Maßstabe gesichert hat, wobei Thier ihn nicht vorschriftsmäßig kontrollierte.

In der Debatte ließ der deutschnationale Landeshauptmann seinen Parteifreund und bisherigen Vertrauensmann fallen und teilte mit, daß er durch die staatliche Aufsichtsbehörde bereits von seinem Posten bei dem Institut der Provinz entfernt sei und daß er auch bei der Selbsthilfe in Zukunft nicht weiter die Leitung behalten werde. Seine privaten unerlaubten Geldentnahmen wurden nachsichtig mit einem Gehörseiden erklärt, das den deutschnationalen Generaldirektor an finanzieller Korrektheit gehindert habe.

Auch die bürgerlichen Parteien stehen den deutschnationalen Generaldirektor durchweg fallen, um den deutschnationalen Landeshauptmann halten zu können. Sie lehnten den sozialdemokratischen Antrag auf einen Untersuchungsausschuß ab, sahen sich aber genötigt, selber einen Antrag einzubringen und anzunehmen, der wenigstens eine Nachprüfung des ganzen Skandals durch den Provinziallandtag und einen nochmaligen Bericht an den Provinziallandtag verlangt.

Eine ganze Redaktion verhaftet. Die bulgarische Regierung hat die gesamte Schriftleitung des Arbeiterblattes „Ravini“ verhaftet lassen, weil die Zeitung Nachrichten über einen Hungerstreik der politischen Gefangenen veröffentlichte, die von amtlicher Seite in Abrede gestellt werden.

Philosophie des Lippenstifts.

Von Paul Gutmann.

Ich entsinne mich des heillosen Schreckens, den ich empfand, als zum erstenmal jene Prozedur sich vor meinen Augen vollzog, deren Zeuge ich seither oftmals geworden bin. An jenem Tisch im Restaurant, wo ich friedlich meinen Kalbsbraten verpeist hatte, geschah es, daß zwei fremde Damen, die mir gegenüber Platz genommen hatten, plötzlich ihre Taschen öffneten, daraus Puderquaste, Puder, Schminke, einen Lippenstift, einen Spiegel entnahmen und vor meinen Augen ihre Gesichter zu bearbeiten begannen. Ich glaubte vor Scham über diese Vertraulichkeit in den Boden sinken zu müssen, wurde abwechselnd rot und blaß und starrte den Vorgang wie ein Wunder an. Das Inzucht aber war, daß die beiden mich behandelten, als ob ich für sie Luft wäre. Zuerst puderten sie die Backen, während sie mit gepulverten Lippen in den Spiegel blickten, dann wurde der Reiz feuriger Blut mittels eines Schminkepfähchens darauf getupft, dann wurde jener verführerische Bogen der Augenbrauen gemalt, den zum Beispiel die persischen Dichter nicht genug zu bejagen wußten, und zuletzt gab der Lippenstift mit einer Art Ritzschrot dem Mündchen jene herzförmige Gestalt, die im deutschen Volkslied als das höchste gepriesen wird. Kurzum, ich hätte mich nicht gewundert, wenn noch mehr geschehen wäre und sich noch ganz andere Intimitäten mir geoffenbart hätten.

Der Weise findet sich mit dem Leben ab und gibt nicht den Vorgängen die Schuld, wenn er sie nicht begreift, sondern sich selber. Offenbar gehöre ich einer Generation an, der das Wesen wahrer Demokratie noch nicht genügend aufgegangen ist, sagte ich mir. Jene weiblichen Geschöpfe vor mir haben offenbar den Geist der Zeit besser erfaßt, der alle Schranken niederreißt, sogar die Schranken zwischen Mann und Weib. Die Aufrichtigkeit dieser Zeit ist offenbar grenzenlos. Wofür bemalen sich diese Weiber? Für dich und deinesgleichen. Sie tun es nicht nur, wie es auch in früheren Zeiten geschah, sondern sie zeigen öffentlich, daß sie es tun. Der Reiz der Frau hatte für den Mann bisher etwas Geheimnisvolles, vom Hauch der Schöpfung Umwehtes, wie die Schönheit der Blumen, der Tiere oder der Wolken. Jetzt zeigen die Frauen, wie diese Schönheit zustande kommt, weihen den Mann in die tiefsten Fabrikationsgeheimnisse ein, geben gewissemaßen öffentlichen Anschauungsunterricht. Wenn der Dichter Heinrich Heine in seiner Raisonist früher gesungen hat: „Mädchen mit dem roten Mündchen“, so weiß der Mann von heute, daß dieses Rot „Made in Germany“ ist und kennt vielleicht die Fabrik, woraus es stammt. So vollzieht sich die Entgötterung der Welt auch auf jeglichem Gebiet, wie sie sich auf anderen Gebieten vollzogen hat, und die Frauen sind wieder einmal die Pioniere des Weltgeschens.

Solche Gedanken beschäftigten mich, als ein Trupp junger Menschen, Mädchen und junger Burschen, mit einigem Lärm ins Lokal trat. Sie waren nach Art der Wandervogel gekleidet, aber

an ihren verarbeiteten Händen sah man, daß es wandernde Profektarier waren. Ein Strom ungehämter Fröhlichkeit ging von diesen jungen Menschen aus, deren Gesichter von Luft und Sonne gebräunt waren. Gelächter ertönte, Scherzworte fielen, ein Stück Natur wurde lebendig. Mit einem Schlag erkannte ich, wie falsch meine Gedanken gewesen waren. Jene scheinbare Demokratie, die hinter den in voller Deffenlichkeit bemalten Fassaden sich offenbarte, ist verlogen, wie alles andere, was in jener Sphäre sich als demokratisch aus gibt. Das Rot des Lippenstiftes, womit die Frau des Staatsanwalts vor aller Augen sich bemalt, wird in seinen Händen zum Kosmisch, der die freien Schöpfungen der Dichter, die nocht Schönheit des Malers, die harmlose Hülflosigkeit des Unverdorbenen dem Straßstrich denunziert. Jene bürgerliche Freiheit ist Schamlosigkeit, ihre Offenheit eine exhibitionistische Wollust. Aber wie am Krieg bekanntlich die Juden oder die Kabfahrer schuld waren, so sind es nunmehr die Rummelplätze oder die modernen Dichtungen, die die Seuche der Sittlosigkeit ins Volk bringen. Mit rührender Sorgfalt wird dieses Volk, das in schlechten Wohnräumen und durch übermäßige Arbeit oder auch Arbeitslosigkeit genug auszusetzen hat, durch das Gesetz zum Schutz der Jugend nunmehr vor jenem Schaden bewahrt, den die Dame ohne Unterlaß auf dem Rummelplatz oder ein übermütiger Dichter mit seinen fünf verlaufenen Exemplaren ihm vielleicht zufügen könnte. Die Demokratie der bemalten Fassade trägt den Sieg davon und läßt alles das als verderblich erscheinen, was in unschuldiger Natürlichkeit sein Antlitz der Sonne zuwendet.

Genossen.

Vielleicht sind unsre zürichten Gedanken sich irgendwo im All begegnet, lang' ehe wir in unserm Blut ertranken. Da wirst auch du wohl, Bruder oder Vater, und warst Genosse eines gleichen Ziels, und gleiches Wissen war doch dir und mir Berater. Wenn du am Schraubstock standst und ich am Pfluge und samen beide an der Zeiten Gluck, so kühten unsre Träume sich im Fluge. . . . Und ob auch unsre Sprachen fremden Klanges, uns hand die Rot, und unser freudig Hoffen war gleichen Glaubens, Liebens, gleichen Sanges; wir waren arm und Schicksalsunbekannte und hatten unsre Zukunft hinterlieb. . . . Nie, daß uns Hemmnis dauernd übermannte. Und als Gewalt uns auseinanderriff, bekämpften wir einander — Losverbannet!

Run sind wir tot — doch unsere Gedanken sind irgendwo im All vermählt und neugeboren eh' unsre Körper in die Erde sanken.

Julius Serjash.

Volksgeundheit und Sommerzeit.

In der Nacht zum 10. April rücken unsere westlichen Nachbarn ihre Uhren um eine Stunde vor, und sie gewinnen dadurch für ihre Fabrik- und Bureauarbeiter und für die Spielzeit ihrer Kinder eine unbegrenzbar Stunde Tageshelligkeit und Sonnenschein. Seit Jahren haben die Franzosen und andere westliche Völker diese Sommerzeit aufrecht erhalten. In Deutschland, in dem Lande, in dem sie erdacht wurde, hat man sie nach kurzer Zeit den berühmten „Ermüdungen“ zum Opfer gebracht. Ungeduldig ließ sich die Sommerzeit nicht mit den Interessen der Landwirtschaft in Einklang bringen. Aber auf dem Lande richtet man sich ohnedies nach ganz anderen Dingen, kommt man, wenn es sein muß, ganz ohne Uhren, aber nicht ohne trübende Hähne aus. In jedem Falle haben die Interessen der Stadtbevölkerung, die ohnedies bereits den größeren Teil ausmacht, doch auch etwas zu sagen. Ungleich mehr sogar, weil sie Licht und Sonne viel mehr erziehen müssen als der beneidenswerte Freiluftbauer. Dann lassen Uhrmachergesellschaften leider mit Erfolg Sturm gegen die Sommerzeit. Allerdings Bedenken wurden geltend gemacht. Zwar ist die Zeit, ob eine Stunde vor oder eine nach, in jedem Falle relativ, und falsch obenrein, wie denn auch unsere mitteleuropäische Einheitszeit lediglich eine konventionell funktionierte falsche Zeit ist. Aber die Bedenken waren da, und auch der grüne Tisch, auf dem sie faubertlich ausgemalt wurden!

Wo bleiben die Stimmen der Männer, die in dieser Frage, die eine Frage der Volksgeundheit ist, maßgebend sein sollten? Wo bleiben die großen Aerzte und Physiologen, die Bier, Alkoholen und viele andere? Wo bleiben die ärztlichen Organisationen? Warum treten sie nicht auf den Plan, und warum rührt sich die Presse nicht in dieser eminent wichtigen Frage, deren Bedeutung vielleicht doch über die der Sechstagerennen hinausgeht? Nur so könnte das zuständige Ministerium davon überzeugt werden, daß es die Ausföhrung einer volksgeundheitlich unschätzbaren und überbies deutschen Idee nicht auf die Dauer einsichtigeren Nationen überlassen darf!

(Auch die Gewerkschaften, die bereits während des Krieges eine Umfrage über die Sommerzeit unter ihren Organisationen veranstalteten, sollten in erster Linie befragt werden. Die Red.)

Die Staatliche Kunsthochschule zeigt in einer Ausstellung Plangenshüben und Ornamente des Berliner Stadtdirektors Grafen Alexander Döbrich. Die Ausstellung ist wochentäglich von 10 bis 10 Uhr bei freiem Eintritt geöffnet.

Vorträge. Mittwoch, 21. Uhr, hält Dr. Gustav Hynelien einen Vortragsvortrag über die Ja. S. G. Wiedersbach im Saal des Künstlerhauses, Bellevuestr. 3.

Walter Günther, der Leiter des „Bildspielbundes“, bricht im „Bunde Anschaulicher Schulreformer“ Dienstag 7. Uhr im Werner-Siemens-Reichsausschuß über „Film und Arbeitsunterricht“ mit Filmbeschreibungen.

Die Europäische Tribüne veranstaltet am Dienstag, 8. Uhr, im Herrenhaus einen Abend über „Das europäische Weltbild“. Es sprechen Arnold Zweig, Dr. Gustav Hynelien, Hans Jacob, R. S. Bender und Dr. Elias Hurwicz. Eintritt frei.

Ein Musiktheater für 6200 Zuschauer, das größte Kinostheater der Vereinigten Staaten, genannt Kopy-Theater, wurde in New York eröffnet.

Der Fememordprozess Wilms.

Die ersten Belastungszeugen.

Mit der Vernehmung jedes weiteren Angeklagten steigt man tiefer in den Sumpf der Fememorde. Die Aufklärung ist aber nicht von den Angeklagten zu erwarten: sie kämpfen um ihren Kopf, sie dürfen daher die Unwahrheit sagen — sie erscheint ihnen als einzige Rettung. Der ehemalige Wickersdorfer, der intelligente Fuhrmann, hochwichtig und tiefgründig, das personifizierte Böse Gewissen mit dem Schuldbewußtsein auf dem Gesicht, der brutale Unteroffizier Umhofer, Klapproth, der sein Sinn bei seinen Antworten immer raubtierartig vorstreckt — sie alle leugnen; leugnen und sind bereits heute, wenigstens zum Teil durch die bestimmten Aussagen des Mitangeklagten Poser und des Zeugen Sommerfeld überführt.

Rein, von den Angeklagten ist keine Aufklärung selbst dieses Fememordes zu erwarten. Keiner von ihnen war so unvorsichtig in der Voruntersuchung, geständig zu sein; sie haben vom ersten Tage an geleugnet. Einige von ihnen waren aber unvorsichtig genug, ihren Kameraden gegenüber von ihrer Tat zu erzählen, und diese werden als Zeugen vernommen werden, sind es bereits.

Auch andere Zeugen werden erscheinen, Verurteilte aus anderen Fememordprozessen; damals waren sie Angeklagte, jetzt sind sie Zeugen. Da werden sie wohl auslegen, wie es heute bereits der im Prozess Bannier zum Tode verurteilte und hinterher zu fünfzehn Jahren Zuchthaus begnadigte Stein getan hat.

Achtmal vorbebestraft.

Der Angeklagte Fuhrmann weiß von der Sache nichts. Er bestreitet mit aller Entschiedenheit, erst am Tage der Ermordung Wilms plötzlich in Rathenow erschienen zu sein. Er will Rathenow überhaupt noch nicht verlassen haben und an dem betreffenden Abend seiner Kompagnie ein Abschiedsfecht in der „Neuen Welt“ gegeben und die Nacht mit einem kleinen Mädchen, soweit er sich entsinnt, in deren Wohnung verbracht haben.

Bors.: Später sollen Sie dem Zeugen Sommerfeld ein Geständnis abgelegt haben. Fuhrmann: Das ist nicht richtig. Bors.: Das werden wir bei der Vernehmung des Zeugen sehen. Sie sollen auch dem Zeugen Fahmann Vorhaltungen gemacht haben, er solle nichts verraten. Der Angeklagte schweigt. v. Poser erklärt aber nach wie vor mit aller Bestimmtheit, daß das Kompagniefecht acht Tage vor den Vorgängen mit Wilms stattgefunden habe. Er bleibt auch bei seiner Aussage, daß Fuhrmann ihm 40 Maschinengewehre gezeigt habe, die er durch List von den Kommunisten erbeutet haben wollte.

Bors.: Haben Sie überhaupt bei Ihrer Tätigkeit Waffen erfaßt? Fuhrmann: Ein Maschinengewehr.

Bors.: Haben Sie ein kommunistisches Waffenlager ausgeräumt? Fuhrmann: Ausgeschloffen!

Der Staatsanwalt interessiert sich, ob der Angeklagte vorbebestraft ist. Fuhrmann (stöhnend): Ja, ich bin vorbebestraft, wegen Betruges und Unterschlagung, ich habe 1924 eine Verurteilung genommen, (nach langer Pause) ich stand damals in Verbindung mit einer Dame ... Ich habe ferner eine Uhr, die ich in Reparatur geben sollte, verlegt und habe Geld für Arbeitsanzüge genommen, ich war in Rot.

Der Staatsanwalt: Sind es fünf Betrugsfälle und drei Diebstahlsfälle gewesen? — Angekl.: Ja.

Klapproth.

Nun ist der Angeklagte Klapproth an der Reihe. Als er von Rüstern nach Spandau verlegt wurde, will er dort zu besonderen Verfügung gestanden haben. Justizrat Hahn: Ueberlegen Sie jedes Wort. Der Ausspruch zur besonderen Verfügung hat bei Ihnen eine besondere Bedeutung. Klapproth: Ich was, ich habe meine 15 Jahre schon weg, das schadet ja nichts. Bors.: Wer konnte Sie verwenden? Klapproth: Alle Offiziere des Wehrkreiskommandos konnten das. Bors.: Aber wer speziell? Klapproth: Hauptmann Kainer, Oberleutnant Stantien, Schulz und die Abteilung IA des Wehrkreiskommandos. Dr. Sak: Hieh „a. b. C.“ Abteilung zur Umbringung von Verrätern? Bors.: Wir kommen zu diesen Fragen ganz von selbst ohne jede Unterstützung. Welche Befehle, Klapproth, hatten Sie auszuführen? Klapproth: Lebensmittel- oder Waffentransporte, auch Transporte von auszubildenden Leuten. Bors.: Haben Sie Aufträge gehabt, Schwelmerellen festzustellen? Klapproth: Ich habe nie von Schulz oder anderen Offizieren Aufträge zur Ermordung bekommen, im Gegenteil, als Schulz dahinterkam, daß ich prägelte, habe ich eine „dicke Zigarre“ von ihm bekommen. Bors.: Sie haben aber doch den Größte gesteuert? Klapproth (hebt abwehrend die Hände): Bitte, nur als Beihelfer.

Der Angeklagte Fuhrmann bittet, Klapproth zu befragen, ob er der Leiter der Abteilung zur besonderen Verfügung gewesen sei. „Unfalsch“, sagt dieser, „ich war es allein.“ Natürlich will Klapproth mit der Sache Wilms nichts zu tun haben.

Nach der Pause beginnt die Zeugenernehmung. Es sind das alles Leute, die bei der Feststellung der Leiche mit tätig gewesen sind. Der Polizeisekretär Bondland aus Rathenow betundet, daß der Körper mit einer 80 Pfund schweren außereisernen Kabelaufhänge beschwert gewesen sei, die mit einem Strick an dem Körper befestigt war. Die Eisenstücke liegen auf einem Tische dem Gericht vor. Amtsgerichtsrat Blume aus Rathenow bestätigt, daß die Knoten des Laues nach Schifferart geflochten gewesen seien.

Stein sagt aus.

Nicht uninteressant gestaltet sich die Vernehmung des im Bannier-Prozess zum Tode verurteilten früheren Polizeiwachmeisters Stein. Seine Aussagen macht er in größter Erregung. Die ganze Einstellung in die schwarze Reichsmehr war irrtümlich. Hätte Schulz gesagt, daß es eine Schutztruppe sei, wäre niemand hineingegangen. Bors.: Hat Schulz Ihnen etwas angedroht, falls Sie nicht schweigen? Stein: Nein, das nicht. Bei der Ankunft in Elgrund empfing uns Hauptmann Guitnecht, der uns durch Handschlag verpflichtet, reinen Mund zu halten. Er sagte, daß rücksichtslos gegen die vorgegangen würde, die sich etwas zuschulden kommen lassen. Ich kam an einem Tage vom Urlaub, als Hauptmann Guitnecht das Grab für den Unteroffizier Legner schanzte. Ich fragte, wo Legner sei, und Fahlbuch sagte mir, daß er ins Ruhrgebiet abgehoben sei. Im Wirklichkeit war Legner ermordet worden. Schulz hatte den Mann, der eine Munitionshilfe gemacht hatte, zu uns gebracht und dem Guitnecht warm empfohlen. Guitnecht sagte mir später noch mal: „Erinnern Sie sich noch an das Schanz?“ Schulz hat damals gesagt: „Legner steht erledigen, der kann uns sehr gefährlich werden.“ (Bewegung.)

Dann kommt der Zeuge auf den Fall Bannier zu sprechen. Der spätere Ermordete sei nach der Verhaftung zu Schulz gebracht worden und dieser habe gesagt: „Glatt erledigen.“ Stein will das nun dem im Prozess Bannier gleichfalls zum Tode verurteilten Leutnant Benn erfahren haben. Benn kam zu mir und sagte, Bannier meißt zu viel, er muß fallen. Wenn Sie nicht mitmachen, dann fallen Sie auch, da machte ich mit.

Einigung in Genf.

Die Entschliebung zur Saarfrage einstimmig angenommen.

Genf, 12. März. (Eigener Drahtbericht.) Kurz vor 7 Uhr legte nach mehrstündiger Nachmittags-Sitzung Scialoja dem Völkerbundsrat folgende Entschliebung zur Saarfrage vor: „Der Völkerbundsrat nimmt von dem Bericht der Regierungskommission des Saargebietes am 18. Februar 1927 über den Schutz des Transportes und des Transites auf den Eisenbahnlagen des Saargebietes Kenntnis. Die gegenwärtig im Saargebiet stationierten Truppen werden innerhalb eines Zeitraums von drei Monaten zurückgezogen. Der Bahnschutz steht ausschließlich unter der Aufsicht der Regierungskommission des Saargebietes und ist ihr verantwortlich. Das Eisenbahnschutzkorps übt keine Funktionen gegenüber der Zivilbevölkerung aus, außer in außergewöhnlichen Fällen aus. Die Gesamtzahl von 800 Mann für das Bahnschutzkorps bedeutet ein Maximum. Die Regierungskommission des Saargebietes ist aufgefordert, in die Prüfung einer Herabsetzung dieser Zahl einzutreten und die hierfür notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, ohne hierüber weiter dem Völkerbundsrat Bericht erstatten zu müssen.“

Der Bericht wurde vom Völkerbundsrat ohne Debatte einstimmig angenommen.

Die Ratsitzung.

V. Sch. Genf, 12. März. (Eigener Drahtbericht.) Die Einigung ist doch erzielt worden. Die Staatsmänner hatten im Grunde ihres Herzens eigentlich nie daran gezweifelt, und das hat Briand in seinen Schlussbemerkungen in einer Offenheit, die an Ignominie grenzte, selbst zugegeben. Aber sie hatten so lange Unnachgiebigkeit markiert, daß sie schließlich Gefahr liefen, den Weg zum Kompromiß gegen ihren eigenen Wunsch zu versperrten. Diese Gefahr war besonders stark nach der Rede von Briand. Der Ton war zwar liebenswürdig, es fehlte nicht an wichtigen Wendungen, aber in der Sache selbst stellte er sich auf den sehr bequemen Standpunkt: Die Saarkommission hat einen Vorschlag unterbreitet, den sie einstimmig angenommen hat — wobei sich sogar das saarländische Mitglied nur der Stimme enthalten hat —, wir dürfen diesen Vorschlag nur aus zwingenden Gründen ablehnen. Diese zwingenden Gründe liegen nicht vor. Die Verantwortung für eine solche Desavouierung zu übernehmen, lehne ich ab. Um diese Haltung zu begründen, machte Briand das Gespenst schwerer Unruhen im Saargebiet an die Wand und machte die neuorganisierende Gendarmerie etwas lächerlich. Dieser Teil seiner Rede war nicht gerade sehr erbaulich, aber man merkte es an seinem liebenswürdigen Tone, daß er selbst seine eigenen Argumente nicht allzu ernst nehme. Immerhin schien es zunächst sehr schwer, eine Brücke zwischen seinem und Stresemanns Standpunkt zu schlagen, da er nur bezüglich des baldigen Abzuges der französischen Truppen und der Einsetzung des Bahnschutzes nur in dringenden Fällen seine Bereitwilligkeit zum Entgegenkommen andeutete. Was die Höhe von 800 Mann betraf, so blieb er unnachgiebig, ebenso hinsichtlich des von Deutschland gewünschten internationalen Charakters des Eisenbahnschutzes.

Von der Erwiderung Stresemanns hing nun alles weitere ab. Der deutsche Vertreter hätte die Einigung verhindern können, indem er nur das Trennende hervorgehoben hätte. Aber er war so klug, umgekehrt zu verfahren und selbst zu betonen, daß die Unterschiede zwischen seinem und Briands Standpunkt eigentlich nur noch geringfügig seien.

Indessen nahm er die Bevölkerung des Saargebietes ebenso wie die Gendarmerie gegenüber den teils schwarzseherischen, teils spöttischen Bemerkungen Briands sehr lebhaft in Schutz und plädierte nochmals für Herabsetzung der Zahl des Eisenbahnschutzes.

Kunmehr wußte man, daß die Einigung kommen würde. Chamberlain ergriff das Wort, um zu betonen, daß es ihm unverständlich wäre, wenn man sich jetzt noch immer nicht einigen könnte. Briand hätte in zwei von den vier Punkten Zugeständnisse gemacht, die Stresemann nach Hause würde mitbringen können. Was die Zahl von 800 betrifft, so wies er nachdrücklich darauf hin, daß der ursprüngliche Vorschlag 3000 Mann betragen habe. Dann sei man auf 2000 Mann herabgegangen und schließlich auf 800. Er richtete den dringenden Appell an Stresemann, auf seinen Einspruch nicht weiter zu bestehen. Im gleichen Sinne sprach Scialoja als Berichterstatter.

Stresemann regte nun an, daß der Rat bestimmen möge, daß 800 Mann eine Höchstzahl bedeuten, die die Regierungskommission in der Zukunft auf Grund der eigenen Erfahrungen und auf eigene Faust werde herabsetzen können.

Als ob er nur auf dieses Stichwort gewartet hätte, meldete sich der kanadische Regierungspräsident Stephens zum Wort. So deutlich sich seine scharfen Ausführungen am vorigen Tage an die Adresse Deutschlands gerichtet hatten, so klar richtete er seine zweite Rede gegen die Ueberhebungen Briands. Er lobte vorbehaltlos die „musterhafte, ordnungsliebende deutsche und saarländische Haltung“ der Saarbevölkerung. Er legte dem Rat nahe, der Anregung Stresemanns zu folgen.

Hier machte Banderwilde, indem er einer Einigung ebenfalls das Wort redete, Ausführungen, die nicht nur unerwartet, sondern geradezu sensationell wirkten. Er erklärte, daß er die Personalfrage in der öffentlichen Sitzung nicht aufrollen wolle noch dürfe. Indessen erscheine es ihm unzulässig, daß jetzt, nachdem Deutschland Mitglied des Völkerbundes sei, die Regierungskommission weiter neben den vorgeschriebenen französischen und saarländischen Mitgliedern nur aus drei Angehörigen von Staaten bestünde, die früher im Kriege mit Deutschland gestanden hätten. Außerdem müsse der Rat, da die von ihm eingesetzte Regierungskommission nicht aus dem freien Willen des Saarpvolkes hervorgehe, wenigstens der politischen und sozialen Zu-

ammensetzung der Bevölkerung mehr entsprechen als bisher. An der Saar lebe eine ausgesprochen proletarische Bevölkerung; der Wunsch der saarländischen Sozialdemokratie, einen Vertreter ihrer Anschauungen in der Kommission zu sehen, sei durchaus berechtigt.

Es ist wohl das erste Mal in der Geschichte des Völkerbundes gewesen, daß das Wort „Sozialdemokratie“ in einer öffentlichen Ratsitzung gefallen ist. Die Unruhe am Ratsisch war unverkennbar. Selbst Stresemann war in der allgemeinen Nervosität so perplex, daß er vergaß, die englische Uebersetzung der Rede zu veranlassen. Dann sagte Stresemann den Stand der Verhandlungen zusammen und ersuchte, falls kein Widerspruch erhebe, den Berichterstatter Scialoja, seinem Antrag entsprechend, die letzten Anregungen neu zu formulieren.

Der Rat nahm nach einer hierfür bestimmten Pause den Bericht Scialojas einstimmig an.

Schnell wurde der Punkt betreffend das Verzeichnis der deutschen Flugpiloten noch erledigt. Bencek teilte als Berichterstatter mit, daß eine Einigung noch nicht erzielt werden konnte, und schlug vor, die Angelegenheit auf die Junitagung des Rates zu verschieben. Es wurden noch ein paar unwesentliche Mitteilungen gemacht und die öffentliche Sitzung wurde dann geschlossen.

In der nichtöffentlichen Sitzung wurde

die Saarregierung in ihrer bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt.

Es ist vereinbart, daß Stephens zurücktritt, sobald ein britischer Erfahrmann gefunden sein wird, und aus den Ausführungen Banderweldes konnte man entnehmen, daß auch mit der Möglichkeit eines freiwilligen Rücktritts von Lambert gerechnet wird.

Die nächste Ratsitzung.

Genf, 12. März. (W.Z.) Die nächste Ratsitzung ist auf Montag, den 13. Juni, festgesetzt worden. Ueber den Ort der Tagung ist eine Vereinbarung noch nicht getroffen.

Die deutsche Delegation verläßt im Laufe des Sonntags Genf.

Das Ergebnis von Genf.

Vom Bluff zum Kompromiß.

V. Sch. Genf, 12. März. (Eigener Drahtbericht.)

Die beiden aufregenden Schlusssitzungen des Rates, die länger als 7 Stunden gedauert haben, waren vollständig überflüssig gewesen, wenn man die Dinge diplomatisch etwas besser vorbereitet und in Genf selbst in den privaten Besprechungen von vornherein etwas nüchterner gehandelt hätte. Es schien, daß hier aus innerpolitischen Gründen auf beiden Seiten etwas viel Theater gespielt wurde. Die deutsche Delegation war von den Vertretern der saarländischen Volkspartei, d. h. den dortigen Rechtsparteien, unter Führung des schwerindustriellen Kommerzienrats Köchling, ganz überflüssig scharf gemacht worden. Als Briand das merkte, ließ er sich nicht mehr auf ein Kompromiß ein, weil er sich vor seinen Nationalisten fürchtete.

So kam man immer weiter auseinander und trug den Konflikt öffentlich aus mit einem Aufwand an Mitteln, der der tatsächlichen Bedeutung des Gegenstandes keineswegs entsprach. Man kann nur von Glück reden, daß Briand und Stresemann im Grunde genommen beide entschlossen waren, den Bluff nicht auf die Spitze zu treiben, aber es hätte nicht viel gefehlt, und sie hätten beide in der allgemeinen Nervosität die Herrschaft über den Stand der Dinge verloren.

Bei einem Empfang der ausländischen Presse, den Briand noch am Abend veranstaltete, äußerte er sich über die Tagung befreit, weil sie einmal eine deutsch-polnische Entspannung und andererseits die Einigung mit Deutschland in der Saarfrage nach einer Aussprache in aller Öffentlichkeit gebracht hätte. Sicher ist, daß er in diesem Konflikt nicht unterlegen ist, daß er diesen Erfolg zur Stärkung seiner außenpolitischen Stellung brauchte und daß er ihn bewußt in öffentlicher Sitzung herbeiführte. Im übrigen ging aus den ausweichenden und etwas nervösen Antworten Briands auf verschiedene Fragen hervor, die ihm hinsichtlich der Politik von Thoiry und den angekündigten Räumungsvorstoß Stresemanns auf Grund des Art. 431 gestellt wurden, daß er sich in der Fortführung seiner Politik im eigenen Lande nicht behindert fühle. Er betonte immer wieder, daß die Räumungsfrage nicht erörtert worden sei, da sie nicht auf der Tagesordnung gestanden habe.

Das ist natürlich nur ein Spiel mit Worten. Daß er sich trotzdem mit Stresemann besprochen hat, steht fest; und obwohl der französische Außenminister erklärte, seine Friedenspolitik gehe aus den letzten Tagen nicht geschwächt, sondern gestärkt hervor, so ist klar, daß gegenüber dem vergangenen Herbst in der Frage der deutsch-französischen Annäherung ein merklicher Rückschlag eingetreten ist.

Besonders unter diesem Gesichtspunkt ist es zu begrüßen, daß keine Wahrheitsentscheidung, sondern ein Kompromiß in der Saarfrage herbeigeführt worden ist, denn sonst wäre der Rückschlag noch schlimmer geworden. Die in Genf erzielten Kompromißlösungen sind in Wirklichkeit gar nicht so unbefriedigend. Aber der Gesamteindruck, den man aus dieser Ratsitzung zurückbringt, ist deshalb nicht erfreulich, weil man trotz aller beruhigenden Erklärungen der Staatsmänner das Gefühl hat, daß man in dem Problem der deutsch-französischen Annäherung nicht vorwärtskommt.

Man hält dem Zeugen vor, daß er dies im Bannier-Prozess nicht so ausgelegt habe. Die Verteidigung beantragt, den Leutnant Benn als Zeugen zu vernehmen.

Nun erzählt Stein über den Fall Wilms. Bei der Verhaftung Wilms habe der Festwache Stenzelberg gesagt, er sei der kommunistischen Spionage überführt. Darauf sei Leutnant v. Bennen zu Oberleutnant Schulz gefahren. Bei der Verhaftung des Wilms habe Oberleutnant v. Köhler gerufen: „Wir werden dem Wilms einen Denkzettel geben.“

Der Zeuge bleibt auch trotz Vorhaltung der Verteidigung, daß er früher anders ausgesagt habe, dabei, daß der Angeklagte Stantien bei der Fahrt nach Spandau von Fahlbuch begleitet worden sei.

In Verbindung mit der Aussage Steins sollen am Dienstag Leutnant Benn und Leutnant Knüppel gehört werden.

Einen ganz ausgezeichneten Eindruck macht der nächste Zeuge Kaufmann Sommerfeld, der am Abend in Rathenow mit Fuhrmann und Poser im Fürstenhof zusammen gewesen ist. Fuhr-

mann sei etwas später gekommen und hinterher auch noch ein Feldwebel, den v. Poser als Armeebogmeister bezeichnete — das war Bücking, der Sportlehrer. Fuhrmann sei dann mit Bücking plötzlich fortgegangen; er sei dienstlich beschäftigt.

Schwere Belastung Fuhrmanns.

Bernichtend ist aber für den Angeklagten Fuhrmann die Aussage des Zeugen über dessen Geständnis: „Wir sprachen etwa sechs Wochen später darüber. Da erzählte mir Fuhrmann, mit dem ich in meiner Wohnung zusammen war, daß er den Mord an Wilms arrangiert habe.“ Man habe Wilms erst zu trinken gegeben, dann sei er erschossen worden. Man habe zu Wert die Leiche beschwert und in die Havel geworfen. Bors.: Nun, Fuhrmann, was sagen Sie dazu? Fuhrmann: Die Aussage kommt mir nicht überaus faden, trotzdem kann ich eine Erinnerung an das Gespräch nicht finden.

Hierauf wird die Verhandlung auf Montag morgen 9 1/2 Uhr vertagt.

Das Heer der Kreuze.



Bei Berlin.

Es gibt so manchen großen „Lagerfriedhof“ in Deutschland, in dem vielhundert ehemalige „Feinde“ ihre letzte Ruhe gefunden haben — Russen, Italiener, Franzosen, Engländer, eine endlose Reihe von Gräbern; und das gleiche Kreuz, der gleiche Hügel uniformiert sie im Tode wie im Leben. Niemand weiß mehr um ihr besonderes Schicksal, niemand denkt mehr ihrer... der Krieg ist lange vorbei, und es waren ja so viele, daß man sich, jah man sie außerhalb des Lagers, mit Sammelnamen behalt. „Swan“, „Tommy“, „Jean“. — Aber da, wo das Individuum nicht in der Menge ertrinkt, wo ein kleiner Trupp aus Arbeitskommando war, da denkt noch heute mancher der ehemaligen „Feinde“, derer, die hoffentlich wieder in ihrer Heimat ein glückliches Leben führen und derer, denen irgendwo auf einem kleinen Kirchhof ein Eckchen vergönnt wurde... Auf dem „Selbstmörderkirchhof“ draußen vor Schildhorn liegt ein knappes Dutzend von Kriegsgefangenengräbern. Noch stehen zwei schwarze russische Kreuze mit dem schiefen Fußboden, zwei helle, sauber gearbeitete Kreuze, eines mit jetzt verrosteten Blechkreuzen geschmückt, und noch einige Denkmäler. Alles Russen, bis auf den armen Pietro C., dem Italiener, der auch hier in märkischer Erde sein Grab fand. Und die Geschichte dieser Gräber ist noch lebendig, und ich will sie so erzählen, wie ich sie hörte. Eine alte Frau hat sie mir erzählt. „Ja, da liegen sie, um ich habe sie alle noch gekannt. Sie haben ja hier immer im Forst gearbeitet. Es waren alles gute Menschen, um ich habe ihnen immer eine Stulle oder ein bißchen Kaffee gegeben, denn sie haben soviel gehungert — die Gefangenen haben es nicht gut gehabt bei uns. Einer war ein Bantbeamter, der konnte die schwere Arbeit nicht schaffen, er sah so trant aus, um meine Nachbarn hat ihm immer heimlich ein Glas Milch gegeben — aber denn ist er doch gestorben. Der große Modellstecher, der die letzten Kreuze gemacht hat, sagte immer: „Matto, wenn Russen herkommen, die dürfen nichts tun,“ um er hat mir so schöne Sachen geschnitten. Die beiden letzten aber, die die Blechkränze haben, die haben sich an einem Tage vergiftet; es hieß, sie haben Säure im Keller gefunden um für Schnaps gehalten, aber ich glaube es nicht — das Elend war ihnen wohl zuviel, denn sie waren lange gefangen.“ — Und man erinnert sich: Früher trugen diese Kreuze Bilder; es waren zwei frische, nette Jungen, denen hier, wenige

Monate vor dem Waffenstillstand, „das Elend zuviel wurde“. Auch sie waren die heimlichen Gäste der alten Frau, die ihnen Zwiebeln, Tomaten und Brot schenkte, wenn es der Wächmann nicht sah. Und man gedenkt der vielen deutschen Gräber im fremden Land, die die „feindliche“ Erde gleich mütterlich deckt, wie hier die märkische ihre „feindlichen“ Brüder, und der deutschen Soldaten, denen drüben hoffentlich auch so freundliches Gedenden geschenkt wird, wie hier die alte Frau „ihren“ Russen schenkt... Bleiche Sonne liegt über den Gräbern.

Jenseits der Grenzen.

Wir haben Hunderttausende unserer Toten auf den Schlachtfeldern gelassen... Zurückgekehrt auf das Stück Land, das man ihm lange vorenthalten hatte, machte, kurz nach dem Kriege, der Besieger einen ersten Gang durch sein Besitztum. Die Wege waren verschüttet und aufgerissen, Gestrüpp wilderte den Boden entlang. Aufgelöste Sträucher peilschten mit hängenden Ruten. In seinem Garten blühen junge Blumen um ein längliches mit einem lahmen Kreuz. Er verzieht das Gesicht — ein Grab... Auf seinem Acker Ache, Schuit und Stroh. Tausend Soldaten lagerten hier und lichen zwei zurück in ihren Gräbern. Bald hatte er aufgeräumt, die Wege gekehrt, die Ruten beschnitten. Der Acker lichte blanke Erde sehen. Nur die Gräber waren noch wüste Inseln in der Ordnung, die begann. Und noch etwas weiter, da treibt das neue Gewächs keine Jugend empor; des Grün blühender und die Blumen bläuhel. Der Acker streckt sich und atmet von unten herauf; aber die Gräber. Hier tote Soldaten ruhte man sie hier begraben, war außerhalb seines Bodens nicht Platz genug? Und wenn er die Reihe Karotten nach nicht bis ans Ende gefehrt hat, gebietet ihm da ein Grab hall. Er muß einen Bogen darum machen. Und wenn er hinten auf dem Acker pflügt, dann macht sein Pferd von selbst den gleichen Bogen um die beiden Gräber. Zwei Furchen schlingen sie ein. Wochen hindurch trägt er die ungeborenen Gäste, die ihm seinen Boden nehmen. Wochen hindurch wird er an derselben Stelle böse, wenn sein Auge über die ruhige Ordnung und die Eindringlinge sieht. Eines Abends quartierte er den Mann im Garten aus. Nachbarn halfen ihm. Mehrere Bündel mit Knochen, man vergrub sie an anderer Stelle und machte die Erde glatt, damit sie nicht stört. Das war oft das Schicksal deutscher Soldatengräber. Es ist ihnen meist so gegangen,

wenn sie, wie die gute Hälfte aller Gräber, einzeln im Lande lagen, das sich zum Erwachen rüstete. Die andere Hälfte auf den kleinen und großen Sammelriedhöfen hatte es ein wenig besser. Jetzt haben sie prächtige Friedhöfe auf den alten Schlachtfeldern errichtet, Stätten für tote Soldaten, die feinfühligere Leute entworfen und mit vieler Mühe ausführen ließen. Aber auf den Hügeln des russischen Landes sind man noch heute die Grabstätten, wie sie unser Bild zeigt. Kleine Friedhöfe, die Freund und Feind drüberlich in sich zogen.

Der 20-Pfennig-Einheitstarif.

Ab 15. März. — Nur eine Klasse auf der Hochbahn.

Am Dienstag, dem 15. März, tritt bekanntlich bei den Berliner Verkehrsunternehmungen — Straßenbahn, Hoch- und Untergrundbahn und Omnibus — der 20-Pfennig-Einheitstarif in Kraft; der Fahrpreis für Schüler beträgt 10 Pf. Der Fahrchein berechtigt zum einmaligen Umsteigen innerhalb 1 1/2 Stunden nach der bei der Ausgabe gekennzeichneten Zeit. Auf die bei der Straßenbahn gelösten Fahrcheine (weiße Farbe) darf die zweite Fahrt nach Belieben des Fahrgastes auf der Straßenbahn oder der Hoch- und Untergrundbahn gemacht werden, auf die von der Hoch- und Untergrundbahn ausgegebenen Fahrcheine (grüne Farbe) die zweite Fahrt mit der Straßenbahn. Die von der Abtag nur auf den mit Liniennummern bezeichneten Omnibussen ausgegebenen Fahrcheine (rosa Farbe) berechtigen zur zweiten Fahrt auf einem ebenfalls mit Liniennummer bezeichneten Omnibus oder auf der Hoch- und Untergrundbahn oder auf der Straßenbahn. Das Umsteigen von der Straßenbahn und der Hoch- und Untergrundbahn auf den Omnibus ist vorläufig noch nicht gestattet. (Der auf den Fahrcheinen der Straßenbahn und der Hoch- und Untergrundbahn zum Teil noch vorhandene Vermerk, nach dem auch dieses Umsteigen gestattet sein soll, hat keine Gültigkeit.) Gleichzeitig mit dem Einheitstarif wird auf der Hoch- und Untergrundbahn auch die Einheitsklasse eingeführt.

Nach den in den letzten Tagen erschienenen Meldungen schien es, als ob man ab 15. März mit dem Einheitsfahrchein von den Autoomnibussen überhaupt noch nicht umsteigen könne. Um diesen irreführenden Meldungen entgegenzutreten, erfahren wir von maßgebender Seite: Die Abtag nimmt nicht nur an dem neuen Tarif, sondern auch bereits an dem Umsteigefahrchein mit kleinen Einschränkungen teil. Die Auskugswagen und die Schnelllinie Unter den Linden-Hundebühl sind ausgeschlossen. Dagegen kann man von einem Omnibus zum andern Omnibus umsteigen. Ferner können Omnibuspassagiere zur Untergrundbahn und zur Straßenbahn umsteigen; dagegen ist es vorläufig nicht möglich, von der Straßenbahn bzw. von der Untergrundbahn zum Omnibus umzusteigen. Der Wagenpark der Abtag, der zurzeit 470 Omnibusse stark ist, reicht im Augenblick noch nicht aus, um die Massenpassagiere von diesen Verkehrsmitteln aufzunehmen.

Die große Straßentaufe.

Der Stadtverordneten-Ausschuss zur Vorbereitung des Antrages der sozialdemokratischen Fraktion auf Aenderung der in Groß-Berlin mehrfach vorhandenen Namen von Straßen und Plätzen hat eine Liste der für eine Umbenennung in Betracht kommenden über 2200 Straßen und Plätze aufgestellt. Der Magistrat soll die Bezirksämter um Vorschläge für die Umbenennungen ersuchen, und es soll mit denjenigen Straßen begonnen werden, bei denen die Verwechslungsgefahr am größten ist. Der Ausschuss will sich die Prüfung der Vorschläge vorbehalten. Manche Straßennamen kommen in der Liste ganz außerordentlich häufig vor, am häufigsten die folgenden: Bahnhofstraße 27mal, Berliner Straße 25mal, Dorfstraße 23mal, Bismarckstraße 21mal, Wilhelmstraße 19mal, Parkstraße 19mal, Friedrichstraße 16mal, Hauptstraße 16mal, Kirchstraße 16mal, Mollatstraße 16mal, Waldstraße 16mal, Lindenstraße 15mal, Viktoriastraße 15mal, Gartenstraße 13mal, Kaiser-Wilhelm-Straße 13mal, Goethestraße 12mal, Schillerstraße 12mal, Kaiserstraße 12mal, Mittelstraße 11mal, Mühlentstraße 10mal, Schulstraße 10mal. Die Aufgabe, in diesen Wirrwarr einige Ordnung hineinzubringen, wird noch viel Arbeit machen.

Gerichtstag.

Von Fred Bérence.

Copyright 1925 by Paul Zsolnay, Wien

Eines Tages, es war im Februar, übergab man mir, als ich ins Bureau kam, einen Brief vom Direktor aus Genf. Ich öffnete ihn und fand einen zweiten Brief eingeschlossen, der die Schriftzüge meines Vaters trug. Lange zögerte ich und dann las ich diesen Brief — zu meinem Unglück.

Mein lieber Jacques!

Deine Mutter ist ernstlich erkrankt und wünscht dich wiederzusehen. Wäre es dir nicht möglich, nächsten Sonntag herzukommen? Böschen Böschen wir aus, was geschehen ist und vergessen wir unser beiderseitiges Unrecht. Komm, sei ganz ohne Furcht, wir werden dich herzlich empfangen. Deine Mutter ruft dich, die Kleinen schicken dir viele Küsse.

Sei innig umarmt von deinem Vater.

Mein erster Gedanke war: Die Mutter ist krank, ist jahre hin, und der zweite: Ja, aber wenn es nicht wahr wäre, Wenn es nicht wahr ist, so hat er eben ihren Bitten nachgegeben, ich jahre also hin.

In dieser Woche sagte ich mir jeden Tag beim Aufstehen: Ich jahre nicht — und jeden Abend beim Schlafengehen: Ich jahre.

Am folgenden Sonntag reiste ich nach Genf. Es war zehn Uhr, als ich an der Tür des elterlichen Hauses läutete. Der Vater öffnete mir. Als er mich sah, lächelte er und sagte: „Das ist wirklich lieb von dir!“

Ich ließ mich umarmen, aber ein Gefühl heftigen Widerwillens erfaßte mich und ich konnte mich nicht so weit überwinden, ihn zu küssen. An der Schlafzimmertür stand die Mutter. Als sie mich erblickte, stieß sie einen herzverreißenden Schrei aus und wir fielen einander in die Arme. Ganz gerührt trocknete sich der Vater eine Träne. Paul und Alice waren herbeigeeilt, doch der Vater stieß sie zurück: „Laßt die Mutter und den großen Bruder allein.“

Als wir uns ein wenig beruhigt hatten, flüsterte ich: „Sei nicht böse.“

„Ich bin ja so glücklich.“
Sie preßte mich fest an sich, wir setzten uns auf einen kleinen Divan. Da erst konnte ich die Mutter recht sehen.

Sie war furchtbar blaß, aber von einer Blässe, wie ich sie noch niemals an ihr bemerkt hatte, es war die graue Blässe der Not; sie war noch magerer geworden, ihr schwarzes, abgetragenes Kleid glitt ihr beinahe über die Hüften, die Hände zitterten und waren abgearbeitet. Ein kurzer Blick genügte, um mich von dem Verfall unseres Hauses zu überzeugen. Staub lag auf den Möbeln und dem schlecht gebürsteten Boden, die Vorhänge waren schmutzig.

„Es geht wohl schlecht,“ flüsterte ich.

„O, sehr schlecht. Seitdem du fort bist, geht alles schief; der Vater hat zu arbeiten versucht, ja sogar eine Stelle gefunden, aber...“ sie zögerte, weiterzusprechen.

„Vertrau dich mir an, ich werde dir helfen, soviel in meinen Kräften steht.“

„Ach nein, du hast es schwer genug, für dich zu sorgen.“

„Hat er eine Stelle?“

„Sawohl, aber es wird nicht von langer Dauer sein.“

„Wie ist er denn zu dir?“

„Gut, wenn er nicht getrunken hat.“

„Er trinkt wieder?“ Ich war ganz erschrocken.

„Es ist fürchterlich, manchmal rührt er zwei, drei Tage keinen Alkohol an, und dann kommt er fast eine ganze Woche betrunken nach Hause, dann ist er schrecklich.“ Sie barg ihr Gesicht in den Händen.

„Stehst du, mein Kind, nun kann ich nicht mehr weiter; wenn du wenigstens hier wärest, aber ich war ganz einsam und verlassen. Er ist so böse... er schlägt die Kleinen ganz grundlos, sie haben Angst vor ihm.“

„Und André?“

„Das ist vielleicht das Schlimmste von allem. Nach deiner Abreise sind sie ungefähr zwei Wochen sehr befreundet miteinander gewesen, und dann plötzlich war der Teufel los. Kein Tag vergeht ohne fürchterliche Austritte.“

„Arme, arme Mama, wie viel hast du gelitten!“

„Und dann gibt es ja niemals einen Sou in Hause, Forderungen, Drohbrieife, wieder die alte Geschichte.“

In einem Augenblick war mein Entschluß gefaßt: „Wißt du ihn verlassen?“

„O ja!“

„Wenn du zustimmst, nehme ich dich mit den beiden Kleinen nach Lausanne zu mir, aber du mußt fort, ohne etwas zu sagen.“

Die Mutter schwieg, dann antwortete sie mit ganz gebrochener Stimme: „Ich bin fertig, du darfst nicht auf mich rechnen, verzeih mir meine Schwäche. Heute sage ich dir ja

und im letzten Augenblick habe ich dann doch nicht die Kraft, ihn zu verlassen. Ich werde ja trotz allem bei ihm bleiben und alle Demütigungen ertragen.“

Eine Zeitlang herrschte Schweigen.

„Du wußtest, daß er mir geschrieben hat?“

„Ja, ist hatte ihn darum angefleht.“

„Wo sind die Kleinen?“

„Ich will sie rufen.“

Sie stand auf und verließ das Zimmer. Da bemerkte ich, daß ihr Körper zusammengefunken war, ihr Rücken gekrümmt und daß sie im Gehen die Füße ein wenig nachschleifte.

Das hatte er also in sechs Monaten aus ihr gemacht: Eine Ruine, ein armseliges, leidendes Ding, das ihm gehörte. Zum erstenmal verspürte ich heftige Gewissensbisse. Wäre ich nur nicht weggegangen, vielleicht hätte ich sie retten können.

Die Tür wurde aufgerissen, Paul sprang auf meinen Schoß, küßte mich leidenschaftlich und brach plötzlich in Schluchzen aus.

Die Mutter trat mit Alice ins Zimmer: „Aber Paulchen, warum weinst du denn?“

„Ich weiß nicht,“ stammelte er und schlang seine Arme um noch fester um meinen Hals.

„Du gehst aber nicht mehr fort?“

„Heute muß ich zurückfahren, aber ich komme wieder.“

„Bitte, nimm mich mit!“

„Das kann ich nicht, Liebling.“

„Aber du kommst bald wieder?“

„Ja, nächsten Sonntag.“

„So lange bleibst du aus!“

Er drückte sich fest an mich, Alice schob ihn lächelnd fort: „Dein Jacques gehört auch ein bißchen mir.“ Dann flüsterte sie mir ins Ohr: „Du, jetzt darfst du schon allein mit dir bleiben, niemand hat mehr etwas dagegen.“

Ich küßte sie lachend. So verging die Zeit im Fluge. Einige Minuten bevor das Essen aufgetragen wurde kam André; er ging auf mich zu, reichte mir die Hand und zog mich auf den Balkon.

„Es ist sehr gut, daß du gekommen bist, dieses Leben ist nicht mehr auszuhalten.“

„Warum denn?“

„Er ist ein Engel, wenn er nicht getrunken hat und nicht tobt. Wie findest du die Mama?“

„Fürchterbar geallert.“ (Fortsetzung folgt.)

Aufhebung der Getränkesteuer? Ihre Folgen in Berlin.

In diesen Tagen wird im Reichstag auch die Entscheidung darüber fallen, ob die Getränkesteuer aufrechterhalten bleibt, oder mit Wirkung vom 1. April aufgehoben wird. Die Getränkesteuer ist noch mit 14,2 Millionen in den neuen Berliner Haushalt eingestellt. Würde tatsächlich die Aufhebung erfolgen, so müßte entweder die Gewerbesteuer statt auf 500 Proz. auf 620 Proz. oder die Lohnsummensteuer auf 1650 Proz. erhöht werden. Von den Gegnern der Getränkesteuer wird immer angeführt, daß sie unerbittlich hohe Verwaltungskosten verursache. Auch das ist nicht richtig. Zwar muß die Stadt Berlin an die Reichsfinanzverwaltung, die die Weinsteuer für die Stadt veranlagt und erhebt, 25 Proz. zahlen, dagegen hat die Veranlagung und Einziehung der Biersteuer und der Branntweinsteuer, die durch die städtischen Steuerbehörden erfolgt, im Jahre 1926 nur anderthalb Prozent Verwaltungskosten verursacht. Die Aufhebung der Getränkesteuer am 1. April dieses Jahres war in Aussicht genommen unter der Voraussetzung, daß die Gemeinden vom gleichen Zeitpunkt ab das freie Zuchtsrecht zur Einkommensteuer ausüben könnten. Nachdem aber die Einführung des Zuchtsrechts auf ein bzw. zwei Jahre hinausgeschoben worden ist, müßte die Aufhebung der Getränkesteuer praktisch nun wieder zu einer starken Mehrbelastung der Gewerbesteuer oder Grundsteuer führen.

Der Schuß auf den Ehemann.

Mißlungener Mord einer Eifersüchtigen.

Die seit langem zerrüttete Ehe des Registrarspektors R. fand am 27. September d. J. gegen 16 Uhr früh in Rudow ihren blutigen Abschluß. Ein Schuß wendete plötzlich den Ehemann aus dem Schlafe. Vor sich erblickte er seine Frau mit dem Revolver in der Hand. Der Schuß hatte ihn am Kopf verfehlt. Er sah sich dessen verloh, streifte ein zweites Schuß seine Brust. Er sprang aus dem Bett, entriß der Frau den Revolver, den sie bereits gegen sich gerichtet hatte, fand noch Kraft genug, um sich anzuflehen und ins Krankenhause zu gehen. Die Kugel mußte durch eine Operation aus dem Kopf entfernt werden. Die Ehefrau erzählte aber am selben Tage ihrem Manne wie auch seinem Bruder und später dem Untersuchungsrichter, daß sie den Mann von seinem Leiden habe befreit und mit ihm zusammen aus dem Leben habe scheiden wollen.

Die R. hatte ihren späteren Mann im Jahre 1902 kennengelernt. Wie es aber oft bei schwer psychopathischen und hysterischen Frauen der Fall ist, verfolgte sie ihn unablässig mit ihrer Eifersucht, ob zu recht oder unrecht bleibe dahingestellt. Es kam zu schweren Mißhandlungen, während deren der Mann, anscheinend ein sehr aufgeregter Mensch, der schwer an sich halten konnte, gegen die Frau lässlich wurde. Im Zustande einer schweren Verblümmung verübte dann die Ehefrau im Jahre 1907 ihr erstes blutiges Verbrechen auf ihren Mann; damals versuchte sie, den Schlafenden mit einem Rasiermesser zu verletzen. Zum Glück traf der Schnitt nur die Finger. Es folgten nun Streiftaten auf Streiftaten, die stets mit Verwundungen endeten. Das Verhältnis wurde jedoch ein besonders schlimmes, als der Zustand der Frau infolge des Eintritts der Wechseljahre noch gereizter als früher wurde, sie wurde nun in noch höherem Maße von ihrer Eifersucht gepalmt. Am Tage vor der Tat arbeitete und unterhielt sie die Eheleute friedlich auf ihrem Landgrundstück. Bald darauf kam es aber wieder zu einer Eifersuchtszene, als der Ehemann eine gemeinsame Bekannte, die ihre Laune verschloffen vorgefunden hatte, zu sich in die Laube gebeten hatte. Am nächsten Morgen fielen dann die Schüsse. Der psychiatrische Sachverständige Professor Heubner schilderte die Angeklagte als eine schwer hysterische Psychopathin und als geistig äußerst minderwertig; sie leide auch an einer organischen hypochondrischen Gehirnerkrankung. Der Staatsanwalt plädierte trotzdem auf verurteilten Mord und beantragte drei Jahre Zuchthaus, Ehrverlust und Haftbefehl. Das Gericht schloß sich aber den Ausführungen der Verteidiger, Dr. Kaaron und Dr. Bäder an, die von einem psychiatrischen Grenzfall sprachen und höchstens einen verletzten Totschlag gelten lassen wollten; es erkannte auch auf mildernde Umstände und verurteilte die Angeklagte zu 9 Monaten Gefängnis unter Anrechnung von 1 Monat 3 Wochen erlittener Untersuchungshaft. Die Bewährungsfrist wurde von den noch anzustellenden Ermittlungen abhängig gemacht.

Das verhängnisvolle Rezept.

Wegen gefährlicher Körperverletzung hatte sich der japanische Arzt Dr. Harada aus Utsa zusammen mit einem Apotheker aus Laden und dessen jungen Gehilfen vor dem Erweiterten Schöffengericht Schöneberg zu verantworten. Dr. Harada hatte in Japan die ärztliche Approbation erworben und war im Mai 1923 nach Deutschland gekommen, um seine Studien zu vervollständigen. In Berlin hatte er Beziehungen zu einer jungen Schneiderin angeknüpft, mit der er im Dezember 1924 nach Paris fahren wollte. In Baden, dem Heimatort seiner Freundin, machte der Japaner kurzen Haack. Da die Freundin plötzlich erkrankte, verordnete er ihr auf einem Rezept Belladonna. Die Gabe muß aber zu groß gewesen sein, denn das junge Mädchen erkrankte unter einem Herzschwächenanfall mit allen Anzeichen einer Belladonnavergiftung. Die Frage war nun, ob der japanische Arzt eine zu große Gabe verordnet habe oder ob das Versehen in der Apotheke passiert ist. Dr. Harada bestritt das erstere. Das Rezept ist nicht mehr vorhanden. Es ließ sich aber auch nicht nachweisen, falls das Versehen in der Apotheke geschehen sein sollte, wer von den beiden Mitangeklagten schuldhaft gewesen ist. Deshalb kam das Schöffengericht zur Freisprechung sämtlicher Angeklagter auf Kosten der Staatskasse.

„Schriftliche Heimarbeit.“

Zu sechs Monaten Gefängnis wegen Betruges, begangen an den Vermittlern der Armen, den Erwerbslosen, wurde kürzlich Frau Amalie Schaper, Streifstr. 43, nach dem Antrage des Anklagevertreters vom Amtsgericht Berlin-Mitte verurteilt. Auf ein Inserat in einer Berliner Tageszeitung, daß sie schriftliche Heimarbeit zu vergeben habe, meldeten sich sehr viele Bewerber, denen die findige Unternehmerin für eine wertlose Anleihe zum Gebrauchen und noch wertvolleres Abessenmaterial je zwei Mark abknöpfte, Heimarbeit aber nicht geben konnte.

Um ein Paar Strumpfbänder.

Wegen welcher Bagatellen mitunter Anklage erhoben wird, zeigten zwei Verhandlungen vor dem Schöffengericht Mitte, unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Ahlborn, obwohl § 153 genügend Handhabe geboten hätte, die Verfahren wegen geringfügigkeit einzustellen. — Um ein Paar Strumpfbänder handelte es sich in dem ersten Falle, der eine Mißhandlungsanfrage gegen eine 21jährige aus Ostpreußen stammende Hausangestellte betraf. Die Angeklagte war bei einer Herrschaft auf Tagelohn beschäftigt. Eines Tages hatte sie ein Paar Strumpfbänder mitgenommen. Wie sie behauptete, weil ihre eigenen ihr gerissen waren. Sie will auch die Absicht gehabt haben, die mitgenommenen Strumpfbänder am nächsten Tage zurückzugeben. Dazu kam es aber nicht mehr, weil sie am folgenden Tage von der Dienstherrin wegen vorangegangener Differenzen nicht in die Wohnung hineingelassen und fortgeschickt wurde. Nun ließ sie von dem Freund ihres Bräutigams unter des letzteren Namen einen Brief schreiben, in dem sie um die Auszahlung des rückständigen Lohnes von 25 Mark bat. Der Briefschreiber hatte sich als „Bruder“ ausgegeben. Das Geld erhielt die Angeklagte. Inzwischen war aber Diebstahlsanzeige gegen sie wegen der Strumpfbänder erstattet worden. Außerdem war sie jetzt mit dem Briefschreiber auch noch wegen Urkundenfälschung ange-

Vom Streit zum Putsch.

„Patriarchalische Verhältnisse“ bei der Roßbachtruppe 1920.

Wegen Betruges, begangen an der Heeresverwaltung, hatte sich der vielfach genannte angebliche Leutnant a. D. Ernst Krull vor dem Erweiterten Schöffengericht Mitte zu verantworten. Die Anfänge der geheimnisvollen Betrugsaffäre reichen bis in den Anfang des Jahres 1920 zurück. Im Jahre 1922 wurde dann das Verfahren gegen Krull eröffnet. Er wurde beschuldigt, 500 komplette Entlassungsgarnituren für die aufgelöste Sturmtruppe Roßbach angefordert und erhalten zu haben, jedoch Gegenstände vertrieben und den Betrag in die eigene Tasche gesteckt zu haben.

Schon 1923 sollte in dieser Sache verhandelt werden, es schied aber der wichtigste Zeuge Oberleutnant Dr. Roßbach. Seitdem standen noch etwa sechs Termine an, die aber immer wieder wegen Ausbleibens des Hauptzeugen Roßbach aufgehoben werden mußten. Diesmal war Oberleutnant Roßbach bereits am 15. Februar geladen worden, und das Gericht hatte ihn ersucht, seine Vortragsreifen, mit denen er bisher stets sein Ausbleiben entschuldigend hatte, so einzurichten, daß er diesmal als Zeuge auftreten könne. Beim Zeugnisauftrag ergab sich, daß Oberleutnant Roßbach wiederum ausgeblieben war. Der Angeklagte Krull erklärte, daß sich Roßbach in dieser Sache niemals vor Gericht stellen werde. Entweder müsse er einen Meineid schwören oder das bestreiten, was er, Krull, zu seiner Verteidigung anführe, nämlich, daß die Beschaffung der Entlassungsgarnituren im Auftrage Roßbachs erfolgt sei, um aus dem Erlöse Waffen für die in Pommern und Mecklenburg untergebrachten Arbeitskommandos zu beschaffen. Der Angeklagte Ernst Krull hat die Öffentlichkeit bereits in zahlreichen Kriminalfällen beschäftigt. Zweimal war gegen ihn das Ermittlungsverfahren als Mörder von Rosa Luxemburg eröffnet worden. Er brüstet sich selbst damit, der eigentliche Täter zu sein, obwohl ihm, wenn ernstlich gegen ihn vorgegangen wird, bisher nichts hat nachgewiesen werden können. Doch irgendwelche Zusammenhänge mit der immer noch in Dunkelheit gehüllten Ermordung vorliegen, beweist der Umstand, daß man bei Krull die Uhr der ermordeten Frau Luxemburg gefunden hatte, weshalb er auch wegen Diebstahls zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Seitdem ist Krull mehrfach mit dem Strafgeset in Konflikt geraten und zuletzt wegen Untaunehmung und Betruges zu längerer Strafe verurteilt worden. Er ist deshalb auch noch immer in Haft. Obwohl auch die anderen Zeugen, ein Rechtsanwalt Reimoldt und ein Kaufmann Fricke, schieden, beschloß das Gericht, den Prozeß ohne alle diese Zeugen durchzuführen, um endlich zu einem Schluß zu kommen.

Der Angeklagte erklärte nun, daß er durch ein Telegramm von Rechtsanwalt Reimoldt aus Hamburg im Juni 1920 nach Berlin bestellt worden sei, da Roßbach ihn sprechen wolle. Bei der Zu-

kunft habe Roßbach ihn beauftragt, Waffen und Munition für seine jetzigen Arbeitsgemeinschaften, die auf den Gütern in Pommern untergebracht worden waren, zu beschaffen. Er habe die Transporte zusammengestellt und sei in der Lage, einem etwaigen Vorwurf des Staatsanwalts, daß er unkontrollierbare Behauptungen aufstelle, mit der Benennung von Persönlichkeiten zu begegnen, die heute noch in amtlichen Stellungen im Reichswehrministerium und bei der Truppe seien, und die ihm bei seinen Bemühungen zur Hand gegangen seien. Parallel mit diesen Bemühungen lief die Belieferungslage, die schon vor dem Kapp-Putsch eingeleitet worden war. Krull nannte bei dieser Gelegenheit mehrfach als einen angelegentlichen Gönner den damaligen Hauptmann und jetzigen Major Reimoldt von Reichswehrministerium. Das Heeresabwicklungsamt habe darauf gedrückt, daß Roßbach die Entlassungszugänge für 500 Leute dekretiert bekam. Eine Nachprüfung fand nicht statt, da damals alles drunter und drüber ging. Nach der Behauptung Krulls soll Roßbach ihn veranlaßt haben, die neuen Anzüge zu verschleiden, weil die Kostigkeit bestand, billigere Anzüge und Bekleidungsgegenstände durch die Textilmotivfabrikation zu beschaffen. Es wurde für die Anzüge ein Betrag von 200 000 Mark erlöst, davon gingen aber die Provisionen ab, und Krull will nur 140 000 Mark übrig behalten haben. Diesen Betrag habe er Roßbach zur Verfügung gestellt. Roßbach wieder habe ihm die Summe zur Verfügung gestellt, um dafür Waffen anzukaufen. Ich kann nachweisen, daß ich in Görzig einen Waffentransport zusammengestellt hatte. Dann geriet ich mit Roßbach in erste Differenzen. Roßbach wollte in Pommern einen Putsch verurlichen, indem er die Landarbeiter zu einem Streik provozierte, um dann mit dem Erlöse dreihundert zu können. Das hintertrieb ich durch eine Anzeige beim Auswärtigen Amt. Ich habe dann die Waffen Kapitänleutnant Ehrhardt angeboten. Nachher sagte mir Ehrhardt, daß Roßbach damit einverstanden gewesen sei. Das Wort Ehrhardts genügt mir. Seitdem verfolgt mich Roßbach mit seinem Haß. Er habe den Jäger Runge (der bekanntlich in der Luxemburg-Affäre abgeurteilt worden ist) aufgefordert: „Besuchen Sie den Krull, damit der Mann, der uns un bequem ist, hinter Schloß und Riegel kommt. Wenn Roßbach heute absteiget, daß ich in seinem Auftrage gehandelt habe, dann sagte er die Unwahrheit.“

Nach kurzer Beratung kam das Schöffengericht Mitte entsprechend einem Antrage von Rechtsanwalt Dr. Reimoldt zu einer Freisprechung des Angeklagten. Im Urteil wurde angenommen, daß das Reichswehrministerium damals die Freisprüche stark unterstützt habe, und es sei sehr leicht möglich, daß man auf diesem Wege den Freisprüche Mittel zur Waffenschaffung geben wollte. Daß keine Rechnungslegung erfolgt ist, lasse sich aus den patriarchalischen Verhältnissen bei der Roßbach-Truppe erklären.

klagt. Der Staatsanwalt beantragte für den Diebstahl einen Tag, für die Urkundenfälschung je 14 Tage Gefängnis. Das Schöffengericht änderte den Diebstahl mit fünf Tagen Gefängnis, die Urkundenfälschung mit sieben Tagen. Bei dem Mähdend wurde die Strafe auf zehn Tage Gefängnis zusammengezogen. Die bisher unbestraften Angeklagten erhielten aber Bewährungsfrist unter Aufsetzung einer Buße von je 50 Mark.

Das Kinderheim der KSB.

Eröffnung im Mai. — Die Richtlinien.

Aller Voraussicht nach wird das Kinderheim der Konsumgenossenschaft Berlin in Sperenberg mit dem Beginn des Monats Mai in Benutzung genommen werden. Die von der Verwaltung für die Aufnahme ausgearbeiteten Richtlinien besagen, daß nur Kinder von Genossenschaftsmitgliedern her berücksichtigt werden können, die in den letzten drei Geschäftsjahren den Durchschnittsumsatz je laufendes Mitglied von 168, 300 und 325 Mark erreicht haben. Bei der Aufnahme werden die Kinder erwerbsloser Mitglieder bevorzugt. Während in der Regel die Eltern der aufgenommenen Kinder einen Verpflegungszuschuß von 75 Pf. je Tag zu leisten haben, ist die Aufnahme der Kinder erwerbsloser Mitglieder kostenfrei. Die Aufnahme in das Heim erfolgt am ersten Werktag jeden Monats für die Dauer von 28 Tagen; im Monat Dezember bleibt das Erholungsheim geschlossen. Gesuche um Aufnahme in das Heim sind an den Vorstand der Konsumgenossenschaft, Berlin-Nichtenberg, Rittergutsstr. 16/30, zu richten.

Zulassung des Strahlenhandels nach Ladenschluß.

Das Berliner Polizeipräsidium gibt bekannt: Auf Grund der §§ 55a und 139c Absatz IV der RVO. in der Fassung der Bekanntmachung des Reichstanzlers vom 28. Juli 1900 (Reichsgesetzblatt Seite 871) wird für den Ortspolizeibezirk Berlin folgendes wirtsam:

Für die Zeit, in der offene Verkaufsstellen für den öffentlichen Verkehr geschlossen sein müssen, wird das Feilbieten von Zeitungen, Zeitschriften, warmen Wurstchen, Salzstangen, Salzbrezeln, Apfelsinen, Kastanien, Ruchstangen, Streichhölzern und geringwertigen Gebrauchsgegenständen auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen und an anderen öffentlichen Orten (Bahnhofswirtschaften usw.) zugelassen, und zwar an Werktagen von 7 Uhr abends bis 7 Uhr morgens, an den auf einen

Werktag folgenden Sonn- oder Feiertag nur bis 6 Uhr morgens. Diese Zulassung erfolgt jedoch mit der Beschränkung, daß die Benutzung von Handwagen, Fuhrwerken und größeren als von einer Person tragbaren Behältern (Kästen, Körben usw.) verboten ist, daß ferner der Feilbietende mindestens 18 Jahre alt sein muß, und daß der Handel nur auf eigene Rechnung des Feilbietenden erfolgen darf. Zwangsverhandlungen sind nach § 146a der RVO. strafbar.

Fahrerleichterungen für Kleingärtner.

Die Eigentümer und Pächter von Kleingärten sowie deren Familienangehörige erhalten für die Fahrt zwischen der Station des Wohnorts oder des Arbeitsorts und der dem Kleingarten nächstgelegenen Station eine Fahrpreisermäßigung von 50 Proz. in der 3. und 4. Wagenklasse. Mit Rücksicht auf die zunehmende Ausdehnung der Kleingartenbewegung ist jetzt die Entfernung zwischen den Stationen, also der Reiseweg auf der Eisenbahn zum Kleingarten, von bisher 40 Kilometer auf 50 Kilometer ausgedehnt worden. Die Fahrkarten für Kleingärtner werden nur in der Zeit vom 1. März bis 31. Oktober ausgegeben. Als Kleingärten sind nur Grundstücke von 200 bis 2500 Quadratmeter Größe anzusehen, die überwiegend zur Gewinnung von Feld- und Gartenfrüchten benutzt werden und keine festen Wohnhäuser und gewerblichen Anlagen tragen. Der Kleingarten darf nicht gewerbmäßig, sondern nur zur Deckung des eigenen Bedarfs des Kleingärtners und nur durch ihn selbst und seine Familienangehörigen ohne fremde Hilfe bewirtschaftet werden.

Der „Windmühlenberg“ als Erholungsstätte.

Der Magistrat hat der Stadterordnungsversammlung eine Vorlage zugehen lassen, durch die er beantragt, den vor dem Prenzlauer Tor gelegenen Garten der Böhm. Brauerei als Freizeitspazierplatz zu sichern. Er erinnert daran, daß dieser Garten ein Ueberrest des alten Windmühlberges ist und somit als ein Naturdenkmal des Bezirkes Prenzlauer Berg angesehen werden kann. Das Gelände soll der Bevölkerung durch Ausweisung als Freizeitspazierplatz dauernd erhalten bleiben und wird zu diesem Zweck von der Stadt erworben und in einen Spiel- und Erholungsplatz umgewandelt werden.

Ein Berliner Kinderballon in Schweden gelandet.

Da feierte kürzlich ein Postbeamtenverein im Treptower Spreer Garten sein Stiftungsfest. Wie das so üblich ist, ließ der Vorstand eine Reihe bunter Kinderballons aufsteigen, die am Faden eine Karte trugen mit der Aufforderung an den freundlichen Finder, sie an die angegebene Adresse des Vereins zurückzuschicken. Gestern fiel nun eine dieser Karten aus Schweden ein, wo sie in Västana am 8. März 1927, nachmittags 3 Uhr, gefunden worden war. Der kleine Luftballon hatte also die lange Reise über die Ostsee ohne Fährnisse zurückgelegt.

Die Zunahme der Feuerbestattungen in Berlin.

Der Ausschuss, den das Feuerbestattungswesen in den letzten Jahren genommen hat, kennzeichnet am besten die Tatsache, daß am Sonnabend, dem 19. März, im Krematorium Gerichtsstraße die 50 000. Einäscherung stattfand. Aus diesem Anlaß findet im Krematorium eine Feier statt, die von mehreren Feuerbestattungsvereinen veranstaltet wird und bei der u. a. Bürgermeister Feld vom Bezirksamt Wedding eine Ansprache halten wird. Die Zahl der Einäscherungen ist in diesem Krematorium von 66 im Jahre 1912 auf 2273 im Jahre 1918 und 5751 im vergangenen Jahre gestiegen. Im Januar dieses Jahres wurde zum ersten Male die Zahl von 600 Einäscherungen monatlich erreicht. Unter Berücksichtigung der Ziffern in den übrigen Berliner Krematorien dürfte schon jetzt ein Drittel aller Bestattungen in Berlin durch Einäscherung erfolgen.

Die letzten Pferdebeschaffen.

Der Pferdebeschaffenbestand hat in den ersten beiden Monaten dieses Jahres wiederum eine Abnahme erfahren. Es gibt im ganzen nur noch 318 Pferdebeschaffen in Berlin, während am 1. Januar noch 336 in Betrieb waren. Diergegen weist der Bestand der Berliner Kraftdroschken für die ersten zwei Monate dieses Jahres eine große Zunahme auf. Insgesamt ist der Wagenbestand vom 1. Januar 1927 von 8554 Wagen auf 8922 Wagen zum 1. März gestiegen; davon Kraftdroschken von 4936 auf 4957, Kleinkraftdroschken von 3443 auf 3790; die Zahl der Motorkraftdroschken ist unverändert. Billig man die rapide Entwidlung richtig erfassen, so ist zu berücksichtigen, daß am 1. Januar 1925 in Berlin nur 3000 Kraftdroschken fuhrten, davon noch nicht einmal 50 als Kleinkraftdroschken.

Funkwinkel.

In seinem Zyklus „Denker der Gegenwart“ behandelt Kurt Jarek den Philosophen Max Scheler. Jarek geht nicht auf die philosophische Bedeutung Schelers ein. Diese erwähnt er nur in einem Gegensatz. Er behandelt ausführlich den Zeitkritiker Scheler. Fraglich ist es aber, ob Scheler in dieser Beziehung eine große Rolle im Geistesleben der Gegenwart spielt. Jarek selbst nennt Scheler schwach. Im Kriege ein überzeugter Kriegspostel, der vom Stahlbad die bekannte Renaissance des Menschenschlechts erwartete, hat er sich heute zu einem gemäßigten Europäismus erklärt. Er lehnt den Machtwort und die schrankenlose Machtanwendung des imperialistischen Deutschen ab. Er ist weder für Marxismus noch für Kapitalismus. Er bemerkt sich in maßvoll bürgerlichen Bahnen und vertritt im Grunde eine christliche Weltanschauung. Grundmäßig ist zu dieser Vortragsreihe noch zu bemerken, daß Jarek eine durchaus unzureichende Auswahl getroffen hat, denn Kasperling und Spengler wären in einer Reihe Denker der Gegenwart trotz ihres großen Erfolges nur dann zu behandeln, wenn größere führende Geister im Mittelpunkt ständen. Die Frage „Intellektueller oder gefühlsmäßiger Schauspieler“ entscheidet Max Scheler in seinem Vortrag „Geheimnisse der Schauspielernatur“ in kluger Weise nicht. Nachdorf läßt beide Typen des Schauspielers bestehen, aber was er hier als rein kaufmännisch hinstellt, ist ein Gegensatz im Schaffen des Künstlers überhaupt. Die Tätigkeit in der Landesanstalt für Wasser-, Boden- und Lufthygiene in Jechendorf schildert Leopold Sehmann. Er weist vor allem auf die beratende Tätigkeit dieses Institutes hin, die für die Praxis wichtiger ist als seine theoretische. Am Abend ein unterhaltsamer „lustiger Abend“ mit Couplets von Otto Reutter. S. S.

WERTHEIM

Leipziger Str. (Versand-Abt.) Königstr. Rosenthaler Str. Moritzplatz

In dieser Woche:

Großer Verkauf zu Extra-Preisen

Kleiderstoffe

Jacquard-Kunstseide
f. Sommerkleidung, entzückend. Farben u. Kleinkaros, Mtr. **95 Pf.**

Voll-Voile
neueste Druckmuster f. farbenfrohem Blumen-geschmack . . . Meter **1 35**

Woll-Musselin
bedruckt. Sommerstoff, gute Qualität, gr. Auswahl, ca. 76 cm br., Mtr. **1 45**

Jacquard-Composé
Kunstseide mit Baumwolle, Kleinkaros auf bastfarbig. Fond, Meter **1 45**

Illustrierte
Kunstseide mit Baumwolle, Neuheit, elegant. Seidenwirkung, Meter **2 65**

Frisko-Composé
die große Mode, aparte Karomusterungen, ca. 100 cm breit, Meter **2 90**

Bordüren
auf kashafarbig. Fond, Neuheit f. Straßen- u. Sportkleid, 130 cm br. **3 40**

Milieu-Bordüre
auf Baumwoll-Chiffon neuart. Blumenzeichn., ca. 125 cm breit, Meter **3 50**

Rips-Papillon
eleg. einfarbig. Kleiderstoffe, groß. Farbauswahl, 130 cm br., Mtr. **3 90**

Shetland
hochmodern, beige u. grau, solide u. dankbar ca. 140 cm breit, Meter **3 90**

Frisko
für Kleider u. Kostüme in Melangefarben, sehr preiswert, 140 cm, Mtr. **4 90**

Kasha
naturfarb. eleg. weichfließend, für Kleider u. Complots, 130 cm, Mtr. **5 50**

Doppel-Rips
Neuheit f. Kostüme u. Mäntel, alle Frühjahrsfarben, 130 cm br., Mtr. **5 75**

Kasha-Composé
einfarb. m. klein. Gitterkaros, feine Pastellfarb. ca. 130 cm breit, Meter **7 75**

Krepp-Kaid
neues weichfließendes Gewebe, alle Saisonfarben, 130 cm br., Mtr. **8 M**

Seidenstoffe

Kunstseide façonné
wirkungsvolle Ausmusterung, ca. 70 cm, in feinen Farben, Mtr. **1 20**

Damassé
f. Mantelfutter, Kunstseide m. Baumw., neue Dessins, 80 cm br., Mtr. **1 90**

Bastseide
reine Seide, naturfarbig, bes. solide im Tragen ca. 80 cm breit, Meter **1 95**

Taffet
gute Qualität, für moderne Frühjahrskleider ca. 90 cm breit, Meter **3 90**

Kunstsd. Mantelstoffe
schwere Qualitäten schwarz od. farbig, besonders preiswert, Mtr. **4 60**

Crêpe de Chine
weiß, schwarz und viele andere Farben, ca. 100 cm breit, Meter **4 90**

Crêpe de Chine
bedruckt, Lyoner Fabrikat, modern. Muster ca. 100 cm breit, Meter **8 50**

Charmeuse
in großer Farbauswahl, mattglänzend, ca. 100 cm breit, Meter **9 50**

Crêpe Satin
doppeltbreit, weichfließende Qualität, ca. 100 cm br., Mtr. **10 75**

Taffet radium
bedruckt, die mod. Frühjahrsseide, ca. 90 cm breit . Meter **11 25**

Velour-Teppiche, Marke Extra
130x 31 50 170x 42.- 250x 63 50 250x 109.-
200 230 350 350
Boucle-Läufer mod. 90 425 87 310
Streifen cm 4 cm

la Boucle-Teppiche
165 3675 57.- 250 84.- 98.-
335 350 350 350
Kelim-Divandecken 180x300 1265
m. Frans. 12

Teppich Bursch.
nur Berlin C, Spandauer Strasse 32

Peristan-Teppiche 120x 3650 150x 5975 210x 7975 230x 101.
230 300 300 330
Reine Wolle, mit Handfranse, 255x 11950 300x 15950 300x 199.- 350x 232.-
neuere Copien von Orient-Teppichen 300 400 500

Afghan-Teppiche, Marke Halbmond
ein wollener Teppich, seit 50 Jahren erprobt
90x 2875 130x 49.- 175x 71.- 200x 106.-
200 230 320 320
Mesched-Teppiche, Marke Halbmond
Persermuster, aus besten reinen Wollgarn
42x 990 90x 2075 130x 3550 170x 5150
130 200 200 230
230x 77.- 230x 93.- 250x 11250 300x 154.-
300 315 350 400

Zur Einsegnung!
Armband- u. Taschenuhren
in bester Qualität und größter Auswahl.

Mein Schlager
14 kar. Gold, Schweizer Werk 26 M.
Silberne Damen- und Herren-Uhren
in jeder Auswahl.

Herrn. Wiese, Berlin N., Artilleriestr. 30
Nähe Uranenburger Tor
Garantie für jede bei mir gekaufte Uhr

Arcona-Räder
setzen Ihren Siegeszug fort
Meisterschaft von Deutschland 1926 gewann Wittig . . . auf **Arcona-Rad**
15. Berl. 6 Tage-Rennen gewonnen **Arcona-Rad**
MacNamara - Moran auf **Arcona-Rad**
17. Berl. 6 Tage-Renn. gewann **Arcona-Rad**
Wambst - Laquehaye auf **Arcona-Rad**
Die Weltmeisterschaft gewann Wiley auf **Arcona-Rad**
Verlangen Sie Katalog gratis
Ernst Machnow
Berlin C5, Weimarerstrasse 14
Filiale: Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 46/47
Größtes Fahrrad-Spezial-Haus Deutschlands

Alle Damen kennen den Namen: Gadiel.

So war es
so ist es
bleibt es:
Immer die besten Qualitäten!
Immer die größte Auswahl!
Immer die billigsten Preise!

Leopold Gadiel Königstr. 22-26 1. Stock

den Namen: Gadiel.

Eine Serie hoheleganter **Seidener Nachmittags-Kleider**
(mit langen Ärmeln) aus wundervollem Crêpe de Chine in allen erdenklichen neuen Formen, u. a. mit neuartigem Plissee-schmuck, mit aparten Stickerborten, mit plissierten Westen, mit zweifarbiger Einsatz- und Ärmelteilung usw. usw. in allen modernen Farben, auch schwarz, und auch in größeren Weiten

Einheitspreis **25:-**

Hoheleganter Kasha-Mantel
vorzügliche, reinwollene Qualität, ff. Verarbeitung. In neuester Form, die durch neuartige Falten- und Gürtel-Garnierung die schlanke Linie richtig betont. Ganz auf reinseidenem Futter **49:-**

Hohelegantes Frühjahrskleid
aus pa. Woltrips. Dem durch gleichmäßige Teilung durch moderne Plisseeperle interessant verarbeiteten Ober- u. schließt sich der vorn u. hinten in Falten gefalte u. an den Seiten m. breitem, oben gesticktem Plisseeband gearbeitete Rock harmonisch an. Krage u. Manschetten sind m. dopp. Crêpe Georgette belegt. In allen Farben bis Größe 54 war **39:-**

Die beliebten **Damassé-Mäntel**
Renaissance, Drocht, Givriature, etc. in allen neuen Formen u. Ausführung. In jeder Geschmacks- und Preisstufe, ungeschwächte Auswahl **35.- 49.- 59.-**

Modell-Mäntel - Kleider - Kostüme
neueste Schöpfungen erster Häuser, auslesen in Komposition und Verarbeitung **35.- 49.- 59.-**

Neue **Frühjahrs-Kostüme**
in neuester Auswahl, aus Herrenstoffen, Rips-Papillon, Kasha, Shetland, in allen modernen Schnitt und Formen (Herren-Revers, Sport, Smoking etc.) **35.- 49.- 59.-**

Regenmäntel
aus ganz vorzügl. Herrenstoffen, in den allerneuesten Schnittkaros, in erster Verarbeitung. Taschen, Riegel, Falten, Sattel (m. Stoff oder Seide gefüttert), bis Größe 50. Einzeln dastehend durch Schnitt und Preis **35:-**

Die große Mode **Kasha-Kleider**
pa. reinwollene Qualität, in der beliebten Jumperform, teils mit teils Rock od. Jumper in passend getönten karierten Dessins, mit reichem Plissee-schmuck und in riesiger Auswahl . . 35.-, 55.- **30:-**

Mittwoch den 16. ds. Kindertag! Beachten Sie mein Inserat an diesem Tage!

Alle Damen kennen den Namen: Gadiel.

Die „Notlage“ der Bäckermeister. Vom Schlichtungsausschuss gewürdigt.

Wie berechtigt die Klagen der armen Bäckermeister über die rückständigen Forderungen der Bäckereiarbeiter sind, ergibt wohl am deutlichsten die Tatsache, daß der vierte Teil der Berliner Bäckermeister nicht einmal im Besitz eines eigenen Hauses ist! Vor dem Jahre 1925 stand es noch schlimmer mit den Bäckermeistern, da nur 61,5 Prozent von ihnen Hausbesitzer waren. Am Laufe des Jahres 1925 hat sich dieses arme Mißverhältnis etwas gebessert, indem das Prozentverhältnis der Hausbesitzer unter den Bäckermeistern auf 75 stieg. Ueber die weitere Entwicklung im vergangenen Jahre liegen noch keine Feststellungen vor, doch ist zu befürchten, daß

die Last eines Hausbesitzes bei den Bäckermeistern noch größer geworden

ist. Wieviele Häuser die Berliner Bäckermeister insgesamt besitzen, darüber enthält ihre Statistik für das Jahr 1925 leider keine Angaben.

Jedem Bäckermeister wenigstens ein Haus! Dieses Ziel kann natürlich nur dann erreicht werden, wenn die Bäckereiarbeiter möglichst lange arbeiten und möglichst billig arbeiten.

Deshalb haben die Herren Bäckermeister denn auch bei ihrer Zusammenkunft im Februar einmütig beschlossen, daß in dem Arbeitsschutzgesetz für Bäckereien die 60-Stunden-Arbeitswoche festgesetzt und verankert werden muß. Die Arbeitslosigkeit der Bäckergehilfen spielt für sie dabei keine Rolle, sind es doch nur etwa rund

dreitausend Bäcker in Berlin, die arbeitslos sind.

Was macht's — den Bäckermeistern — weiter aus, wenn etwa noch ein Tausend durch verlängerte Arbeitszeit hinzukommt. Die Hauptsache ist doch, daß „die Wirtschaft“ floriert und das ehrbare Handwerk.

Die Bäckereiarbeiter sind allerdings der Auffassung, daß eine 48stündige Arbeitswoche im Bäckerei- und Konditargewerbe vollaus genügt, zumal die arbeitslosen Bäckereiarbeiter, die nun einmal in das Gewerbe als Lehrlinge aufgenommen wurden, nun auch ein gewisses Anrecht auf Beschäftigung in ihrem erlernten Berufe haben. Sie fassen den Beschluß der Herren Meister, die 60stündige Arbeitswoche einzuführen, als eine gegen sie gerichtete Kampfanlage auf.

Die Bäckereiarbeiter hatten ebendenn die Absicht, eine Lohnerhöhung durchzuführen. Die Herren Meister lehnten ein solches Ansuchen ab, mit Rücksicht auf ihre Notlage natürlich, und der von ihren Arbeitern angeregte Schlichtungsausschuss brachte für diese Notlage der Meister denn auch das von ihnen erwartete Verständnis auf, zumal

die Meister drohten, das Brot zu verteuern,

wenn der Schlichtungsausschuss den Lohnforderungen der Arbeiter entgegenkomme. Der Schlichtungsausschuss fällt einen Schieds-

spruch, der die Abweisung der Lohnforderungen brachte, die demnach offenbar — ganz nach Meinung der Meister — als unberechtigt erachtet wurden.

Dieser Schiedspruch hat ein Wunder bewirkt. Der Schlichtungsausschuss hatte für jeden wackeren Innungsmeister immer noch so einen gewissen unangenehmen Revolutionsnachgeschmack. Jetzt aber, nachdem der Schlichtungsausschuss sich durch die Ablehnung der Lohnforderungen den Meistern von einer besseren Seite gezeigt hat,

rufen sie selber den Schlichtungsausschuss an.

Nachdem er in der Lohnfrage so gut funktioniert hat, sollte er auch den Manteltarif in Ordnung bringen, über den schon ein ganzes Jahr gestritten wurde, ohne zu einem Resultat zu gelangen. Die Wünsche der Bäckermeister wurden durch den Schiedspruch zwar nicht ganz erfüllt, sondern einige geringe Abstriche gemacht. Am 18. März läuft die Erklärungsfrist ab und die Bäckereiarbeiter werden am kommenden Mittwoch darüber entscheiden, ob der Schiedspruch für sie annehmbar ist und ob sich auf seiner Grundlage ein Tarifvertrag aufbauen läßt. Sie werden gleichzeitig auch ein Wort mitreden über die Unerschämtheit, ihnen eine 60stündige Arbeitswoche aufzuzählen zu wollen.

Die Lohnbewegung im Berliner Möbelhandel.

Die im Berliner Möbelhandel beschäftigten Arbeiter hatten, wie wir schon mitteilten, das seit dem 16. August 1925 bestehende Lohnabkommen zum 26. Februar gekündigt und eine Erhöhung der Löhne gefordert. In den Verhandlungen hatten sich die Unternehmer bereit erklärt, eine Lohnerhöhung von 3 M. pro Woche zu gewähren bei einer Geltungsdauer des neuen Lohn tariffs bis zum 31. Dezember. Die Arbeiter hatten das Angebot der Unternehmer abgelehnt und den Verbandsrat beauftragt, von den Unternehmern bis zum geltigen Freitag nochmals Verhandlungen zu verlangen. Die Unternehmer erklärten sich nach dieser Zuspitzung der Situation bereit, die zugelegte Lohnerhöhung von 3 M. pro Woche nur bis zum 30. September gelten zu lassen und ab 1. Oktober bis 31. Dezember noch eine weitere Mark pro Woche zuzulegen, so daß sich die Spitzenlöhne vom 1. Oktober an insgesamt um 4 M. erhöhen würden.

Die Arbeiter nahmen zu diesem Angebot am Freitag abend nochmals Stellung und lehnten den letzten Teil des Angebots ab. Sie erklärten sich bereit, die Lohnerhöhung von wöchentlich 3 M. bis zum 30. September anzunehmen, wenn die Unternehmer auf einen längeren Tarifabschluß verzichteten. Die Stellungnahme der Unternehmer steht noch aus.

Agrarische Vorliebe für polnische Landarbeiter.

Seit einiger Zeit sind Gerüchte über Verhandlungen zwischen der Reichsregierung und dem Reichsverband der land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgebervereinigungen zur Erhöhung des Kontingents ausländischer Landarbeiter um rund 5000 Mann im Umlauf. Die vor dem 1. Januar 1919 in Deutschland bereits beschäftigt gewesen Ausländer sollen den Befreiungsschein erhalten können. Das würde eine Erhöhung des Kontingents um mindestens die Zahl bedeuten, um die es im vorigen Jahre herabgesetzt worden ist.

Die Reichsarbeitsverwaltung erklärt, daß von derartigen Verhandlungen keine Rede sein könne. Tatsache ist aber, daß in den Kreisen der landwirtschaftlichen Arbeitgeber Bestrebungen zur Vermehrung des Ausländerkontingents im Gange sind. Im Augenblick, wo die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Deutschland und Polen ruhen, können die Wünsche der Agrarier natürlich nicht befriedigt werden. Es besteht

jedoch die Gefahr, daß bei einer Besserung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Polen die Großagrarien mit ihren Wünschen bei der Bürgerblockregierung Gehör finden.

Der Streik im Café Schöneberg.

Vom Zentralverband der Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten, Eisasser Straße 86/88 III, wird uns mitgeteilt: Der Streik dauert fort. Als Oberstreikbrecher ist der in Schöneberg ziemlich bekannte Reiner Thuro eingestellt. Herr Michalkoff stellt es so hin, als sei der deutschnationale Berufsverband der Streikbrecher die maßgebende Organisation der Reiner. Seine Plakate machen die Bevölkerung erst recht auf den Streik aufmerksam. Die Solidarität der Schöneberger Bevölkerung mit den Streikenden wird Herr Michalkoff allmählich doch darüber belehren, daß ein Gastwirt, der auf die Kundtschaft der Arbeitermehrschaft rechnet, zunächst die notwendigen Voraussetzungen erfüllen und auf geregelte Arbeitsbedingungen mit der Gewerkschaft seiner Angestellten bedacht sein soll.

Die Betriebsratswahl der J. G. Farbenindustrie A.-G. (Agfa) Werk Treptow der Arbeiter und Angestellten findet am 19. und 21. März 1927 statt. Von den Arbeitern ist (laut Wahlschreiben) bis zum 7. März nur eine freige werkschaftliche Liste eingegangen, die nach dem WRG. als gew. a. h. t. gilt. — Von den Angestellten wurden zwei Listen eingereicht, eine des Odb. und eine des Jdb. Wir fordern alle Angestellten auf am 19. und 21. März ihre Stimme der Liste II des Jdb. zu geben.

Wagung, G. Lorenz Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-ade Poststraße, wichtige Fraktionsabstimmung. Es ist Pflicht aller Genossen, zu erscheinen. Der Fraktionsvorstand.

Freie Gewerkschaften. Deutscher Gewerkschaftsbund. Sonntag, 14. März, nachmittags 5 Uhr, bei Herrn Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-ade Poststraße, wichtige Fraktionsabstimmung. Es ist Pflicht aller Genossen, zu erscheinen. Der Fraktionsvorstand.

Freie Gewerkschaften. Deutscher Gewerkschaftsbund. Sonntag, 14. März, nachmittags 5 Uhr, bei Herrn Tempelhof, Friedrich-Wilhelm-ade Poststraße, wichtige Fraktionsabstimmung. Es ist Pflicht aller Genossen, zu erscheinen. Der Fraktionsvorstand.

Der gute Kammgarn **Anzug-Stoff** in unerreichter Auswahl neuer Farbmusterungen Mtr. 18-16-14-12 M **Koch & Seeland** gegenüber Gertraudenstr. 20/21 Petrikirche

Schlechte Säfte, unreines Blut

Sind die Grundursache vieler Krankheiten. Im Frühjahre ist besonders der Organismus besonders empfindlich durch reichliche Wässer- und Säureabgabe auszuscheiden, weshalb wie gerade jetzt zu einer Auffrischung des Blutes mit diesem natürlichen Heilmittel raten können. In Drogerien und Apotheken erhältlich, der vielen Nachahmungen wegen achte man aber genau auf die Marke „Rabice“ und Firma Otto Reichel, Berlin SO, Hiltensdamm 4.

und seine Variationen

ist ein charakteristisches Merkmal der Frühjahrs-Mode und schon heute von der eleganten Damenvelt mit Begeisterung aufgenommen

Unsere Fenster und Verkaufsräume zeigen die ganze prächtige Vieltgestaltigkeit dieser neuen, entzückenden Mode, und unsere Preise werden Sie von neuem fühlen lassen, wie leicht es ist, auch die neueste Mode mitzumachen, wenn Sie bei uns kaufen!

- 1 Der feste Mantel, den Sie suchen, er ist entzückend mit dem neuem Plissee-Rücken. Prima Rips; halb auf Damasse gefüllt **48⁰⁰**
- 2 Jugendlich-schickes Kostüm, für Sie erdacht; aparte Plissee-Gruppen auch im Rücken. Prima Rips; Jacke gefüttert **39⁰⁰**
- 3 Sie werden entzückt sein von der Eleganz dieses Modells aus weichem Rips. Aparte Plissee; bestickte Querfalten. Auf gebüxltem Futter **22⁵⁰**

C&A BRENNINKMEYER

Königstr. 33 Am Hof-Altensteintor
Chausseest. 113 Beim Statuen Bahnhof
Oranienstr. 40 Am Oranienplatz

Die obigen Angebote stehen Ihnen ab Montag zur Verfügung! — Schriftl. Bestellungen können nicht berücksichtigt werden!

Pflichtgefühl.

Von E. Diaconide.

Gheorghe erblickte das Licht der Welt im kleinen rumänischen Dorfe Poganesii. Seine Eltern gehörten zum Inventar des gleichnamigen Gutes. In einem heißen Sommertag, während der Mittagspause, beim Polenta- und Zwiebelmahl, löste sich Gheorghe, ruhig und bescheiden, vom Leibe der mit Feldarbeit beschäftigten Mutter. Sie bettete ihn in ein Heubündel, schäufte ihm ein zu schlafen und kehrte zur Dreschmaschine zurück. Gheorghe schlief. Er hatte Pflichtgefühl.

Gheorghe war jetzt älter, konnte laufen, hatte zuverlässige Freunde, mit denen er sein Nachtlager teilte: die Schweine des Gutsherrn.

Die Eltern sah er jeden Sonntag. Er durfte sie zur Messe begleiten, dem Popen die Hand küssen, sich hie und da vom Bojaren einen Colac (Kuchen) schenken lassen, zur Hora (Volksfest) mitgehen und Branntwein trinken.

Bei einer dieser Sonntagsorgien bekam Gheorghe plötzlich einen roten Kopf. Glühende, pflaumenartige Zeichen bedeckten sein Gesicht, seinen Hals, seine Arme und alles, was an ihm sichtbar war. Seine Eltern waren gerade dabei, ein Hoch auf den Gutbesitzer auszubringen, und übersehen vollständig die geringe Veränderung an ihrem Söhnchen. Allein die Tante Catinca, die Dorfärztin, hatte ein scharfes Auge. Ihre Diagnose war immer töfscher.

„Gheorghe ist krank“, unterbrach sie die allgemeine Fröhlichkeit. „Schnell ins Bett mit ihm!“

„Gott erbarm dich!“ kam es zurück in der Runde. „Tante Catinca hat viel getrunken. Gheorghe ist gesund wie eine Kanone. Gebt ihm noch ein Gläschen zur Stärkung!“

Tante Catinca merkte, daß es um ihr Ansehen, um ihre Fachkenntnisse ging. Sie sah blühschuell ein, daß auf friedlichem und vernünftigem Wege doch nichts zu erreichen war. Sie entschloß sich daher zur List. Sie schwieg, ließ die Bauern samt ihren Frauen weiter zechen und wartete einen günstigen Augenblick ab. Als der Rausch am höchsten war, ergreift Tante Catinca leise Gheorghe an der Hand und eilt mit ihm fort. Wer sie hatte sich verrechnet. Tante Catinca und Gheorghe waren noch nicht fünfzig Schritte von der Wirtschaft entfernt, als die ganze Festgesellschaft ihnen nachließ. Männer jeden Alters, mit und ohne Rod, mit und ohne Kopfbedeckung, die einen mit dem Weintrug, die anderen mit einem Stock in der Hand, Frauen mit zerzaustem Haar, barfüßige Kinder, Hunde, Schweine gefolgt sich zu dem Verfolgungszug.

Tante Catinca rannte wie eine Furie. Als ihr die Gefahr ganz nahe erschien, machte sie einen Augenblick Halt, entledigte sich rasch ihrer schweren Sonntagshüte, nahm Gheorghe in die Arme und legte die Jagd barfuß fort. Ihre Füße schwoilen, sie stolperte über Steine; das Kind blutete an einer Schädelverletzung; sie richtete sich auf, trocknete das Blut Gheorghes mit ihrem Kleid und slog davon wie ein gehegtes Wild. Sie hatte ein Ziel im Auge. Noch fünf Minuten Ausdauer und dann die Rettung. Drüben, auf dem Dorfberg, prangte die Kirche.

Die wilden Schreie der betrunkenen Bauern, das unheimliche Weinen des erschrockenen Kindes, das Hundegebell und das Schweinegurgeln zerrissen die Luft. Die untergehende, einer Blutfugel gleichende Sonne bestrahlte die üppigen Gefilde. Der Rotmorsch Tante Catincas nahte seinem Ende. Am Kirchentor konnte man jetzt deutlich die ehrwürdige Gestalt des Popen erkennen. In Gesellschaft des Diacons, an seinem weißen Bart zupfend, genoss er den Abendfrieden nach dem schwülen, anstrengenden Nachmittage. Noch ein paar Sprünge, ein Satz, ein tiefes, belebendes Atemschöpfen und... Tante Catinca und ihr Schützling waren geboren.

„Was soll das, Mütterchen?“ forschte der Seelsorger. „Ist jemand am Sterben oder willst du zu dieser ungewohnten Stunde beichten? Wann werde ich endlich mal meine Ruhe haben?“ jammerte der Greis.

„Nein! Küß die Hand, Vater!“ befänstigte ihn Catinca, sich befreuzigend. „Niemand liegt im Sterben, und um die Beichte geht's auch nicht. Schau, das Kind hier ist krank, schwer krank fogat. Hat Schorlach. Ich will es pflegen, zu Bett bringen, und seine Eltern und ihre Freunde, die dem Teufel verfallen sind, wollen mich daran hindern! Ich beschwöre dich, Vater! Rette mich vor ihrer Wut und hilf mir auch das Kind retten.“

„Die Rettung gehört Gott und sonst niemandem auf dieser Welt“, erwiderte der Pope, die Blicke gen Himmel gewandt. „Ueber das Kind haben nur die Eltern zu verfügen. Ich kann für dich nichts tun, liebe Tochter.“ Er wandte ihr den Rücken und schritt zum Kircheneingang.

Die Verfolger hatten sich inzwischen genähert. Tante Catinca möchte sich verlieren. Das Kind klammerte sich an ihr Kleid und sie sich wieder an das des Popen.

„Mütterchen, Herzchen, im Namen Christi und der Mutter Gottes, ich beschwöre dich, gib mich diesen Bestien nicht preis!“

Der Pope wechselte flüsternd einige Worte mit seinem Diacon. Die Menge, die unterwegs zugenommen hatte, rüstete sich zur Abrechnung. Der Vater Gheorghes ging auf Catinca los. Da traf ihn der normursvolle Blick des Geistlichen. Er wich zurück.

„Was willst du, Onkelchen? Und was wollt ihr alle, Brüder?“

Die Bauern ließen beschämt die Köpfe hängen. Der Pope sehte mit feisterer Stimme fort: „Entsag dem Teufel, geht friedlich nach Hause! Morgen ist Arbeitstag, und das Wohl des Landes lastet auf euren Schultern! Was wollt ihr von der armen Frau?“

„Sie hat uns unsere Freude verdorben“, rief eine lächlerne Stimme aus der Menge.

„Wiefo denn? Sie hat euch nichts angetan. Ich weiß alles. Laßt sie in Frieden ziehen. Gott sei mit euch, Amen!“

Die Bauern jögerten noch, aber an der Strahende erschien bereits der Gendarm. Wie durch einen Zauber wurde der Kircheneingang im Handumdrehen leer.

Die Eltern Gheorghes und Tante Catinca brachten das Kind nach Haus. Die Kaje, das Schwein und der Hund traten ihre Rückhalte an Gheorghe ab. Man legte den fiebernden Knaben zu Bett, küllte ihn in den Schafspelz des Vaters, über seinem Kopf das Muttergottesbild samt Nachsterze, und begann die heilenden Mahregeln zu treffen.

Zunächst ließ sich Tante Catinca eine kleine Menge Bier geben, schmolz es und sagte dabei flüsternd irgendeine Formel her. Minutenlang sah sie andachtsvoll in die geschmolzene Meinenge, rief nachher den Eltern zu und zeigte ihnen darin das deutliche Bild Gheorghes. Die Diagnose stand fest. Scharlach. Jetzt hieß es die bewährten Mittel anwenden. Im Polentafest ließ Tante Catinca Wasser kochen. Als der Siedepunkt erreicht war, tat sie einige Stücke Kal-

Vor sieben Jahren.

(Am 13. März 1920)



Lütthwig: „Meine Herren, das Gebot der Stunde heißt jetzt: sichern und nochmals sichern.“
Die Offiziere: „Verstehen, Exzellenz, — Regierungsviertel sichern, Kasernen sichern, Verbindungsstraßen sichern...“
Lütthwig: „Quatsch — Pension sichern!“

ins kochende Wasser. Mit dem so entstandenen Brei wusch sie das kranke Kind vom Scheitel bis zur Sohle. Gheorghe kam diese Dusche zuerst sehr unangenehm vor. Er brüllte wie ein Berrücker. Aber Tante Catinca befahl ihm zu schweigen, und er schwieg, denn er hatte Pflichtgefühl.

Gheorghe genas, wurde älter. Die Eltern hielten hohen Rat über seine Laufbahn. Die Mutter hätte am liebsten einen Popen aus ihm gemacht, Tante Catinca einen Arzt, der Vater einen Lehrer. Man einigte sich dahin, den Bojaren als Schiedsrichter anzurufen. Er schlug vor, Gheorghe Bauer werden zu lassen, „um den väterlichen Beruf nicht zu verschmähen“, meinte der gutmütige Herr. Gheorghe gehorchte und machte sich, mit sechs Jahren, an die Feldarbeit. Die begann bei Tagesanbruch und hörte auf, wenn es dunkel war.

Eines Tages mußte Gheorghe auf Befehl des Gutserwalters einen Sack irischen Weizens auf das Gutschloß bringen. Der Gutsherr hatte ausländische Freunde zu Besuch und wollte ihnen eine rumänische Spezialität vorlegen.

Gheorghe war sechs Jahre alt, und der Sack war voll. Unterwegs ruhle Gheorghe einige Augenblicke aus, schöpfte Atem. Bis auf die Polenta war das Frühstück fertig und konnte aufgetragen werden. Die Gäste wurden ungebuldig, der Bojar schimpfte den Koch aus, der Zigeuner beschwor seine Unschuld, und inzwischen kam auch der unter dem Sack fast verschwindende Gheorghe an. Der Bojar nahm ihn in Empfang, zuerst an den Ohren und Loden und nachher vermittels der Peitsche. Gheorghe aber schwieg, er hatte Pflichtgefühl.

Gheorghe reiste zum Burden, tanzte mit der Hora, liebäugelte mit Sofia, der Tochter der Walschfrau vom Gutshof. Sie mochten sich ganz gut leiden, feierten Verlobung bei Kaffee und einem ganzen Kuchen. Sie wollten sich heiraten nach Beendigung von Gheorghes Militärdienst.

Dies geschah im Sommer.

Nach Ostern mußte sich Gheorghe zur Musterung stellen. Aber schon zu Weihnachten ließ ihn der Gutsherr aufs Schloß kommen und stellte ihm anheim, Sofia sofort zu heiraten.

Gheorghe fügte sich, weil er Pflichtgefühl hatte.

Gheorghe war jetzt in der Kaserne, lernie lesen und schreiben und noch viel anderes. Seine jungen Kameraden, die immer in der Stadt gelebt hatten, unterwiesen ihn in manchem Wissenswerten. Nach und nach gewöhnte sich Gheorghe an das Großstadtleben.

Er wurde einem jungen Leutnant als Burfsche zugeteilt, mußte für ihn alles Mögliche besorgen und legte so allmählich das Bäuerische, das ihm anhaftete, ab.

1907 gab es in Rumänien einen Bauernaufstand. Die Bauern erhoben Ansprüche auf den Boden, den sie bestellten. Elftausend Bauern wurden erschossen. Im Unannehmlichkeiten und Gefährtsduseleien vorzubeugen, beschloß man, die Bauern in einem Teile des Landes durch die Soldaten des anderen Teiles erschließen zu lassen. Gheorghe war aus der Moldau und diente in einem walachischen Regiment. Infolgedessen wurde er mit seinem Regiment nach der Moldau gefandt. Dies war ein Versehen.

Es kam zum Angriff.

„Feuer!“ rief die melodische Stimme des jugendlichen, gepuderten, Korsett tragenden Leutnants Gheorghes. Hunderte von Bauern wurden niedergestollt.

Nach der ersten Salve trat Gheorghe zaghaft vor: „Ich melde gehorsam, Herr Leutnant! Ich habe soeben meinen Vater erschossen. Darf ich mich vielleicht jetzt zurückziehen?“

„Kommt mal her!“ kam die jörnige Antwort des Offiziers.

Gheorghe ging hin und salutierte.

Die mit Glöckchenschuh bedeckte Hand des Leutnants ruhte sekundenlang auf den Waden Gheorghes.

„In den Karger mit dem Pflichtvergesenen!“ klang der Befehl.

Gheorghe gehorchte; er hatte sein angeborenes Pflichtgefühl bewahrt.

Australien wird bevölkert.

In Australien wird sich demnächst vermutlich eines der interessantesten Experimente der Menschheitsgeschichte abspielen, eine soziologische Raumnahme in Riesenausmaß: die Besiedlung eines „fertiggestellten“ Erdteiles in der Art, wie etwa eine Familie in eine neue Wohnung einzieht. Bekanntlich ist gerade gegenwärtig als Vertreter des englischen Königs der Herzog von York mit seiner Gemahlin unterwegs nach Australien, um die neue Bundeshauptstadt einzumehmen, die gleichfalls dem Australien der Zukunft sozusagen angemessen worden ist. Dieser auf Zuwachs berechneten neuen Hauptstadt wird nun voraussichtlich die Organisierung von Verbindungswegen durch den fünften Erdteil folgen. Als der Ministerpräsident und Außenminister Australiens, Stanley Melbourne Bruce, vor drei Monaten an der Reichskonferenz des Empire teilnahm, unterbreitete er dort einen diesbezüglichen Plan.

Er ersuchte die englische Regierung, aus der Reihe der bedeutendsten Fachleute vier Sachverständige der australischen Regierung zur Verfügung zu stellen: einen Eisenbahningenieur, einen Industrieadmann, einen Geologen und einen Agrarwissenschaftler. Diese sollten dann etliche Monate auf Grund weitestgehender Unterstützung der Regierung mit dem Studium des gesamten australischen Kontinents zubringen — der so groß ist, wie etwa ganz Europa ohne Deutschland und die Schweiz — und auf Grund ihrer Erfahrungen einen kompletten Besiedlungs- und Kultivierungsplan der Regierung unterbreiten. Sie sollen die Wege bezeichnen, auf denen sich am praktischsten dort, wo jetzt noch wüster Busch und öde Steppe liegt, die Städte der Zukunft erheben sollen. Sie sollen die Trassen für die großen Autostraßen und Eisenbahnlinien der Zukunft festlegen, sie sollen die für Aqar- und Weidkultur in Betracht kommenden Gebiete bezeichnen und angeben, wo voraussichtlich erziehbige Betriebsbetriehe angelegt werden können. Wichtig auf Grund dieser Gutachten will dann die australische Regierung mit dem Bau der angegebenen Straßen und Eisenbahnen beginnen, wuß an den festgelegten Punkten den Behausungsplan der künftigen Städte fixieren und notwendige Unterkunftsbedingungen bereitzustellen.

Die englische Regierung erlänkte nicht nur die Originalität dieses Planes, sondern auch seine Durchführbarkeit und Nützlichkeit für das unter Bevölkerungsdruk leidende Mutterland an, und das Unterstaatssekretariat für Emigrationswesen formulierte für die noch zu bestimmenden Sachverständigen ohne weiteres die ebenso großzügige wie einfache Instruktion: „Australien ist geographisch als ein unerschriebenes Blatt zu betrachten und nach bestem Gewissen auszufüllen. Es ist ein Plan für ein neues „weißes“ Australien herzustellen. Sobald dieser Plan vorliegt, werden die notwendigen Arbeitermassen nachgeschickt werden, damit die Wänte durchgeführt werden können.“ Um die Bedeutung dieses Projektes zu erkennen, muß man sich vergegenwärtigen, daß in den 3,2 Millionen Quadratmeilen Australiens nur etwa 5,5 Millionen Menschen leben. Das heißt also knapp zwei Menschen pro Quadratmeile, während in England 701 Menschen auf jede Quadratmeile entfallen. Selbst wenn man berücksichtigt, daß sich in Australien ausgedehnte Territorien befinden, die zu Ansiedlungszwecken in absehbarer Zeit nicht oder vielleicht niemals in Betracht kommen können, so darf man doch ohne weiteres annehmen, daß 200 Millionen Menschen im Laufe der Zeit dort unter günstigen Lebensbedingungen untergebracht werden könnten. Insofern kann man den Plan der Bevölkerung Australiens als eines der gewaltigsten, wahrscheinlich auch lukrativsten Geschäfte der Weltgeschichte bezeichnen. Das australische Parlament hat für die entsprechenden Vorarbeiten einen vorläufigen Fond von 600 Millionen Mark votiert, während die Regierung des Mutterlandes im Verlauf der Durchführung des Planes ein Zielhaches dieser Summe zuzuschießen sich bereit erklärt hat. Für die kommenden zehn Jahre wurde ein vorläufiger Zuwanderungsplan aufgestellt, der die Einwanderung von 450 000 englischen Männern und Frauen nach Australien vorsieht. Was die Nationalität der nach Australien zuzulassenden Einwanderer betrifft, so hat die australische Regierung bereits mehrfach erklärt, daß sie streng darauf achten werde, nur Einwanderer weißer Rasse Einlaß zu gewähren, ist aber bereit, auch Einwanderer nicht britischer Nationalität aufzunehmen.

Das Festhalten an diesem Grundloß würde in Zukunft eines der schwerwiegendsten Probleme des Pacific verschärfen, nämlich das der japanischen Bevölkerungsermehrung. Bekanntlich wurzelt die Problematik Japans überhaupt in seiner räumlichen Beschränktheit bei mächtig wachsender Bevölkerung, und die Lösung dieses Dilemmas drängt fast von Jahr zu Jahr größere Schwierigkeiten heranzuzulufen. Da Rochamerita für japanische Auswanderer bereits gesperrt ist

Zentral- und Südamerika zwar Japaner aufnehmen, jedoch schon hier und da seitens der U.S.A. gedrängt werden, in der japanischen Einwanderungsfrage die Haltung der U.S.A. nachzuahmen und nun auch das einzige Gebiet, das noch große Menschenmassen aufnehmen könnte, Australien, der japanischen Einwanderung endgültig verschlossen werden soll.

Ein Gott, der sich fürchtet.

Von Franz Crone.

„Was ist der Mensch anderes als ein Gott, der sich fürchtet?“ fragt Roeterling.

Ist nicht all unser Leid aus der Furcht geboren, nicht all unsere tiefste Freude aus dem Mut?

Warum sind wir ungerichtet? Weil wir uns fürchten, gerecht zu sein! Wir sprechen vor dem Klang der Gerechtigkeit zurück und finden die Zwicklichtabbläser des Kompromisses oder der Gewöhnheit erträglicher. Wir ziehen es vor, im kühlen Schatten alter Einrichtungen zu verweilen, anstatt in das glänzende Sonnenlicht der Vernunft hinauszutreten.

Vor 2000 Jahren schon verkündigte der Prophet von Gallila das kühnste spirituelle Programm, das je verkündigt wurde. Es schloß den äußersten Verlaß auf die Ungewissheiten des spirituellen Geschehes in sich, das äußerste Vertrauen in die Güte und einen Glauben an die Wahrheit als an Wirklichkeiten, die vermessend und gewiß und sicher sind, diejenigen zu bestrafen und zu belohnen, die ihr Schicksal in ihre Hände legen und nicht zweifeln.

Wir haben niemals gewagt, nach dem Programm des Propheten von Gallila zu handeln. Wir haben es gepriesen, haben es angeklaut, haben seine Majestät und Schönheit gelobt — aber es auch zu leben, war für unsere feigen Seelen zuviel.

Und weil wir uns davor fürchten, versagen wir. Wenn wir für unsere Kinder fürchten, nörgeln wir an ihnen herum, schränken wir sie ein, scheitern wir sie. Und nur, weil wir die Liebe und ihre Folgen fürchten, bestrafen wir sie.

Wenn Mann und Frau fürchten, einander voll zu vertrauen, tritt Mißtrauen ein, Eifersucht und Entfremdung. Es ist die Furcht, die Familien zugrunde richtet.

Die Feindlosen, das sind die Furchtsamen. Wenn wir nicht tapfer genug sind, um an unsere Freunde zu glauben, verlieren wir sie.

Wir fürchten einander als Nationen. Der Krieg ist ein Ausbruch lang eingebämmter Furcht.

Diejenigen, welche predigen, daß wir unseren Nachbarnationen kühn vertrauen sollen, werden Verräter genannt, hirnkrante Enthusiasten, schloffe Kerle. Wir wagen es, dem Haß zu trauen, aber wir fürchten uns, der Liebe Vertrauen zu schenken.

Wir sind Götter, wir sind voll göttlicher Instinkte, haben göttliche Schaulust und göttliche Gabe des Verstandes. Aber wir fürchten diese Dinge. Wir verlassen uns auf Gewehre, auf die Verbreitung des Schreckens, auf die rohen Bollwerke des Materialismus.

Der Mensch ist ein Gott, der sich fürchtet.

(Üebersetzung von Max Havel.)

Schmack der Blätter nichts anhaben können; denn die Brunnenkresse gehört zu jenen Pflanzen, zu deren Gedeihen kalte Winterluft und Winternässe geradezu unerlässlich sind.

Die Brunnenkresse, früher auch Brunnenranke oder Brunnenferze genannt, — ihre ältesten aus dem 9. und 10. Jahrhundert stammenden Namen sind: Waterkerse, Buncresse oder Brunnerkerse — hat eine Geschichte, die bis ins klassische Altertum zurückreicht. Schon der griechische Arzt Dioskorides erzählt, daß die Brunnenkresse roh verzehrt und auch viel als Heilmittel verwendet werde, während die Römer sie mehr zum Würzen der Speisen gebrauchten, seltenerweise aber weniger die Blätter als vielmehr die Stengel, die, wie ein Bericht aus dem 4. Jahrhundert meldet, deshalb gewöhnlich auch allein und in Bündeln zu je 20 Stück verkauft wurden. Auch in deutschen Schriften findet man die Brunnenkresse schon frühzeitig erwähnt, aber man schätzte sie eigentlich jahrhundertlang nur als Heilmittel, als „Blutreinigungsmittel“; zu diesem Zweck verzehrte man die Blätter roh oder als Arznei gegen Brustleiden, wozu der sogenannte „Brunnenkressenzucker“ verwendet wurde, ein trockenes Gemisch von Kressenblättern, die man mit Zucker zusammenrieb. Gegen „Blut und dickes Blut“ empfahl sie auch Hufeland, der im 18. Jahrhundert lebende Arzt, in seinem berühmten Werk über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Die heutige Medizin schätzt die Brunnenkresse ebenfalls als gesundes Nahrungsmittel, und wer den Salat nicht zu vertragen glaubt — abgesehen er an sich leicht verdaulich ist — verzehre die Blätter fein gewiegt und leicht gesalzen auf Butterbröt. In dieser Form sind sie nicht nur am nahrhaftesten, weil im Rohblatt wichtige Vitamine enthalten sind, sondern sie wirken auch appetitanregend, besonders auf schwächliche, blutarme Menschen, die Lust auf würzig-pikante Speisen haben, aber doch nur leichtes Essen vertragen können. Ihr kräftiger, reizvoller Geschmack rührt von einem ziemlich scharfen ätherischen Öl her, der „Kressenscharfe“, die in den Blättern enthalten ist und der Pflanze auch den Namen gegeben hat, denn mit dem Wort „cressa“ oder „cressia“ bezeichnete man in der altgriechischen Sprache den Begriff „scharf“.

In sehr eigenartiger und auch mühevoller Weise wird der Anbau der Brunnenkresse betrieben. Allerdings wächst sie an vielen Orten wild, am liebsten in Quellen, Bächen oder klaren Wassergräben, aber wilde Brunnenkresse hat in der Regel einen bitteren Beigeschmack. Um die Brunnenkresse künstlich zu züchten, muß man ihr nun vor allem ihre natürlichen Lebensbedingungen verschaffen, und das geschieht, indem man die Kresse in künstlich angelegten Wassergräben zieht, die ständig von frischem Wasser durchströmt werden müssen. Schon im August wird mit der Anpflanzung begonnen, nachdem die Gräben gereinigt und gedüngt wurden. Dann werden von der vorjährigen Kresse die abgeschnittenen Spitzen eingepflanzt und ihrem Wachstum folgend, allmählich mit immer mehr Wasser bedeckt. Zu genießen ist die Kresse nur während der kalten Jahreszeit, denn wenn im Frühling die Blütezeit herannahet, werden die Blätter so dick und zah und unangenehm im Geschmack, daß man sie nicht mehr essen kann.

Kann der Mensch ohne Schlaf leben?

Die Amerikaner, die sich augenblicklich besonders viel mit dem noch so dunklen Problem des Schlafes beschäftigen, sind augenscheinlich gar nicht damit zufrieden, daß der Mensch mindestens ein Drittel seines Daseins verschläft und möchten auch diese Zeit noch zum Dollarmachen und Jazztanzen verwenden. Kürzlich wurde auf dem Chemikerkongress in Philadelphia ganz ernsthaft erörtert, ob man nicht durch ein heimliches Präparat die Kräfte des Körpers erneuern und den Schlaf überflüssig machen könne. Demgegenüber betont Dr. Rudolf Rah in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“, daß das Schlafbedürfnis ein unumstößliches Naturgesetz für alle Lebewesen ist. Durch Versuche an Tieren hat man nachgewiesen,

daß sie ohne Schlaf nicht auskommen können, und auch bei den Pflanzen bemerkt man allabendlich das Eintreten eines Ruhezustandes; die Bäume können ohne den jährlichen Winterschlaf nicht gedeihen. Daß der Mensch durch eine längere Entziehung des Schlafes zugrunde gerichtet wird, wissen wir aus der Geschichte, in der grausame Tyrannen ihre Feinde zum Wahnsinn brachten, indem sie ihnen den Schlaf raubten, und die Entziehung des Schlafes als entsetzliches Foltermittel verwendet wurde.

Ueber die Vorgänge, die den Schlaf auslösen und die Kräfteerneuerung hervorrufen, tappen wir allerdings noch im Dunkeln. Die Annahme, der Schlaf sei ein Zeichen der Ermüdung, die das Gehirn lähmt, ist ebenso falsch, wie die Theorie, daß ein von der Natur hervorgerufenes Ermüdungsgift, das in den Muskeln bereitet wird, durch den Uebergang ins Blut einschläfernd wirke. Es ist durchaus nicht erwiesen, daß man um so besser schläft, je länger die Muskeln sind; vielmehr führt körperliche Ueberanstrengung oft zur Schlaflosigkeit, und das Neugeborene, das fast gar keine Muskelmüdigkeit vollbringt, erfreut sich eines ausgezeichneten Dauerschlafes. Würde das Gehirn gelähmt, so könnten wir uns nicht innerhalb weniger Sekunden vollständig ermuntern. Vielmehr ist im Schlaf oft eine erhöhte Erregbarkeit der Nerven zu beobachten, wie das Sitteln des Körpers bei unruhigen Träumen beweist. Das vegetative Leben dauert während des Schlafes unverändert fort. Der Schlaf ist also nicht eine „schlechte Angewohnheit“, sondern ein lebensnotwendiger Vorgang. Die Dauer des Schlafes ist bei einzelnen Menschen verschieden. Im Durchschnitt braucht der Erwachsene acht Stunden Schlaf, doch wird das Schlafbedürfnis im Alter geringer und läßt sich durch Übung bedeutend herabsetzen, wie Cäsar, Friedrich II. und Napoleon beweisen, die mit 3 bis 4 Stunden Schlaf auskamen. Auch der durch künstliche Mittel hervorgerufene Schlaf, für dessen Erzeugung man kürzlich sogar eine „Schlummermaschine“ erfunden hat, kann den natürlichen Schlaf nicht ersetzen. Alle die sogenannten Schlafmittel schaffen nicht Schlaf, sondern Betäubung, und das Wichtigste und Wertvollste des Schlafes, die Erholung, kann durch diese Betäubung nicht hervorgebracht werden.

Wo fährt man am billigsten? Es kosteten 50 Kilometer 3. Klasse:

	Personenzug	Schnellzug
	Fr.	Fr.
Ungarn	1,10	2,89
Frankreich	1,14	1,14
Belgien	1,20	1,20
Tschechoslowakei	1,24	2,86
Polen	1,26	1,26
Rußland (H. A.)	1,62	1,62
Österreich	1,66	2,40
Italien	1,70	1,90
Deutschland	2,50	8,—
Dänemark	2,60	3,64
Holland	2,79	3,46
Schweden	3,05	3,45
Schweden	3,88	5,07
Norwegen	3,42	4,10
England	8,96	8,96

Der Verkehr mit dem Personenzug ist demnach am billigsten in Ungarn und am teuersten in England. Für den Preis, den man in England für 50 Kilometer bezahlt, fährt man bei uns 78 Kilometer und in Ungarn sogar 175 Kilometer. Mit dem Schnellzug fährt man am billigsten in Frankreich und Belgien, am teuersten in Schweden. In verschiedenen Ländern, wie Frankreich, Belgien, England und Rußland, wird kein Unterschied zwischen Schnellzug und Personenzug gemacht. In Rußland gibt es nur 1. und 2. Klasse; 4. Klasse gibt es nur in Deutschland, Ost-Preußen und Polen.

Dr. J. W.

Die Brunnenkresse ist wieder da!

Für die Freunde frischer Grünstoff ist der Winter eine schwere Zeit; was er an jungem Grün bietet, kommt aus dem Treibhaus oder weither aus dem Süden und muß dementsprechend bezahlt werden. Um so erfreulicher ist der Anblick, wenn eines Tages wieder die Körbe auftauchen, in denen das zierlich geblättrte, kräftigbunte Grün der Brunnenkresse gehäuft liegt. Im Winter kommt sie auf den Markt; die Kälte hat dem würzig-scharfen Ge-

Zum **Frühling** schon jetzt eine **Wühlwade** in Modellen und aparten Neuheiten

oder

Konfektionshaus:
am Rosenthaler Platz Brunnenstr. 197
Chlhq Scharrenstr. 5. Ecke Wilmersdorfer Str.
Kottbuser Damm 103 · Frankfurter Allee 350

AUF KREDIT



Federer Mantel
Herrenform, freizügig mit Rückenfalte, aus imprägn. Gabardine

22.-



Regenmantel Sport-Kostüm
aus gutem Heringsöl, mit Gummischutz

63.-



Gabardine-Mantel
Schwedenform, in neuesten Farben

49.-



Wühlwade Anzug
schöne Form, gute Verarbeitung

56.-

1/6 Anzahlung
8 Monats-Raten

Die russische Agrarrevolution.

Vorgeschichte, Verlauf und Ergebnisse.

Die Agrarrevolution in Rußland, deren Ausbruch in diesen Tagen sich zum zehnten Male jährt, ist eine der gewaltigsten Revolutionen, die die Geschichte kennt. Der ungeheure Schwung und das Ausmaß dieser Revolution, deren ökonomische, soziale und wirtschaftliche Folgen sich in ihrem vollen Umfange noch nicht übersehen lassen können, waren durch die Entwicklung der Agrarverhältnisse in Rußland bedingt.

Von der Aufhebung der Leibeigenschaft bis 1917.

Die Aufhebung der Leibeigenschaft im Jahre 1861 war eine Reform von oben, um der Revolution von unten vorzubeugen. Die Bauern erhielten zwar persönliche Freiheit, aber die ständische Ordnung und die Macht des Gutsbesizers auf dem ländlichen Lande blieben fast unangefastet. Die Bauern erhielten bei der Befreiung auch Land zugewiesen, aber infolge der Unzulänglichkeit dieser Anteile und der hohen Ablösungszahlungen machte sich bei dem starken Wachstum der Bevölkerung die Landknappheit immer fühlbarer. Damit wuchs die Verarmung der Bauern und ihre wirtschaftliche Abhängigkeit vom Gutsbesitzer immer mehr.

Erst der Kampf des städtischen Proletariats erweckte auch die Bauernschaft zum politischen Leben. Sie ging allmählich von den spontanen Aufständen zum revolutionären Kampf unter der Parole „Land und Freiheit“ über. In den Jahren 1902—1906 nahm die Bauernbewegung einen stürmischen Aufschwung. Aber die Niederlage der Revolution von 1905 hatte auch die gewalttätige Unterdrückung der Bauernbewegung zur Folge. Die Stolypinsche Agrarreform vom 9. November 1906, die auf die Spaltung der Bauernschaft, auf die Förderung der privaten, bäuerlichen Großwirtschaften und die Zerlegung der Feldgemeinschaft gerichtet war, erreichte ihr Ziel, den Großgrundbesitz und die Selbstherrlichkeit des Zaren zu retten; aber nur auf eine kurze Zeit. Die Stolypinsche Reform konnte die grundlegenden Ursachen, die die Agrarrevolution im Interesse der Hundertmillionen der landarmen Bauernschaft unvermeidlich machte, nicht beseitigen.

Der Umsturz von 1917.

Die vom Weltkrieg anfallsende große russische Revolution vom Jahre 1917 hat gleich am ersten Tage die Frage der Enteignung des Großgrundbesitzes und der Übergabe des gesamten Grund und Bodens an die Bauernschaft in den Vordergrund gerückt. Selbst den bürgerlichen Parteien war es klar, daß die Bauernschaft, die in Regimentern und Divisionen zusammengeschlossen war, sich mit einer minder radikalen Lösung der Frage nicht begnügen werde. Die gesamte Bauernschaft leistete in den ersten Revolutionstagen der sozialrevolutionären Partei Gefolgschaft, die schon in der ersten Revolution von 1905 die populäre Forderung der „Sozialisierung des Grund und Bodens“ aufstellte, was für die breiten Massen der Bauernschaft mit der „schwarzen Umteilung“, d. h. mit der Aufteilung der Gutsländereien und des gesamten privaten Großgrundbesitzes, identisch war. Es handelte sich bloß darum, ob sich die Agrarrevolution planmäßig und systematisch, durch die Nationalversammlung, oder die sozialistische Mehrheit im voraus gefordert war, wollehen werde, oder ob die Bauern eigenmächtig von diesen Ländern den Befehl ergreifen werden, ohne sich dabei von der revolutionären Volksregierung leiten zu lassen.

Die russische Agrarrevolution ist den zweiten Weg gegangen. Die provisorische Regierung und die sozialistischen Parteien, auf die sie sich stützte, haben einen verhängnisvollen Fehler begangen, daß sie nicht gleichzeitig mit der Ausräumung des Programms der Bodenreform, sofortige konkrete Maßnahmen zur Durchführung dieses Planes, noch vor der Annahme des grundlegenden Agrargesetzes durch die Nationalversammlung ergriffen. Diesen Fehler haben sich die Bolschewisten zunutze gemacht. Genau wie in der Friedensfrage, setzten sie ihre Karte auf die Rückständigkeit und Ungeduld der in die Revolutionsflut hineingezogenen bäuerlichen Massen. Um diese Massen auf seiner Seite zu haben, hat Lenin bereits in der Nacht des Novemberumsturzes das „Agrardekret“ unterzeichnet, das den Großgrundbesitz aufhob. (Lenin gab in der Folge offen zu, daß er das Agrardekret von den sozialrevolutionären übernommen hat.) Das Dekret gab den ungeduldrigen Bauernmassen freie Hand zur gewalttätigen Aneignung und Verteilung des Großgrundbesitzes, womit sie in Wirklichkeit schon vor der Novemberumwälzung begonnen hatten. In dieser entscheidenden Periode der Agrarrevolution hat die Sowjetregierung faktisch keinen organisatorischen Einfluß auf den Gang dieser spontanen Revolution gehabt: die Aneignung und Verteilung des Gutslandes wurde von der Bauernschaft eigenmächtig, ohne Teilnahme der staatlichen Organe an Ort und Stelle durchgeführt. Es wurde dabei nicht nur der Gutsbesitz, sondern auch der bäuerliche Großgrundbesitz, der von der Stolypinschen Reform ins Leben gerufen wurde, enteignet. So unglaubwürdig es erscheinen mag, aber es ist Tatsache, daß in diesem ersten Stadium der gewaltigen Revolution, als die Umteilung des Landes durch die Bauernschaft selbst, ohne Teilnahme der Regierungsorgane erfolgte, fast kein Blut vergossen wurde. Man ging dem Eigentum, aber nicht den Menschen zu Leibe.

Aufteilung des Großgrundbesitzes. — Keine Sozialisierung.

Da infolge des großen Landhungers und durch staatliche Vermittlung schon vor der Revolution erhebliche Teile des Großgrundbesitzes von Bauern gekauft wurden, darf man sich keine übertriebene Vorstellung von dem Zuwachs des Landbesitzes der Bauern nach der Enteignung machen. Nach den zwar offiziellen, aber unvollkommenen Angaben gehörten den Bauern vor der Revolution in 36 Gouvernements des europäischen Rußland 94 720 600 Dehjatinen (80 Proz.) der landwirtschaftlich genutzten Fläche im Jahre 1920 116 127 800 Dehjatinen. Der bäuerliche Landbesitz hat sich demzufolge um 20 bis 22 Proz. vergrößert. Der Landanteil je Kopf liegt in Großrußland von 1,87 Dehjatinen auf 2,26 Dehjatinen, also um 0,39 Dehjatinen je Kopf oder 2 bis 2½ je Familie. Wie das unentgeltlich enteignete Gutsland verteilt wurde, ist aus folgenden Angaben (für 36 Gouvernements) zu ersehen: Im Jahre 1920 wurde von den 22 487 000 Dehjatinen landwirtschaftlicher Fläche (ohne Wäldungen), die den Gutsbesitzern gehörten, 21 407 200 Dehjatinen den Bauern, 891 600 den Produktionsgenossenschaften und 1 049 200 dem Staat zugeführt.

Die im Agrardekret verkündete Sozialisierung des Grund und Bodens wurde freilich nicht verwirklicht. Das Recht eines jeden Sowjetbürgers auf Land ist auf dem Papier geblieben. In Wirklichkeit eigneten sich die Bauern das Land gewalttätig an und verteilten es meist innerhalb des Dorfes oder Amtsbezirktes („Wolost“). Eine Neuverteilung zwischen den einzelnen Kreisen und Gouvernements fand überhaupt nicht statt. Innerhalb der einzelnen Sied-

lungen und Feldgemeinschaften wurde das Land nicht nach den Grundfähen der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit, sondern nach den Nahrungsbedürfnissen, nach der Kopfszahl, nach den „Seelen“ verteilt. Das führte zu einer außerordentlichen Zerstückerung der Bauernwirtschaften. Gleichzeitig entvölkerte der Kriegsmunizismus die Städte und trieb Millionen aufs Land. Da die Mehrzahl dieser Stadtlüchtigen vom Lande stammten, so mußten ihnen gleichfalls Landanteile zugewiesen werden.

Bolschewistische Anarchie und Bauernaufstände. — Die „NEP.“

Die Sowjetregierung blieb zu machtlos, um die Agrarrevolution in eine geregelte Bahn zu lenken, um schöpferisch und organisatorisch auf sie einzuwirken. Durch ihre sinnlose Ernährungs- und Agrarpolitik hat sie vielmehr den allgemeinen Verfall, zu dem der chaotische Verlauf der Agrarrevolution geführt hatte, noch mehr beschleunigt. Durch das Dekret vom 11. Juni 1918 wurden die bekannten „Dorfarmenkomitees“ gegründet und das Signal zur „zweiten Agrarrevolution“ gegeben, die nicht mehr gegen die Gutsbesitzer, sondern gegen die wohlhabenderen Bauern (sogen. „Kulak“) gerichtet war. Der Bürgerkrieg wurde in die Bauernschaft selbst hineingebracht. Nicht nur das Land, sondern auch das lebende und tote Inventar der bemittelten Bauern wurde enteignet und umgeteilt. Als Folge der „zweiten“ Agrarrevolution und insbesondere der Ernährungspolitik der Regierung, die auf die Beschlagnahme aller das Ernährungsminimum übersteigenden überschüssigen landwirtschaftlichen Produkte hinauslief, trat ein vollständiger Zusammenbruch der Landwirtschaft ein. Die Anbaufläche ging katastrophal zurück. Die Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft sank im Jahre 1921 auf 62,8 Proz. der Vorkriegshöhe (die Industrie auf 16,8 Proz.). Die Sowjetregierung griff zu immer entschiedeneren Zwangsmitteln, um die sozialistische Wirtschaft auf dem Lande aufzubauen. Sie gründete Produktionsgenossenschaften und staatliche Großbetriebe und verstaatlichte Ende 1920 ein Dekret über den zwangsweisen Anbau der Saatfrüchte (Pflanzgut). Die Bauern beantworteten die bolschewistische Politik mit einer Reihe von Aufständen und der weiteren Einschränkung der Saatfrüchte.

Unter dem Donner der Kronstädter Kanonen, die die Empörung der Bauernschaft gegen die gewalttätige Kommunistierung der Landwirtschaft zum Ausdruck brachten, machte die Regierung eine scharfe Wendung zur neuen Wirtschaftspolitik, zum sogenannten „NEP.“ Die Uebersehenteignung wurde durch eine Ernährungssteuer ersetzt, die Dorfarmen- und Anbaukomitees gehörten nunmehr der Vergangenheit an. Der Privathandel wurde in gewissen Grenzen wieder herabgestellt. Die Sowjetregierung mußte zum Teil ihre Waffen vor den feindbürgerlichen Bauernmassen strecken und auf die utopische Idee, 20 Millionen bürgerliche Eigentümern auf sozialistischem Versicht zu lassen. Über Rußland hat für das bolschewistische Experiment teuer bezahlt müssen. Es bezahlte dafür mit dem allgemeinen Verfall der Landwirtschaft, mit der Vernichtung der Bauerneffizienz, mit dem katastrophalen Rückgang des Viehbestandes, mit der entsetzlichen Hungersnot im Jahre 1921, der über 5 Millionen Menschen zum Opfer fielen.

Im Jahre 1922 erreichte der Verfall der Landwirtschaft seinen Höhepunkt. Die Anbaufläche (ohne Transkautasien, Turkestan und dem Fernen Osten) fiel, infolge der Missetaten im Jahre 1921 und der starken Verringerung des Viehbestandes, auf 58,7 Millionen Dehjatinen, gegenüber 86,5 Millionen im Jahre 1916. Von dieser Zeit begann auf der Grundlage des Privateigentums der Bauern die verhältnismäßig rasche Wiederherstellung der Landwirtschaft.

Der Wiederaufbau seit 1922.

Der gegenwärtige Stand der Landwirtschaft in Rußland läßt sich durch folgende summarische Angaben kennzeichnen. Die Gesamtproduktion der Landwirtschaft der Sowjetunion betrug im Jahre 1925/26 etwa 87 Proz. der Vorkriegshöhe. Die Anbaufläche stieg auf 80 Millionen Dehjatinen und erreichte somit 82 Proz. des Vorkriegsstandes. Im Jahre 1926 war sie sogar um 3½ Proz. größer als im Jahre 1916. Das Arbeitsvieh, das im Jahre 1913 30 946 000 und im Jahre 1922/23 nur 20 900 000 Stück zählte, erreichte im Jahre 1925/26 wieder die Zahl von 25 768 000 Stück. Die Zahl des Rindviehs, die vor dem Kriege 49 107 000 Stück betrug, fiel im Jahre 1922/23 auf 40 442 000 Stück und erreichte im Jahre 1925/26 51 988 000 Stück. Gleichzeitig fand auch der Wiederaufbau der technischen und Rohstoffkulturen statt, die während der Zeit des Kriegskommunismus fast gänzlich verschwanden. Die Anbauflächen dieser Kulturen stieg im Jahre 1925 auf 5 Millionen Dehjatinen, einschließlich Mais und Kartoffeln sogar auf 7 Millionen Dehjatinen. Hand in Hand damit stieg auch der Ertrag der Landwirtschaft. Ihre Produktivität erhöhte sich 1925 gegenüber 1924 um 26 Proz. Nach den Angaben des staatlichen Planausschusses betrug der Reinertrag der Landwirtschaft im Jahre 1913—2000 Millionen Rubel, im Jahre 1924/25 — 2077 Millionen Rubel und im Jahre 1925/26 annähernd 2578 Millionen Rubel. Die Kaufkraft des ländlichen Landes ist von 1072 Millionen im Jahre 1922/23 auf 1971 Millionen Rubel im Jahre 1924/25 gestiegen.

Die Wiederherstellung des an sich äußerst niedrigen Vorkriegsniveaus der Landwirtschaft, das eigentlich die unmittelbare Ursache der Revolution bildete, kann freilich, 10 Jahre nach einer Revolution, die unendlich viel Blut und Opfer forderte, keineswegs als ein Ideal betrachtet werden. Darin allein liegt schon eine scharfe Kritik der Methoden der bolschewistischen Wirtschafts- und Agrarpolitik.

Besserung auf dem Arbeitsmarkt.

8000 Erwerblose weniger.

Die außerordentlich große Arbeitslosigkeit in Berlin ist in den letzten Wochen trotz der leichten Besserung im Reich stabil geblieben. Jetzt ist mit dem anhaltend guten Frühjahrswetter jene erste Erleichterung eingetreten, die das Frühjahr regelmäßig bringt. Die Zahl der Arbeitsuchenden ist in der letzten Woche um rund 8000 auf rund 266 100 Personen zurückgegangen, davon kommen allerdings 2500 auf Abrufungen für Reichsarbeitsstellen. Bei diesem Rückgang spielen tatsächlich, wie das Landesarbeitsamt Berlin in seinem Bericht hervorhebt, die scharf einsetzenden Anforderungen der Landwirtschaft und des Baugewerbes eine entscheidende Rolle. Allerdings ist auch die gebesserte Lage der In-

dustrie von erheblichem Einfluß, die auch in absehbarer Zeit anhalten kann, wenn der Optimismus der Leipziger Messe, die günstigste seit der Inflation, nicht trügt. Der Bericht des Landesarbeitsamtes der Rheinprovinz erwartet für den Baumarkt insbesondere eine ausgesprochene Hochkonjunktur, da sehr umfangreiche Wohnungsbauten bevorstehen und nach der günstigen Lage in diesen Teilen der Industrie auch nicht unbeträchtliche Industrieneubauten erwartet werden. Aber selbst diese günstigen Aussichten dürften zunächst die außerordentlich schlechte Lage des Arbeitsmarktes nicht entscheidend beeinflussen, weshalb der systematische Abbau der Arbeitslosigkeit durch eine vernünftige Ordnung der Arbeitszeitfrage nach wie vor erstes Gezieltes bleibt. Das Landesarbeitsamt Berlin schreibt zur Lage:

Auf dem Arbeitsmarkt tritt in der Berichtswache eine Verminderung der Zahl der Arbeitsuchenden um rund 8000 Personen hervor, so daß die Gesamtzahl derselben zurzeit 266 163 beträgt. Die durch die Witterungsverhältnisse begünstigte Wiederaufnahme von Außen- und Bauarbeiten hat zu dieser Entwicklung nicht unwesentlich beigetragen. Auch die Landwirtschaft setzt mit einem stärkeren Abruf von Arbeitskräften ein. In der Hauptsache entfällt der Rückgang der Erwerblosigkeit mit rund 5000 Personen auf Facharbeiter und Angestellte. Die Metallindustrie ist hieran allein mit etwa 1000 Personen beteiligt, wogegen das Holz- und Schnitstoffgewerbe nur einen ganz geringen Rückgang der Erwerblosigkeit aufweist. Gut beschäftigt ist dagegen das Konfektionsgewerbe. Immerhin muß die Zahl der erwerblosen Facharbeiter trotz gesteigerter Anforderung derselben noch als verhältnismäßig hoch bezeichnet werden. Bei dieser Gesamtlage darf jedoch nicht verkann werden, daß der verstärkte Abruf von Reichsarbeitsarbeitern mit rund 2500 Personen wesentlich mit zur Entlastung des Arbeitsmarktes beigetragen hat. Hervorzuheben verdient, daß die langsame Besserung des Arbeitsmarktes für Handels- und Bureauangestellte, die seit einigen Monaten eingesetzt hat, in möglichem Tempo anhält. Immerhin bleibt der Stellenmarkt noch erheblich stark besetzt. Wenn die Erwartungen der Geschäftswelt, die an die jetzige Frühjahrsmesse geknüpft werden, sich erfüllen dürfte damit zu rechnen sein, daß ein weiterer Kräftebedarf auch für kaufmännische Angestellte eintritt.

Es waren 266 163 Personen bei den Arbeitsnachweisen eingetragen, gegen 274 443 der Vorwoche. Darunter befanden sich 180 281 (186 633) männliche und 85 802 (87 810) weibliche Personen. Erwerblosenunterstützung bezogen 117 783 (120 555) männliche und 46 339 (49 338) weibliche, insgesamt 164 122 (169 893) Personen. Außerdem wurden noch 38 422 (38 226) Personen durch die Erwerblosenhilfe der Stadtgemeinde Berlin und 29 568 (28 515) Personen durch die Krisenfürsorge unterstützt. Bei Reichsarbeitsstellen wurden 8157 (5628) Personen beschäftigt.

Der Aufstieg der Konsumvereine.

Rapide Umsatzsteigerung der Konsumgenossenschaft Berlin.

Der Zugang an neuen Mitgliedern in der Berliner Konsumgenossenschaft belief sich im Februar auf 1979, wodurch sich der Mitgliederbestand auf 147 591 hob. Der Februarumsatz betrug 3 335 324,99 M.; er bedeutet gegenüber dem Februarumsatz des Vorjahres eine Steigerung von 738 020,15 M. = 28,44 Proz. Sehr beachtlich ist, daß seit einem halben Jahr sich die monatliche prozentuale Umsatzsteigerung in einer ständig aufsteigenden Linie bewegt:

September 1926 erbrachte	5,6 Proz. Steigerung
Oktober 1926	7,8
November 1926	16,6
Dezember 1926	21,2
Januar 1927	23,7
Februar 1927	28,4

Wenn auch die erhöhten Lebensmittelpreise an den günstigen Lebensjahresergebnissen nicht unbeteiligt sind, läßt sich doch aus dem lebhaften Tempo der Umsatzsteigerung deutlich erkennen, daß die Berliner Verbraucher sich in immer stärkerem Maß der konsumgenossenschaftlichen Haushaltsversorgung bedienen. Die konsumgenossenschaftliche Sparkasse vermehrte ihren Einlagenbestand um 504 022,52 M. auf 13 991 360 M.

Der Großhandelsindex. Die auf den Stichtag des 9. März berechnete Großhandelsindexziffer des Statistischen Reichsamtes beträgt 135,5 und hat gegenüber der Vorwoche um 0,1 Proz. leicht nachgegeben.

Die höchsten Bilanzsummen Europas (abgesehen von der Reichsbank) weist mit über 5,1 Milliarden Mark sicher die Bank für deutsche Industrieobligationen, Berlin, aus. Die Aufgabe der Bank besteht im wesentlichen darin, die nach den Dawes-Bestimmungen und von den Finanzämtern auf die einzelnen Unternehmen umgesetzten Reparationsleistungen der Industrie einzuziehen, wobei die Veränderungen im Bestande der Umerneuerungen von Jahr zu Jahr berücksichtigt werden müssen. Die geleistete Industrie-Belastung, die in hypothekarisch gesichertem Obligationen- und Gesamtbetrag von 5 Milliarden Goldmark besteht, bezieht sich bekanntlich nur auf die eigentlichen industriellen Umerneuerungen; die jährlichen Zins- und Amortisationsleistungen für diese Obligationen sind dagegen von einem sehr viel größeren Kreis gewerblicher Unternehmen auszubringen, nämlich außer von den industriellen auch von den Bank-, Verkehrs-, Versicherungs-, Handels- und den größeren Handwerksunternehmen. (Unbeteiligt sind nur die Landwirtschaft und die freien Berufe.) Im abgelaufenen zweiten Geschäftsjahr der Bank (Kalenderjahr 1926) wurden, in zwei Raten zum 1. April und 23. August, 125 Mill. Goldmark als 2½-prozentige Verzinsung der 5-Milliarden-Obligationenkredit an den Treuhänder der Reparationskommission gezahlt. Da die Bank ihrerseits die Gelder vorzeitig einfordern muß, um die Zahlungen ermine rechtzeitig einhalten zu können, erzielte sie Zinsgewinne von 2,27 Mill. Mark, die außer der Deckung aller Unkosten und des vorläufigen „Verlustes“ ausreichten und noch die Ausschüttung der jahresgemäßen gestalteten Höchstdividende von 8 Proz. auf das Aktienkapital (10 Mill. Mark, davon vorläufig nur 5 Mill. einbezahlt) ermöglichte.

Fortdauer der guten Rohisenkonjunktur. Nach den Mitteilungen von „Stahl und Eisen“ ist die deutsche Rohisenherzeugung im Monat Februar mengenmäßig zurückgegangen, und zwar von 1 059 800 auf 966 000 Tonnen. Gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres, wo 831 400 Tonnen erzeugt wurden, liegt aber immerhin noch eine Steigerung von über 30 Proz. vor. Dieser Rückgang ist also nur äußerlich, da der Monat Februar drei Arbeitstage weniger hat. Die arbeitstägliche Erzeugung zeigt nämlich gegenüber dem Monat Januar nach einer Steigerung um 345 Tonnen. Im ganzen ist also zu sagen, daß die gute Rohisenkonjunktur auch im Februar noch angehalten hat.

STÜCK A-G SEIT 1826 **GOLDSTÜCK** DEUTSCHER WEINBRAND BERLIN HANAU KOELN

GROSSER HANDSCHUH- u. STRÜMPF-VERKAUF

Besonders vorteilhafte Angebote!

Damen-Stoff- und -Lederhandschuhe

Schweden- oder Leinen-imitation mit schöner Aufsicht und moderner Manschette, in Weiss und farbig Paar 95 P.	Glacé-Lammleder 2 75 2 Druckknöpfe, farbig Paar
Leinen- Imitation, feine eleg. Aufsicht, 2 Druckkn. bester Fabrikat, guter Sitz, viele Farben, Paar 95 P.	Glacé-Ziegenleder 3 75 2 Druckknöpfe, schönes Farbensortiment, Paar
Leinen- Imitation, mit 2 Druckknöpfen, in Weiss und farbig Paar 1 25	Nappa ganz gesteppt, 2 Druckknöpfe, haltbare Qualität Paar 3 90
Reine Seide doppelte Fingerringe, 2 Druckkn., in Weiss, Schwarz, farb., Paar 2 25	Glacé-Ziegen- oder Schwedisch-Leder , mit eleg. Aufsicht und moderner Umschlagmanschette, farbig Paar 4 90

Besonders preiswerte Damen-Strümpfe

Baumwolle 45 P. verstärkte Spitze u. Ferse, schwarz u. farbig	Sil de perle 2 45 der elegante Strümpfertrumpf Paar
Pa. Baumwolle 95 P. Strümpferqualität, Doppelspitze u. Hochferse	Reine Seide 2 45 besonders haltbar Paar
Pa. Mako in Strassentart. u. schwarz oder pa. Kunstseide, mit Naht, schwarz und farbig, oder pa. Seidenfloss pro Paar 1 45	Mako od. Seidenfloss 2 50 Unser Spezialstrumpf „Hertie“, mit besonderer Verstärkung Paar
Pa. Seidenfloss 1 95 teilmaschig, Ersatz für Seide Paar	Bemberg 2 95 künstl. Waschseide, in allen Modetönen

Damen-Handschuhe (Leinen-Imitation), mit 2 Druckknöpfen, farbig, Paar **65** P.

Kinder-Söckchen mit Woltrand Größe 1 **45** P. Jede weitere Größe 10 P. mehr

Herren-Stoff- und -Lederhandschuhe

Besonders preiswerte Herren-Socken

Leinen Imitation, 1 Druckknopf praktischer Strassbandchen, farbig Paar 95 P.	Nappa ganz gesteppt, 1 Druckknopf, gute, haltbare Qualität Paar 4 50	Leinen -Imitation, 1 Druckknopf, gute Qualität, weiss und farbig Paar 1 95
Schwedisch Imitation, mit Druckknopf, farbig Paar 1 35	Leder -Imitation, 1 Druckknopf, elegante Aufsicht, farbig, gelb Paar 2 45	

Baumwolle 45 P. einfarbig, verstärkte Spitze und Ferse Paar	Baumwolle 95 P. gemustert, gut verst., od. weiss u. dem. Schw. socken Paar	Pa. Mako 1 45 gemustert oder Kunstseide plattiert Paar
Pa. Mako 1 25 farbig und schwarz Paar	Sil d'écoffe 1 95 gute Qualität mod. Muster, Paar	

KLEIDERSTOFFE

Schotten ca. 100 cm breit, neue Ausmusterung Meter 1 25
Wollmusseline ca. 80 cm breit, in grossem Sortiment Meter 1 65
Wollbatist grosses Farbensortiment Meter 1 75
Reinw. Karos grosse Ausmusterung Meter 1 95
Eolienne Wolle mit Seide, in vielen Farben Meter 3 75
Kasha reine Wolle , einfarbig, neue Melangen, ca. 180 cm breit Meter 4 90
Wollrips ca. 180 cm breit, gute Kleiderware, moderne Farben, Mtr. 5 50
Charmelaine reine Wolle, ca. 180 cm breit, verschiedene Farben, Mtr. 5 90

WASCHSTOFFE

Baumwoll-Musseline Meter 58 P.
Pulloverstoffe gute Qualität Meter 95 P.
Voile moderne Druckmuster, ca. 100 cm breit Meter 1 25
Waschseide Kunstseide mit Baumwolle Meter 1 25
Kleiderfrotté doppeltbreit, gute Qualität Meter 1 45
Kleiderrips einfarbig, leicht, luft- und waschecht Meter 1 65
Foulardine ca. 100 cm breit, in vielen Mustern Meter 1 95
Waschseide Kunstseide mit Baumwolle, ca. 100 cm breit, aparte Druckmuster Meter 2 85

SEIDENSTOFFE

Kunstseiden-Trikot ca. 140 cm breit für Unterkleider und Wäsche Meter 1 90
Damassé für Jackenfutter Kunstseide mit Baumwolle Meter 2 85
Bastseide bedruckt neue Muster Meter 4 25
Helvetia-Seide bedruckt, ca. 85 cm breit, gute Qualität Meter 4 75
Shantung-Seide roh und in modernen Farben Meter 4 90
Kleiderseide schwarz, doppeltbreit Meter 5 60
Crêpe de Chine ca. 96 cm breit, gute Kleiderware Meter 5 90
Rips für Mäntel gute Qualität, schwarz Meter 5 90

HERMANN TIETZ

Leipziger Strasse * Alexanderplatz * Frankfurter Allee * Belle-Alliance-Strasse * Brunnenstrasse
Kottbuser Damm * Wilmersdorfer Strasse * Grosse Frankfurter Strasse * Chausseestrasse

Richard Vogel, Berlin, Friedrichstraße 43, und Potsdamer Straße 14. Linoleum, Teppiche, Läuferstoffe, Schlafdecken.

Wir erhöhen Ihre Arbeitskraft.

Dies bestätigt folgendes Schreiben:

Unsere heutigen Preise:
Knifer mit und ohne Randfassung
 aus bestem Nickel M. 0.18 2.- 1.25
 aus Gold-Double M. 2.- 3.- 8.- 9.- 12.-
 aus echtem 14 Karat. Gold M. 18.- 20.- 24.- 27.- 30.-
 Brillen mit und ohne Randfassung
 aus bestem Nickel M. 0.18 2.- 2.50 3.-
 aus Gold-Double M. 5.- 9.- 12.-
 aus echtem 14 Karat. Gold M. 16.- 22.- 28.- 34.-
Moderne Brillen mit Zelluloid-Rändern,
 hell und dunkel M. 4.- 9.- 12.- 18.-
Moderne Horn- und Schildpatt-Brillen:
 M. 3.- 6.- 8.- 10.- 20.- 30.- 45.-
 Gläser werden extra berechnet
Rathenower BI-Gläser pro Stück M. 0.50
Ruhnke Menisken-Gläser pro Stück M. 1.50
 „Punktorik“
 unser Marken-Glas pro Stück M. 3.50
Reparaturen sofort.

Abschrift. Berlin, den 10. 9. 1926.
Gehrs Fimal
 Mit den mir gelieferten Brillen bin ich so außerordentlich zufrieden, daß es mich drängt, Ihnen meine volle Anerkennung zu übermitteln. Schon jetzt, nach kurzem Gebrauch, habe ich die Wahrnehmung gemacht, daß sich mein linkes Auge, auf dem ich nur noch geringe Sehkräft habe, nachdem es durch die von Ihnen mir gelieferten Gläser unterstützt ist, wie neu belebt.
 Meine Arbeitskraft hat sich dadurch um ein Bedeutendes erhöht, und deshalb empfangen Sie als Helfer der arbeitenden Menschheit meine ausgesprochene Hochachtung
 Hans M., Schriftsteller.
 Berlin N 4.
Kostenlos
 prüfen wir Augen und Sehkraft mit Sorgfalt nach unserer bewährten Methode!

Optiker Ruhnke's
Gral
 besonders leichtes und handliches Sportglas
 3 1/2 x Vergrößerung nur M. 70.-
 4 1/2 x Vergrößerung " " 75.-
Televis
 das vorzüglichste Prisma-System für Sport und Reise
 6 x 26 nur M. 75.-
 8 x 25 " " 85.-
 10 x 32 " " 100.-
 12 x 40 " " 120.-
Noctovist
 unser neues, besonders lichtstarke Jagoglas für die Nacht
 6 x 32 nur M. 120.-
 7 x 40 " " 140.-

- SW**
 Friedrich-Str. 220
 Ecke Holmannstraße
 Belle-Alliance-Str. 4
 nahe Janderl
- SO**
 Oranien-Str. 44
 zw. Meritz- u. Oranienstraße
- Charlottenburg:**
 Tauentzien-Str. 15
 zw. Marlin- u. Rinkuh
 Joachimsthaler Str. 2
 nahe Bahnhof Zoo
- Neukölln:**
 Bern-Str. 4
 Ecke Zehlendorfer
- Friedenau:**
 Rhein-Str. 18
 Ecke Kirchstraße
- Schöneberg:**
 Haupt-Str. 21
 Ecke Altes Rathaus
- Wilmersdorf:**
 Berliner Str. 132-133
 nahe Uffnerstraße

- C**
 Spittelmarkt
 Ecke Wallstraße
- Alexanderplatz**
 neben Aeshinger
- W**
 Friedrich-Str. 193a
 Ecke Leipziger Straße
- Leipziger Str. 112**
 Ecke Meussstraße
- Linke-Str. 1**
 Ecke Potsdamer Straße
- N**
 Schönhauser Allee 81
 am Bahnhof Nordring
- Friedrich-Str. 108**
 Ecke Ziegelstraße
- Invaliden-Str. 164**
 Ecke Brunnenstraße
- Invaliden-Str. 117**
 am Scharnhorst-Bahnhof
- Chaussee-Str. 72**
 nahe Möllersstraße
- O**
 Frankfurter Allee 14
 nahe Tietz

Sind's die Augen, geh' zu Ruhnke!

Bevölkerungsfragen im Reichstag.

Debatte über das Wohnungs- und Siedlungswesen.

Im Reichstag scheiterte gestern, wie wir schon mitteilten, der sozialdemokratische Antrag, die Frage einer Erhöhung der Invalidenrente auf die Tagesordnung zu setzen, am Widerspruch der Demokraten. Die Beratung des Etats des Arbeitsministeriums wurde dann beim Abschnitt Wohnungs- und Siedlungs- wesen fortgesetzt.

Abg. Bül (Dem.) wendet sich gegen die Wohnungs- politik des preussischen Wohlfahrtsministers Hirtlifer.

Abg. Hülfmann (Soz.)

weist darauf hin, daß wir in den letzten Jahren wiederholt Auseinandersetzungen über die Wohnungsfragen gehabt haben, ohne daß ein Erfolg eingetreten wäre. Das private Kapital ist gar nicht imstande, die Schwierigkeiten in der Wohnungsfrage zu beseitigen. Aus der mangelhaften Bautätigkeit hat sich ein unerträglicher Zustand entwickelt. 1913 wurden 4,25 Proz. an Wohnungen neu gebaut, im letzten Jahre waren es nur 1,65 Proz. Im vergangenen Jahre waren, trotz der Notwendigkeit verstärkten Wohnungsbaues, 75 Proz. der Bauarbeiter ohne Beschäftigung. Auch jetzt herrscht noch große Arbeitslosigkeit im Bau- gewerbe, trotzdem der Stand des Wohnungsmarktes eine hohe Pro- duction verlangt. Wir haben im vorigen Jahre 695 000 Ehe- schließungen gehabt, aber nur 121 000 neue Wohnungen sind hergestellt worden, das Wohnungselend hat sich also noch verschlimmert. Dabei muß man bedenken, daß nicht nur die fehlenden Wohnungen gebaut werden müssen, man muß auch daran gehen, die schlechten Wohnungen in den alten Häusern, besonders die furchtbaren Mietskasernen, wie in Berlin und anderen Orten, durch Neubauwohnungen zu ersetzen. Jetzt sollen die Mieten weiter er- höht werden. Wir haben bisher noch gar nicht gehört, ob die höheren Mieterträge auch dem sozialen Zwecke des Neubaus von Woh- nungen zugeführt werden sollen. Der Grundgedanke, von dem sich die Regierung bei der Steigerung der Mieten leiten läßt, ist das Be- streben, die Mieten für neue und alte Wohnungen einander anzu- gleichen.

Die Erhöhung der Mieten ist aber nicht der richtige Weg, es muß vielmehr dafür gesorgt werden, daß die Baukostenpreise er- heblich gesenkt werden.

So haben die Preise in der Ziegelindustrie eine unglaubliche Höhe erreicht, trotzdem es sich hier um eine Produktion im eigenen Lande handelt und eine Einfuhr aus dem Ausland nicht notwendig ist. Aber die Kartelle üben hier einen so starken Einfluß aus, wie sonst in keiner anderen Industrie. Will man die Preise für Neubauwohnungen senken, so muß der Kampf gegen den Bau- stoffwucher durchgeführt werden. Wenn die Regierung die Ab- sicht gehabt hat, die Wohnungsmieten jetzt zu erhöhen, so hätte sie schon im vorigen Jahre dafür sorgen müssen, daß die Löhne erhöht wurden. (Sehr wahr! bei den Soz.)

Aber jetzt zu sagen, die Löhne müssen erhöht werden, damit die Hausbesitzer erhöhte Mieten erhalten, das ist keine soziale Politik!

Wenn die Massen jetzt mit höheren Mieten belastet werden, dann müssen sie sich auf anderem Gebiete der Lebenshaltung einschränken, nur ein geringer Bruchteil der Bevölkerung wird imstande sein, durch Erhöhung der Einnahmen die Mieterhöhung auszubringen. Die Sozialdemokratie verlangt, daß die jetzigen Mieten vorläufig bis zum 1. April 1928 weiter be- stehen bleiben sollen. Die Mieterhöhung für gewerb- liche Räume in Preußen, die durch die Beseitigung der Zwangs- bewirtschaftung eingetreten ist, hat unter den davon betroffenen Kreisen die größte Empörung hervorgerufen. Die sozialdem- ocratische Fraktion beantragt, daß die Verordnung des preussischen Wohlfahrtsministers darüber wieder zurückgezogen wird. (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Abg. Böhl (Dnt.) wendet sich gegen die Anträge zur Ände- rung der Mietgesetzgebung.

Abg. Winnefeld (D. Sp.) gibt der überspannten Zwangswirt- schaft die Schuld daran, daß die heutigen Zustände auf dem Woh- nungsmarkt entstanden seien.

Preussischer Ministerialdirektor Conze wendet sich gegen den Ausschusstrantrag auf Festsetzung von Prozenthöhen.

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns ertlärt, daß alle Parteien in den Grundfragen einig seien: Beseitigung der Wohnungsnot, der Arbeitslosigkeit, Senkung der Baukosten. Darüber hinaus sei aber die Beteiligung des Privatkapitals und die An- gleichung der Neu- und Altmieten notwendig. Richtig werde die Lage der Mieter nicht sein. Aber die Zeit für eine Miet- steigerung sei heute günstiger als im vergangenen Jahre, da die Löhne eine steigende Tendenz aufwiesen. Die Freigabe der gewerb- lichen Räume sei Sache der Länder, der Arbeitsminister könne also die preussische Verordnung nicht aufheben, dagegen werde er die An- rufung von Schiedsstellen vorschreiben.

Abg. Kröger-Rostock (Soz.):

Im außerordentlichen Haushalt des Reichsarbeitsministeriums sind 15 Millionen Mark zur Förderung des Wohnungsbaues ein- gestellt worden, von denen 2,5 Millionen auf die Kriegsbeschädigten und 12,5 Millionen auf die Beamten, Arbeiter und Angestellten des Reichs entfallen. Wir beantragen, diese Position um 5 Millio- nen zu erhöhen und von den 20 Millionen 8 Millionen zur Förderung des Wohnungsbaues für die Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen zur Verfügung zu stellen. Wir sind der Mei- nung, daß die deutsche Republik vor allem für die tuberkulösen Kriegsbeschädigten zu sorgen hat, also für solche Leute, die zu einem großen Teil ohne Wohnung sind, die keiner gern nimmt und die in allererster Linie in gesunden guten Wohnungen untergebracht werden müßten. Wir haben im ganzen 41 688 lungenkranke Versorgungs- berechtigte, davon aus dem Krieg allein 39 580. (Hört, hört! links.) Wenn es bei dem bisherigen Zustand bleibt und den Kriegs- beschädigten für den Bau eines kleinen Häuschens eine Hypothek von 4000 Mark für die Folgezeit zur Verfügung gestellt wird, dann würden in ganz Deutschland 625 Kriegsbeschädigte davon betroffen sein, also gegenüber der großen Zahl von rund 40 000 eine außer- ordentlich kleine Zahl, die in den Genuss einer guten Wohnung kommen kann. Wenn man das weiter berechnet, dann würden ins- gesamt 140 Jahre vergehen, um alle diese Kriegs- beschädigten in gesunden Wohnungen unter- zubringen. (Hört, hört! links.) Bei den jetzigen Zuständen würden in einer preussischen Provinz insgesamt nur 15 bis 20 Kriegsbeschädigte berücksichtigt werden können. Nach Mecklen- burg sind beispielsweise im Jahre 1925 ganze 5000 Mark ge- kommen, davon hat man gerade 2 Kriegsbeschädigte be- rücksichtigt. Im Jahre 1926 sind mit 22 000 Mark Heberweisung 9 Beschädigten Zuschüsse gewährt worden. In diesem Jahre sollen aus dem gleichen Betrag 11 lungenkranken Beschä- digten je 2000 Mark gegeben werden. Dabei ist noch gar keine Rede von den Hinterbliebenen.

Den 4510 Hinterbliebenen ist nicht ein einziger Pfennig zur Ver- fügung gestellt worden. (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten.) Baden hat 56 100 Kriegsbeschädigte, nach dem jetzigen Maßstab könnten dort im ganzen 17 Kriegsbeschädigte berücksichtigt werden.

So darf es nicht weitergehen, das Reich und der Reichstag müßten gerade für diese Armen noch viel mehr tun. Wir wollen uns aber zunächst mit den von uns beantragten 5 Millionen begnügen und er- warten, daß der Reichstag unseren Anträge zustimmt.

Abg. Höllein (Komm.) beantragt, daß die Mieten bis 31. März 1928 nicht gesteigert werden dürfen.

Abg. Tremmel (Z.) weist darauf hin, daß ohne öffentliche Bau- zuschüsse bei den heutigen Kreditverhältnissen der private Wohnungs- bau nicht gefördert werden könne. Auch die Zwangswirtschaft könne noch nicht aufgehoben werden, aber auch eine allmähliche Mietsteige- rung sei unermesslich, besonders wenn man berücksichtige, daß die Mieten sehr lange niedrig gehalten worden seien.

Es sprechen weiter die Abg. Dr. Steinelger (Dnt.) und Seifert Böll.

Abg. Tempel (Soz.)

fordert eine stärkere Förderung der landwirtschaftlichen Siedlung, die eine Aufgabe von großer geschichtlicher Bedeutung sei. Die zur Verfügung stehende Landmenge ist außerordentlich groß, allein in Norddeutschland befindet sich kulturfähiger Boden in einem Umfange größer als ganz Bayern. Es komme vor allem darauf an, Landarbeiter aus Ostpreußen, dann aber auch überflüssige aus Bauernfamilien und kleine Leute aus Hannover und anderen Westgebieten anzusiedeln. Wir können es nicht vertragen, daß im Osten immer mehr deutscher Boden abbröckelt, und daß dort noch mittelalterliche Verhältnisse herrschen. Die Beför- derung in den sieben preussischen Ostprovinzen ist unzulässig. Es müßten dort eine ganze Armee von Bauern hingeschickt werden, das wäre der beste Pazifismus, den wir treiben könnten. Wir erleben dagegen, daß die landwirtschaftliche Bevölkerung in diesen Gebieten noch wesentlich geringer geworden ist. Warum kommt die Siedlungsbewegung nicht weiter? Weil ein Krieg zwischen den Behörden ausgebrochen ist, die großen Herren streiten sich und die Bauern haben den Schaden. Der große Aufwand der letzten Jahre ist ohne Nutzen verfallen. Die not- leidenden Bauern haben von den zur Verfügung gestellten Summen bisher nichts erhalten, weil die Behörden sich verweigern. (Hört, hört! bei den Soz.) Die Landsiedlungsgesellschaften arbeiten vielfach mit einem zu großen Apparat. Unter dem Druck der Öffentlichkeit müssen die in Betracht kommenden Beamten gezwungen werden, den Willen des Reichstags auszuführen.

Die Sozialdemokratie beantragt nunmehr, daß alles Land im Osten, das bei den einzelnen gut 750 Hektar überschreitet, dem Reich zur Besiedlung zur Verfügung gestellt wird. Wie werden sehen, ob die anderen Parteien mit uns den kleinen Bauern helfen wollen.

Der Redner verlangt dann, daß für den Baufuß eine Dauer- regelung geschaffen wird. Das jetzige Provisorium führe zu großen Unsicherheiten. Die Hälfte der Landwirte ist daran inter- essiert. Wir begrüßen es, daß jetzt auch die Bauern politisch er- wachen und sich der Führung durch die Großagrarien entziehen wollen. Wir Sozialdemokraten werden alles tun, dieses politische Erwachen der Kleinbauern zu fördern. (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Es folgen Ausführungen der Abg. Beck-Doppeln (Z.), Westerm- ann (D. Sp.) und Puh (Komm.). Abg. Königberg (Dem.)

machte darauf aufmerksam, daß Deutschland eine Insel des feudalen Großgrundbesitzes in Europa zu werden droht.

Es folgt der Abschnitt Versorgungswesen.

Abg. Passchl (Soz.)

erklärt, daß die Kriegsbeschädigten nicht ohne Groß vernehmen werden, daß zur Beseitigung ihrer Angelegenheiten nur wenige Minuten zur Verfügung gestellt worden sind. Bei den ärzt- lichen Untersuchungsstellen bestehen noch schwere Mängel. Eine lange Wartezeit ist oft notwendig, ehe ein Antrag- steller überhaupt eine Vorladung bekommt. Es handelt sich hier nicht nur um einen vorübergehenden Zustand, die Versorgungs- ämter können sich noch immer nicht dazu entschließen, ihre Ver- trauensärzte außerhalb des Kreises der angestellten Ärzte zu nehmen. Den Kriegsbeschädigten, die sich für ihr Vaterland ge- opfert haben, muß eine bessere Behandlung zuteil werden. Die soziale Berufsfürsorge für die Kriegerverwunden muß ge- bessert werden. Die Heilbehandlung für die Hinterbliebenen muß durchgeführt werden. Die unsoziale Zufahrt muß abgebaut und in die eigentliche Rente eingebaut werden. Wie sieht es mit der Wiedereinführung der Gebührenfreiheit bei der Versorgungsvorsorge. Wann wird endlich die vom Reichstag im vorigen Jahre geforderte Verbesserung der Versorgung der Kriegsbeschädigten durchgeführt? Die Regierung hat sich bisher darüber ausgesprochen. Die Tatsache, daß sich die Kriegs- beschädigtenorganisationen nicht am morgigen Volkstrauertag be- teiligen, läßt auf eine sehr erregte Stimmung in ihren Kreisen schließen. Jetzt muß endlich alles geschehen, um das bisher an den Kriegsbeschädigten verübte Unrecht wieder gut zu machen. (Lebhafter Beifall bei den Soz.)

Ministerialdirektor Kerchensteiner teilt mit, daß die einheitliche Heilbehandlung im Einvernehmen mit den Fürsorgestellen in Aus- sicht genommen sei.

Die Abstimmungen.

Der Haushalt wird darauf nach den Beschlüssen des Haushalts- ausschusses verabschiedet. Der sozialdemokratische An- trag auf Erhöhung der Mittel für den Bau von Wohnungen für Kriegsbeschädigte und Beamte, Angestellte usw. des Reichs von 15 auf 20 Millionen abgelehnt.

Eine größere Anzahl von Anträgen wird den Ausschüssen über- wiesen, darunter der sozialdemokratische Antrag, wonach Innungs- schiedsgerichte vorläufig nicht errichtet werden sollen.

Angenommen wird ein Antrag der Regierungs- parteien, wonach die obersten Landesbehörden für Räume, die vom Mieterbuch ausgenommen sind, allgemeine Grundfläche über die Gesichtspunkte aufzustellen haben, die unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse für die Beurteilung der Angemessenheit des Mietzinses von Bedeutung sind. Die oberste Landesbehörde kann anordnen, daß einer Klage, mit der die Herausgabe eines vom Mieterbuch ausgenommenen Raumes verlangt wird, ein Schieds- verfahren vor dem Mieteinigungsamt voranzuge- hen hat.

Um 7 1/2 Uhr vertagt sich das Haus auf Montag nachmittag 2 Uhr.

Wochenprogramm des Berliner Rundfunks.

Sonntag, 13. März:

Vorm. 9: Morgenfeier. 12:00: Gedenkstunde anlässlich des Volkstrauertages. Nachm. 1:15: Die Stunde der Toten. 2:30: Philatelie und allgemeine Bildung (v. Rudolph). 3:00: Einzelne Lebensweisen aus Krankheitsereignis bei Hausfrauen (Dr. v. Langen). 3:30: Der Funkeinsatzmann erzählt. 4:30-5:00: Konzert. 7:00: Geographische Merkwürdigkeiten (Müller). 7:30: In welche Schule schicke ich mein Kind? (Dr. Mackensen). 7:55: Die Frauen der deutschen Literatur: Im Mittelalter (Dr. Hoffmann-Harnisch). 8:30: Dem Gedächtnis der Gefallenen.

Montag, 14. März:

Nachm. 3:30: Neuzeitliche Hasselerichtung in England und bei uns (Margis). 4:00: Bei den Cholos der peruanischen Hochberge (Dr. Baehler). 4:30: Novellen von Hasenclever. 5:00-6:00: Kapelle Gebrüder Steiner. 6:20: Die Kunst der Normannen und Hohenstaufen in Unteritalien und Sizilien (Dr. Cohn-Wiener). 7:00: Uebertragung aus der Städtischen Oper, Charlottenburg: „Margarete“ (Faust); Oper nach Goethe und Jules Barbier und Michel Carré, deutsche Uebersetzung von J. Behr, Musik von Gounod. 10:30-11:30: Tanzmusik.

Dienstag, 15. März:

Nachm. 12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 4:00: Der Aufbau der Opern Mozarts: „Figaros Hochzeit“ (Prof. Wappenschmitt). 4:30-6:00: Ein-Kammer-Orchester. 6:15: Stunde mit Büchern. 7:15: Das Arbeitsleben der Großstadt (Dr. Mahrbach). 7:45: Hauptfragen der Aesthetik: Das Tragische (Prof. Dr. Dessoir). 8:15: Dr. Leopold Schmidt spricht über Beethoven. 8:30: 200 Jahre Orchestermusik: Dem Gedenken Beethovens.

Mittwoch, 16. März:

Nachm. 1:30-2:00: Olokenenspiel der Parochialkirche. 3:30: Wege des Erfolges. Glück oder Verdienst (Marg. Czemmerer). 4:30: Jugendbühne: Unterhaltungsstücke. 5:00-6:00: Für unsere Jugend. 6:15: Öffentliche Ehe- beratung (Dr. Korach). 6:40: Die Sportchau des Monats (Dr. Bollmann). 7:05: Aufgaben und Entwicklungstendenzen der deutschen Presse (Ministerial- rat Gostlar). 7:35: Die Leistungen des klassischen Altertums und der Unter- gang der antiken Kultur (Prof. Pahl). 8:10: Sendespiele: „Der Rastelbinder.“ Operette von Victor Léon, Musik von Franz Lehár. 10:30-12:30: Tanzmusik.

Donnerstag, 17. März:

Nachm. 12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 4:00: Vom Ägyptischen Totenkult (Baik). 4:30: Karl Ferdinand Ostrowski. 5:00-6:00: Konzert- Orchester Kernbach. 6:30: Das Glas und seine Herstellung (Arendt). 7:05: Spanisch. 7:30: Das Lied des Arbeiters (Dr. Singer). 8:00: Wirtschafts- demokratie - Betriebsdemokratie (Orasimann). 8:30: Vortrag. 9:00: Die Lyrik unserer Zeit. 9:30: Das Lied. 10:30-12:30: Tanzmusik.

Freitag, 18. März:

Nachm. 1:30: Emily Hobhouse (Schreiber). 4:00: Zufall oder Gesetz (Reg.-Rat Dr. Peiser). 4:30: Klavierkonzerte. 5:00-6:00: Kapelle Gebrüder Steiner. 6:30: Frühjahrsarbeiten im Gemüsegarten (Krug). 7:05: Der Einzel- handel und die Konsumgenossenschaft (Dr. Borchardt). 7:30: Die antike Dicht- form (Dr. Schirrkauer). 8:30: Sendespiele: „Maan ist Maan.“ Lustspiel von Bertold Brecht. 10:30-12:30: Tanzmusik.

Sonnabend, 19. März:

Nachm. 12:30: Die Viertelstunde für den Landwirt. 4:00: Schachstunde. 4:30: Seemannszwischen. 5:00-6:00: Ein-Kammer-Orchester. 7:05: Deutsch- lands Seekabel (Min.-Rat Arendt). 7:30: Politik als Wissenschaft (Dr. Tichauer). 7:55: Die Umwandlung des Kriegswesens (Dr. Delbrück). 8:30: Hans Reisman. 9:00: Blasorchesterkonzert - des Adell-Becker-Orchesters. 10:30-12:30: Tanzmusik.

Königswusterhausen.

Sonntag, 13. März:

Uebertragungen aus Berlin.

Montag, 14. März:

Nachm. 2:30-3:00: Bodentank für Prüfungen der Deutschen Landwirt- schaftsgesellschaft für Landwirtschaft und Hauswirtschaft. Fr. E. Burg-Org.

4-4:30: Die Lage der höheren Schulen in der Gegenwart. Ob.-Stud.-Dir. Dr. Lenschus. 4:30-5:00: Erziehungsberatung. Dr. Klopfer. 5:00-6:00: Schachfunk. E. Nebermann. 6-6:30: Praktische Erwägungen über den Holz- einschlag, mit bes. Berücksichtigung des diesjährigen. Min.-Rat Dr. Kahl. 6:30-6:55: Englisch für Anfänger. Studienrat Friebe und Lektor Mann. Ab 7:00: Uebertragung aus Berlin.

Dienstag, 15. März:

Nachm. 4:00-4:30: Das deutsche Drama um die Wende des Jahrhunderts. Wedekind und Strindberg. Dr. Max Freyhan. 4:30-5:00: Die Lage der höheren Schulen in der Gegenwart. Ob.-Stud.-Dir. Dr. Lenschus. 5:00-6:00: Das Wesen der Musik. Prof. Dr. Schünemann. 6:00-6:30: Aus der Praxis des Miettschöffengerichts. Ein Zwischenspiel. Amtsgerichtsrat Dr. Schubart. 6:30-6:55: Spanisch für Anfänger. O. van Eyseren und C. M. Alferi. 6:55-7:20: Der Anteil der Deutschen an der Entdeckung der Erde. Prof. Dr. Jäger. 7:20-7:45: Beethoven, die Entwicklung seines Werkes. Priv.-Dozent Dr. Meremann. 7:45-8:10: Bedeutung des Rechenstabes für den Kaufmann. Ob.-Stud.-Dir. Rohrbach. Ab 8:30: Uebertragung aus Berlin.

Mittwoch, 16. März:

Nachm. 12-12:30: Französisch für Schüler. Lektor Claude Grandier und O. van Eyseren. 12:30-12:40: Mitteilungen des Reichsstädtebundes. 2:30-3:00: Mode und Kultur. Fr. Anna Rose Bube. 3:30-4:00: Einheitskutschfahrt für Anfänger. Prof. Dr. Amstel und Oberschullehrer Westermann. 4:30-4:50: Kunst und Erziehung. Prof. Dr. Schreyer und Oberschullehrer Nilker. 4:50-5:00: Englisch für Fortgeschrittene. Studienrat Friebe und Lektor Mann. 5:00-5:30: Die Entwicklungsgeschichte der Pflanzenwelt. Privatdozent Dr. Potonié. 5:30-6:00: Unsere Kirchenmusik. Prof. Siegfried Gahn. 6:00-6:30: Flächen- und Raummessung. Gewerbelehrer Mayer. 6:30-6:55: Englisch für An- fänger. Studienrat Friebe und Lektor Mann. 6:55-7:20: Volkswirtschaft und Wohnungsbau. Ob.-Reg.-Rat Bramstedt. 7:20-7:45: Erziehung zu weltpoliti- schem Denken. Dr. Paul Rohrbach. Ab 8:10: Uebertragung aus Berlin.

Donnerstag, 17. März:

Nachm. 2:30-3:00: Frühjahrsberichte. Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin. 4:00-4:30: Ueberblick über die akademischen Frauenvereine: Volkswirtin und Juristin. Fr. Reg.-Rat Dr. Gaebele. 4:30-5:00: Das Aus- landsgeschichte im Unterricht. Dr. Paul Rohrbach. 5:00-5:30: Brasilien im 20. Jahrhundert. Dr. Alfred Funke. 5:30-6:00: Bismarcks auswärtige Politik. Prof. Dr. Wiedeband. 6:00-6:30: Fortschritt auf dem Gebiet der modernen Düngeerwirtschaft. Min.-Rat Dr. Michel. 6:30-6:55: Spanisch für Fortgeschrittene. O. van Eyseren und C. M. Alferi. 6:55-7:45: Richard Dehmel. Prof. Dr. Liepe, Halle, Dann Uebertragung aus Hamburg.

Freitag, 18. März:

Nachm. 12-12:30: Sprechtechnik für Schüler. B. K. Graef. 3:00-3:30: Verhütung von Ohrkrankheiten. Prof. Dr. Bruck. 3:30-4:00: Einheitskutsch- schrift für Fortgeschrittene. Prof. Dr. Amstel und Oberschullehrer Westerm- ann. 4:30-5:00: Die Kunst des Sprechens. 5:00-6:00: Die Entwicklungs- geschichte der Pflanzenwelt. Priv.-Doz. Dr. Potonié. 6:00-6:30: Der Ver- stärker mit Transformator und Widerstandskopplung. Der Röhrenempfänger und sein Bau. Die Energiequellen. Chefredakteur Nairz. 6:30-6:55: Englisch für Fortgeschrittene. Stud.-Rat Friebe und Lektor Mann. 6:55-7:20: Die wirtschaftlichen Bestrebungen der Gewerkschaften. H. Eggert. 7:20-7:45: Wissenschaftlicher Vortrag für Aerzte. (Thema und Name des Dozenten wer- den in den ärztlichen Fachzeitschriften bekanntgegeben.) Ab 8:00: Ueber- tragung aus Berlin.

Sonnabend, 19. März:

Nachm. 3:00-3:30: Französisch für Anfänger. Lektor Claude Grandier und O. van Eyseren. 3:30-4:00: Esperanto. Postrat Behrendt und Fräulein Moeke. 4:30-5:00: Das Neunte aus der pädagogischen Zeitschriftenliteratur. Prof. Dr. Lampe. 5:00-5:30: Warum muß der Dozent sich fortbilden? Bandenvor. Fißgal. 5:30-6:00: Sargenkinder des Arbeiters. Dr. Würzberger, Fr. Dr. Wiener. 6:00-6:30: Technische Lehrgang für Facharbeiter: Die rechnerischen und mathematischen Grundlagen. Stud.-Rat Thiel. 6:30-6:55: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte. (Thema und Name des Dozenten werden in den tierärztlichen Fachzeitschriften bekanntgegeben.) 6:55-7:45: Zweckmäßige Steigerung unseres Gedächtnisses für Leben, Beruf und Schule. Stud.-Rat Alfred Leopold Müller. 7:45-8:10: Berlin eine Weltstadtpersönlich- keit. Dr. Weise. Ab 8:30: Uebertragung aus Berlin.



Kenner wie diese

finden keinen Unterschied in Geschmack und Aroma zwischen bestem coffeinhaltigem Kaffee und Kaffee Hag.

Kaffee Hag ist unverfälschter Bohnenkaffee von hervorragender Qualität. Nur das schädliche Coffein und ein unverdaulicher Bestandteil — das Kaffeewachs — sind ihm auf so geschickte Art entzogen, daß alle anregenden, geschmacklichen und aromatischen Vorzüge, die den Genußwert des echten Qualitätskaffees ausmachen, erhalten geblieben sind.

Während sonst das im Kaffee enthaltene Coffein Herz, Nerven und Nieren unnötig erregen und quälende Beschwerden, wie Steigerung der Nervosität, Schlaflosigkeit etc. verursachen kann, bewahrt Kaffee Hag Sie vor diesen gesundheitsschädlichen Erscheinungen. Und doch gewährt Kaffee Hag Ihnen alle Vorzüge und Annehmlichkeiten des besten Bohnenkaffees.

Prüfen Sie selbst.

Füllen Sie den anhängenden Schein aus und senden Sie ihn uns ein. Sie erhalten dann ein Muster Kaffee Hag, damit Sie sich von der Richtigkeit unserer Ausführungen überzeugen können.

Gültig bis 22. März 1927

An Kaffee Hag, Bremen

für beiliegend M. - 40 in Briefmarken
senden Sie mir bitte ein Probepäckchen
Kaffee Hag.

Name:

Straße:

Ort u. Post:

Tendenzfilme.

Von Dr. Herbert Roth.

Welch seltsame Lücke. Nicht der Fredericus-Film hat unsere braven Gemüter zum Protest gegen politische Filme wacher gemacht, sondern der „Potemkin“, derselbe Film, der sich selbst vor der Öffentlichkeit als vollkommen aufwiegungsunfähig erwiesen hat, derselbe Film, dem von den besten Männern unserer Zeit das Zeugnis eines menscheitengünstigen Kunstwertes erteilt wurde. Seit der „Potemkin“-Affäre spüren alle Spießer die Ohren, wenn sie von der Existenz eines Tendenzfilms hören. „Tendenzfilm“ — das riecht ja nach Aufwiegung der Massen, nach Unterminierung der herkömmlichen Institutionen. Den Bolschewikensput beschwörend, haben erst jüngst unsere braven Rationalisten bewiesen, wie tapfer sie gegen Tendenzfilme die Feder zu zücken verstehen. Die in der Reichshauptstadt laufenden Russenfilme gefährden dem hysterischen Geflüster der Hugenberg-Presse zufolge die Staatsicherheit. Das sollte ja auch der „Potemkin“ tun. Aber unsere deutschen Geschäftshaber haben Maßheut. Nichts ist passiert, rein gar nichts. Aber die freihetliche Tendenz widerspricht dem menschlichen Sinn unserer raskalüsteren Mährbürger.

„Ecrasez l'infame“ schreien die Dummlinge. „Wir wollen nichts von Tendenzfilmen wissen.“ Mit Bestaub. Es hieße doch der Filmkunst einen gar zu schlechten Dienst erwiesen, sie von aller geistigen Betätigung freizusprechen. Schlimm genug, daß die Kunst leichter, belangloser Filmchen die Luftfassung hat auskommen lassen, es ginge nur so. Im Gegenteil. Die Filmkunst hat, sofern sie Anspruch auf ernsthafte Würdigung erhebt, die verdammte Pflicht und Schandhaftigkeit, die geistigen Gehalte und Probleme der Zeit im Bilde widerzuspiegeln. Dieser Forderung hat sich der Film bis auf den heutigen Tag in betrüblicher Weise verschlossen. Oder sollte man vielleicht der Auffassung sein, daß der in aller Stille vorbereitete und jetzt von der Jesur verbotene Oberschlesienfilm geeignet ist, die kulturellen Segnungen der Filmkunst zu befruchten? Wie dumm, in einem Augenblick außerpolitischer Spannungen einen Film auf den Markt zu bringen, der in den Dienst einer einseitigen Propaganda gestellt die Beziehungen zwischen den Völkern verschlechtert. Wie töricht, wie taktlos. Muß man im Film schon außerpolitische Themen anschnitten, so gibt es für jeden Menschen mit gesundem Verstande nur die eine Parole, die Gegenläufe zu überbrücken, auf keinen Fall sie aber zu verschärfen.

Bedarf es Beispiele, um die kulturelle Mission der Kunstgattung Film zu erhellen, so lasse man einmal die Geschichte des Theaters an seinem Auge vorüberziehen. Immer ist das Theater Wegbereiterin gewesen, die geistigen Ummwälzungen jeder Epoche schöpferisch vornehmend, niemals verschoben, niemals traditionsmüde. Und was die Geschichte des Theaters, überhaupt die Geschichte jeder Kunstgattung lehrt, das gilt heute in doppelter Maße vom Film. Weil der Film das populärste Ausdrucksmittel, das lauteste Sprachrohr, ein höchwichtiges Erziehungsinstrument für das Volk ist.

„Politik hat mit Kunst nichts gemein“, hört man diese und nicht einmal die reaktionärsten Gemüter predigen. Aber was sie da verordnen, das ist ja, steht man nicht Politik als bloße Parteidoktrin an, das geistig-statische Fundament, auf dem jede Entwicklung beruht, jeder Fortschritt sich anbahnt. Gewiß erscheint es nicht empfehlenswert, das Dichtspieltheater zum Tummelplatz parteipolitischen Leidenschaften zu machen, aber erschöpft sich denn der Begriff Politik in dem unerbittlichen Festhalten an brau erklügelt Themen? An jene, die Jeter und Morbio schreien und dem Tendenzfilm seine Daseinsberechtigung absprechen, verkennen eben das Wesen der Kunst. Nur so, durch das von den regierenden Köpfen der Industrie verschuldete und von der geistigen Trägheit der Masse begrüßte Fernhalten „politischer“ Filme ist zu verstehen, warum der Film in weitesten Kreisen das Odium einer bloßen Unterhaltungsstätte geworden. Wehr ist der Film, größer und gewichtiger. Und das haben in der letzten Zeit doch einige Filmproduzenten erkannt. Alle Samproch-Filme sind im besten Sinne Tendenzfilme, insofern sie zur Behebung oder Milderung der sozialen Not mahnen. „Der Kreuzzug des Weibes“, „Schenk mir das Leben“ und „Kinderseelen tragen euch an“ streiten für und wider die Weltreligion. Weitere Tendenzfilme werden folgen: Gruns bereitet einen „pazifistischen“ vor. Weinert einen sozialen, und trotz der feindseligen Haltung weitester Kreise gewinnt der „Tendenzfilm“ an Boden.

Sicher wird diese Erscheinung einem weiteren Sinken unseres Produktionsniveaus Einhalt tun, vielleicht wird sie auch eine Besserung des ungemein verflachten Geschmades zur Folge haben, und das täte wahrlich not.

Der tönende Film. — „Charleston ist Trumpf.“ (U. Kurfürstendamm.)

Die Ufa hat bekanntlich das Tri-Ergon-Verfahren von Bogi, Raffolle und Dr. Engl übernommen und läßt an seiner Vervollständigung weiterarbeiten. Die Ergebnisse werden jetzt vorgeführt, die Vervollständigung beruht insbesondere auf der Anwendung des Mikrophons von R. A. C. H. E. I. S. T. E. R., das den Ton voll macht, und der Einfügung besonderer Verstärkungstechniken, die auf Prof. Gustav Reithauer zurückgehen. Das Ziel dieser ganzen Bemühungen ist der Tonfilm, der gleichzeitig Bild und Ton, seien es nun Worte oder Musik oder beides, im strengsten Synchronismus (harmonische Übereinstimmung) vorträgt. Vorläufig sind wir von dem Endziel noch weit entfernt. Es wird noch viel Arbeit nötig sein, bis man etwa eine Theateraufführung oder gar eine Operette aufnehmen und wiedergeben kann. Wäre das Ziel erreicht, so würde eine neue Reproduktionstechnik von unerhörtem Ausmaße zur Verfügung stehen. Dann könnten wirklich in jedem Provinzort klassische Aufführungen reproduziert werden. Aber das Wesen des Films wird dadurch nicht berührt. Der Film ist eine neue Kunstgattung für sich, die so gerade ohne das Wort, sei es das gesprochene oder

projizierte, auskommen will oder auskommen sollte. Die mit dem vervollkommenen Verfahren aufgenommenen Proben (die Ouvertüre zu Figaros Hochzeit, Arie des Figaro, gefungen von Schumann, Zigeunerweisen von Liszt, auf der Violine vorgetragen, Paul Grig als Berliner Zeitungsjunge und zum Schluß Jazz-Musik) zeigen immerhin Fortschritte. Die Gleichzeitigkeit von Bild, Bewegung und Ton ist erreicht, wenn die gebotenen Beispiele auch nicht gerade überwältigend waren. Die Wiedergabe der menschlichen Stimmen gelingt am besten, besonders deutlich war der Ansager. Bei der Musikübertragung ging freilich viel verloren, vieles Klang nach dem Grammophon allerer Schule, und alles war durch den Lautsprecher verdunstet. Aber das Geleitete ist schon erfreulich genug, und so wird man eines Tages hoffen können, auch dieses Problem gelöst zu sehen.

Der deutschen Erfindung folgte ein stotter amerikanischer Film, lustspiel aus dem Leben von heute. „Charleston ist Trumpf“ heißt seine Parole, und es ist ergötlich genug zu sehen, wohin diese neueste Mode führt. Frauen will in der Gesellschaft glänzen, ihr Mann muß dazu einen schicken Frack und sie ein prächtiges Kostüm haben, und beide müssen natürlich den neuesten Charlestonstritt beherrschen. Aber woher das Geld nehmen? Die strengen Chefs geben keine Zulage, ja schließlich bauen sie ihren Kassierer ab, weil sie infolge seines gesellschaftlichen Auftretens der Reinigung sind, daß er ein wohlhabender Mann sei. In Wirklichkeit ist alles auf Pump genommen, und es entstehen die bedenklichsten Situationen, wenn der Wäbthändler die Möbel oder der Schneider den Frack wieder abholen will. Zwischen durch aber tanzt man, was die Beine hergeben, zu Hause, in der Gesellschaft und selbst im Bureau. Der Regisseur Seiler läßt einen Sprühregen von lustigen Einfällen springen und wendet das Thema hin und her, bis es ausgeschöpft ist. Selbstverständlich läßt er die beiden jungen Leute (Reginald Denny und Laura la Plante, die beide vortrefflich aussehen und Vortänzer in jedem Charlestonalon sein könnten) nicht in ihrem Unglück sitzen. Zur rechten Zeit stellt sich der Retter in der Not ein, ein großes Tier, das Aufträge zu vergeben hat und mit seiner Frau abseht auf einen Ball, zu dem ihm das Charlestonpaar den Zugang eröffnet. Hand wäscht Hand. Und so wird der entlassene Kassierer am nächsten Morgen aufgefordert, Teilhaber seiner früheren Firma zu werden. Und das alles kommt vom Charleston. D.

„Der Zigeunerbaron.“ (Zaunhien-Palast.)

Jelink nennt seine Verfilmung der Straußschen Operette eine Gröteske, und der Zuschauer zerbricht sich den Kopf, worin das Gröteske liegen soll, bis zum Schluß Eugen Burg als deutscher Kaiser auftritt, der bei jedem Schuß unter das Bett kriecht und sich auch sonst angenehm verblödet benimmt. Hier in wenigen kurzen Szenen gibt Jelink Gröteskes, das allerdings, verglichen mit amerikanischen Leistungen, schwach erscheint, aber diese Auftritte recht fertigen noch nicht die Verfilmung. Nachdem die nationalstiftlichen Gefinnungsübungen und das Wien der süßen Wädel ihre Anziehungskraft verloren hatten, entdeckte man das Operettenüberdretto, ein paar gute Sachen entstanden, aber augenblicklich befindet man sich bereits im Zustand der Wahllösigkeit. Weil „Der Zigeunerbaron“ eine der erfolgreichsten Operetten ist, verfilmt man ihn, man spekuliert nur auf die Zugkraft des Titels, und fragt nicht danach, ob filmische Möglichkeiten in dem Stoff ruhen. Sieht man von der Musik ab, dann bleibt eine romantische, etwas sentimentale Handlung übrig, die wenig Interesse erregt, und die nur durch bedeutende Darsteller schmachtig gemacht werden könnte. Ueber die verfertigte Jelink nicht denn selbst Bohnen hat schon besseres gegeben. Die Handlung muß gedehnt werden, deshalb legt Jelink Intermezzi ein und beschäftigt sich mit Mißausbildung. Der Anfang, die Szenen bei den Zigeunern und auf Czupons Besichtigung, sind breit auseinandergefaltet. Leider stillert Jelink die Zigeuner zu betand auf Operettenhafte. Dann kommt das Soldatenleben an die Reihe und der türkische Harem. Hier findet Klein-Rogge Gelegenheit, einen finster brünstigen Bescha hinzulegen, aber man hofft vergebens auf wichtige Einfälle, die Handlung quält sich mühsam dahin. Der Film löst sich in Einzelheiten auf. Eine fotografierte Nachtigall, dazu die Worte von der Liebe als Himmelsmacht, wirkt komisch. Bohnen spielt den Czupan, dem der derb-jaltige Humor ausgetrieben worden ist. Der Schweinezüchter verwandelt sich in einen Gont der Wüste, gibt sich sehr überlegen und elegant, und die anderen Schauspielere bleiben im Konventionellen. Eva Maras Saffi ist schon als Zigeunerin durchaus Prinzessin, das Maskenkostüm steht ihr sehr gut, und Dieterles Barintan nimmt durch seine offene Herzlichkeit ein, beide jedoch werden zu drig. Hinzuzufügen wäre noch, daß Jelink in der Behandlung der Massen gutes leistet. Die nächtliche Zigeunerhochzeit vermittelt einen starken bildhaften Eindruck. F. S.

„Lügows wilde verwegene Jagd.“ (Mozart-Saal.)

Richard Oswald bringt der Mode seine Opfer. Zuerst führte er die Regie von historischen Großfilmen, dann übermittelte er und läßt pitant Reminiskenz von Berliner Nachleben, und nun ist er bei den poterdändischen Erinnerungen angelangt. Lügows wilde verwegene Jagd ist weniger auf die Jagd als auf die Liebe eingestellt. Die Kriegsszenen sind zohmer Natur, und die Kellerei bringt es etwa zu Leistungen einer Tschertessentruppe dritten Ranges. Die einzelnen geschichtlichen Figuren sind sehr vermenschlicht und verschönt und Theodor Körner erscheint in dem Glorienschein der Liebe, der Jugend, des Talents und des Heldentums. Zur monarchistischen Propaganda wird der Film gerade nicht, denn diese Kellerei auf dem Thron haben wohl selbst für die Unentwegten keine große Anziehungskraft. Die Schauspieler hatten die Gelegenheit, in den Masken Großer mit mehr oder weniger Geschick zu parodieren. Goethe war auf dem Programm auch noch angekündigt, erschien aber nicht auf der Leinwand. Der schönen Mary Aid erwuchs eine Bombenrolle als Körners Braut. Die Regie liebte in den Hauptpersonen die gestellten Bilder, wie sie ehedem das Vorrecht von Krieger- und Jungfrauenvereinen waren. Um noch einmal auf Körner zurückzukommen, muß man betonen, wir leben heute in einer wesentlich anderen Zeit, in der Zeit, wo die Technik persönlichen Mut zur Bagatelle werden läßt. Mit dem Film wirds ergeben wie seinen Vorgängern, der Rechtsradikalismus wird diesen Theodor Körner mit Beschlag belegen. e. b.

„Klettermaxe.“ (Emelka-Palast.)

Ein sogenannter lebenswärtiger Publikumserfolg. Warum soll ein wohlhabender, junger Mann nicht zu seinem Privatvergnügen Fassaden klettern, besonders wenn er damit einer romantischen Routine aus Amerika gefallen will und das erbeutete Geld Wohlfahrtsorganisationen zur Verfügung stellt? Es schlagen auch unter Saffo und Oberhemd Heldenherzen. Außerdem ist dieser verheißungsvolle Herr Verfasser von Kriminalgeschichten und steht mit Koffemmenstammgästen auf du und du. Ganz unnötig zu erwähnen, daß die Polizei den kühnen Helden nicht erwischt und daß die Amerikanerin vor solchem Unternehmungsgest die Waffen streckt. Am Schluß sieht man ein stimmungsvoll hergerichtes Schlafzimmer und sehr geschmackvolle Schlafanzüge. Mit dieser ernsthaften Angelegenheit sind verschiedene Nebenhandlungen verknüpft. Man erfährt nebenbei, daß der Besitzer eines großen Modelalons ständig erotische Abwechslung braucht und nicht vor finsternen Mitteln zurückschreckt, wenn eine Angestellte in dieser Beziehung anders will wie er. Eine zarte Unschuld muß deshalb ins Gefängnis, doch Klettermaxe hilft der irdischen und himmlischen Gerechtigkeit nach und renkt die moralische Weltordnung wieder ein. Man sieht Klubs im Westen und finstere Straßen nördlicher Bezirke, alles ist vorhanden, was ein Film mit leise klaxierten sozialen Hintergründen braucht. Es entsteht ein Bild von Berlin, das nicht gerade der Wirklichkeit, aber der Romanwirklichkeit entspricht. Alles ist zu stark parfümiert und für den Kinobesucher zurechtgeschliffert. Der ganze Film ist auf eine leichtere Tonart abgestimmt. Der Regisseur Willi Reiber wendet Schwarzweißtechnik an: hier die Wölfe, dort die Schafe. Deshalb spielen die meisten Darsteller Schablonen, sie bleiben während des ganzen Films auf eine einzige Note festgelegt. Harry Harbt, der hollische Baron aus Ungarn, begnügt sich mit einem gestrafft eleganten Aussehen; Schlettow als schwerer Junge krautleiert mit seinen Muskeln und seinem goldenen Herzen, Paulig hat sich für diesen Film ein intrigantes Betragen zugelegt, und die Frauen sind entweder entsetzlichen mondän oder während einfach. Die Routine aus Amerika, die dazu noch von Regern abstammt, spielt Corry Bell. Sie hat schmieglame Bewegungen und das erfaunte Lache negroider Menschen, sie spielt sehr zurückhaltend und vermittelt als einzige eine abgerundete, künstlerische Leistung. Paul Heidemanns Fassadenkletterer aus Passion ist lebenswärtig, nett, mit einem Anflug von Kindlichkeit versehen. Der Film enthält keine großen künstlerischen Werte, aber er ist frei von aufdringlicher Rührseligkeit und sauber gearbeitet, stellenweise sogar witzig und spannend. F. S.

„Buster Keaton, der Boxer.“ (Gloria-Palast.)

Buster Keaton, dem wir so viele vergnügliche Stunden verdanken, hat diesmal den Tummelplatz seiner grössten Ergebnisse verlassen und ein neues Risiko gesucht. Er ist rangiert, der Sohn eines reichen Hauses; seine Dämlichkeit und seine Weltunverträglichkeit sind sozulagen motiviert. Er hat es ja nicht nötig, für alles sorgt sein Arrangeur. Der fährt ihn in die Wildnis, damit er dort zu Muskel und Appetit kommt. Sehr ergötlich ist es, wie der verdöhte Jüngling in der Natur sein Luxusleben forsetzt; spökhast genug sind seine Jagdabenteuer. Aber in allem fehlt schließlich die grösste Note, die wir bei ihm gewohnt sind; er muß sich erst verlieben und sich für einen berühmten Boxer ausgeben, um damit die Widerstände zu überwinden. Nun stellen sich endlich grösste Folgen ein. Er muß nun die Rolle des Boxers wirklich spielen, wird beim Training furchtbar maltrattiert und schwitzt Blut, als es schließlich losgehen soll. Man kann sich vorstellen, welche schmerzhaften Physiotherapie er zeigt, wie er mit unendlicher Gelassenheit alles hinnimmt; aber siehe da, im letzten Augenblick springt der richtige Boxer ein und siegt natürlich. Aber Buster wird auch noch seinen Triumph haben, denn als der Boxer sich an ihm vergreift, gerät er in Wut und der Hans Toppaisch, das Häußlein Unglück wird jetzt wirklich den Preisboxer außer Kampf setzen. Man hat bessere Filme von Buster Keaton gesehen; diese Sache ist allzu lang geraten, und das Boxerthema erregt herzlosende auch nicht das gleiche Interesse. Wir hoffen, das unentwegte Opfer der Lücken des Objekts und der Bosheit der Menschen bald wieder in seiner eigenen Sphäre zu sehen. Das happy end wird ihm ja dann auch treu bleiben wie diesmal, wo er die hübsche Sally O'Reill bekommt. r.

„Da hält die Welt den Atem an.“ (Drimuspalast.)

Gemach, ob dieses Filmes hält die Welt ganz bestimmt nicht den Atem an. Aber so großspurig denkt er auch nicht von sich. Unter diesem marktschreierischen Titel soll eine Revue des Kampenlicht erblinden. Die so beliebten Blicke hinter die Kulissen werden recht ausgiebig durch Julius Uregis' Manuskript vermittelt, das nach Guido Kreuzers Roman „Schmink“ geformt ist. Eine Charakterentwicklung und eine Handlungsabgründung gibt es nicht. Warum denn auch? Das Publikum ist ja mit allem zufrieden und gefüllt sich selbst so sehr in der Rolle des Beifallkassiers. Also, er, der frühere Leutnant, ist formvollendeter Edelmut, wenn er als Stellungsloser auch in momentaner Geistesverwirrung mal zuwelen des Filmstars an sich nimmt. Dieser Fehltritt vermittelt die interessante Bekanntheit mit dem Star, und beide werden natürlich das Paar. Dazwischen wird noch ein Theateragent umgebracht, der dem Star in Liebe verfallen ist und bedenklich zwischen Liebe und Hochschwanz. Felix Bach führte die Regie. Er weiß, was der Zuschauer von einem Film dieses Genres verlangt; viele Blicke hinter die Kulissen, sehr, sehr viele Revuezenen und eine recht schöne Frau, nämlich Marcella Tibani, die im Mittelpunkt steht. Sie ist schön, ohne allen Zweifel, aber eine große Schauspielerin ist sie nicht. Sogar in hochdramatischen Szenen bleibt ihr Gesicht kalt. Alfons Frgland war der schöne Partner. Werner Kauh legte die Rolle des verschmähten Agenten so wichtig an, als ob es gelte, noch einmal eine Figur von der Eindringlichkeit eines Dr. Galliani zu schaffen. Diesmal vergriff der gute Darsteller sich in den Mitteln. Söde Szafall und Oskar Sachs verwandten mit Erfolg ihre Theateroutine. Felix Bach konnte die Schauspieler nicht so dirigieren, daß ihre Leistungen zu einem geschlossenen Ganzen wurden. e. b.

Emelka-Palast

Kurfürstendamm 68

und in 20 weiteren



Schauburg

Am Potsdamer Platz

Gross-Theatern Berlins

KLEETTERMAXE

REGIE: WILLY REIBER mit PAUL HEIDEMANN

Anfangszeit: Emelka-Palast: Wochentags: 7 und 9 Uhr • Schauburg: Wochentags: 7 und 9 Uhr
Sonntags: 5, 7, 9 1/2 Uhr • Sonntags: ab 3 Uhr

sondern
Vorführung
mit
Preisen

Keine
Moden
Schau

Wir zeigen
zwanglos durch
Mannequins
die
Frühjahrs-
Neuheiten
in sämtlichen Räu-
men unseres Hauses
Leipziger Straße
fänglich ab Montag
den 14. März
von 11-1
und 4-6 Uhr

Maassen

Volksbühne

Theater am Blüchplatz / Th. am Schiffbauerdamm
3 und 8 Uhr: **Volpone**
Morgen 1 Uhr: **Der Geizige**

6 Uhr: **Das Grabmal des unbekanntem Soldaten**
3 Uhr: **Der Geizige**

Komische Oper

Allabendlich 8 1/2 Uhr:
Sünden der Welt
Die weltstädtische
James-Klein-Revue
Sonntag nachm. 1 Kind frei
bei halben Preisen.
Theaterkasse ab 10 Uhr ausströmen geöffnet.

Wallner-Theater

8 1/2, Der Schlager 8 1/2
Das blonde Wunder
Sonntag 3 1/2: **Raub d. Sabienerrinnen**
Ermäßigte Preise.

HALLER

Täglich 8 1/2 Uhr: **REVUE** 31. Woch.
„An und aus!“
Theater 1. Admiralspalast
Nur noch
12 Vorstellungen
Schluß der Spielzeit vor Be-
ginn der Gastspiel-Tournee:
22. März

Die letzten
Sonntags-Nachmittags-
Vorstellung. Nachmittags
3 Uhr: Die ganze Vor-
stellung zu halb. Preisen.

Trabrennen Mariendorf

Sonntag, den 13. März
nachm. 2 Uhr

Ork Charell bringt:
Wie einst im Mai

mit
Alfred Braun
Camilla Spira

Denars, Kupfer,
Gendow West-
meier u. A.

Permané Brothers
Piano Kiddies
u. viele attrakt.
täg. 8 Uhr
Sonntags 3 Uhr
modik. halbe Preise

Schauspielhaus

Funkhaus Kaiserdamm.

Heute ein alles zum Schlußtag
der Ausstellung
„Deutscher Rhein —
Deutscher Wein“

Abschied vom Rhein

3-5 Uhr: Konzert
Ab 5 Uhr zum letzten Male:
Das große Ausstellungs-Programm
Eintrittspreis Mk. 2.—
Ein Teil des Reinertrages wird
den Rheinischen Kriegsopter-
verbänden überwiesen.
Sie dürfen nicht fehlen!

Metropol-Theat.

Täglich 8 Uhr:
Zirkusprinzessin

Thalia-Theater

Täglich 8 Uhr:
Der mutige Seefahrer

Trianon-Theater

4 und 8 1/2 Uhr:
Absteigequartier
Gedicht Jugendliches verlesen

Metropol-Theat.

Th. Königplatz St.
Hasenheide 21 10
8 Uhr: Die
treue Nympe
Elisabeth Bergner
Hombödenhaus
Norden 6304
8 Uhr:
Dover — Calais
Idlers, v. Thellmann,
Trausewitz.

Haller-Revue

Theater im
Admiralspalast
Täglich 8 1/2 Uhr
An u. aus
2 Vorstellungen 2
3 u. 8 1/2 Uhr:
Nachm. die ganze
Vorstellung zu
halben Preisen!

Rose-Theater

4 Uhr:
Rothkäppchen
8 1/2 Uhr:
Das Mädchen von
der Landstrasse

Zentral-Theater

Täglich 8 Uhr:
Der blonde Zigeuner
Operette von Karl Knel.
Altmeppen, Kien, Salsch,
Schwarz, Wilke, Käthe

Bühnen-Saal

Heute 8 Uhr:
Konzert
des Berliner
Sinfonie-Orchest.
Dirigiert:
Emil Bohneke.
Sol.: Ann
Victoriana (Klav.)
Eintritt 75 Pf.

Grotzsch-Straße-Saal

Berlin W 4
Bellevuestraße 14
Dienstag, d. 13. März
abends 8 Uhr:
2 Klavierabend
Jacob Ros
Karin A. J. 28. bei Grotz-
sch-Straße, Vertelke, Salsch u. Salsch

Philharmonie

7 1/2 Uhr:
KONZERT
des Philharm. Orch.
Dirig. Prof. J. Pröwer

UFA

METROPOLIS
Ein Film von Fritz Lang
Heute 3 6 9
Sonntag 3 6 9
Wochentags 6 9

UFA-PAVILLON

Henny Porten
Heute 5 7 9 15
Sonnt. 5 7 9 15
morgen 7 9 15
letzter Tag

UFA-PALAST AM ZOO

BOXER
Jugendl. haben Zutritt
Heute 5 7 9 15
Sonnt. 5 7 9 15
Wochen-
tags 7 9 15

GLORIA-PALAST

Charleston ist Trumpf
Auerden:
Tri-Expa-Filme der Ufa
Heute 5 7 9 15
Sonntag 5 7 9 15
Wochen-
tags 7 9 15

KURFÜRSTENDAMM

Subways of New York
Regie: Richard Oswald
Jugendl. haben Zutritt
Heute 5 7 9
Sonnt. 5 7 9
Wochent. 7 9

MOZARTSAAL

Subways of New York
Regie: Richard Oswald
Jugendl. haben Zutritt
Heute 5 7 9
Sonntag 5 7 9
Wochentags 7 9

KAMMERLICHTSPIELE

Subways of New York
Regie: Richard Oswald
Jugendl. haben Zutritt
Heute 5 7 9
Sonntag 5 7 9
Wochentags 7 9

TURMSTRASSE

Pola Negri
in HOTEL
STADT LEMBERG
Heute 5 7 9
Sonntag 5 7 9
Wochentags 7 9

FRIEDRICHSTRASSE

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Dienstag, 13. März, abends 7 Uhr,
im Sitzungssaal des Verbands-
hauses, Dinslage 63 65

Branchenversammlung
aller im Fabrik-, Aufzugs- und
Signalbau beschäftigten Kollegen.
Tagesordnung: 1. Stellungnahme
zu unserer Lohnforderung 2. Verschiedenes.
Das Erscheinen aller Kollegen ist
dringend erforderlich.

Dienstag, den 13. März, nachmittags
5 Uhr, im Zimmer 14 des Verbands-
hauses, Dinslage 63 65

Versammlung
aller Betriebshandwerker
der Zigaretten-Industrie.
Tagesordnung: Stellungnahme
zur Neuwahl der Vorstandskommision
Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Mittwoch, den 10. März, nachm.
5 Uhr, in Grotzsch-Straße 126

Versammlung
aller Dreher- u. Ziselmeisterkollegen.
Tagesordnung: 1. Vortrag:
„Rückblick“, Referent: Red. B. Weg.
Jugendleiter im DAVB. 2. Antrag:
Jugendleiterwahl. Diese Ver-
sammlung ist für die bevorstehende
Ordnungsprüfung sehr wichtig. Es wird
sehr ernstlich erwartet, daß alle Kollegen pünkt-
lich erscheinen.

Mittwoch, den 10. März, abends
7 Uhr, im großen Saal des Generat-
schaftscafes, Engelstraße 24/25

Branchenversammlung
der Rohrleger u. Rohrlegerhelfer.
Tagesordnung: Stellungnahme
zum Tarifvertrag.
Zahlreicher Besuch wird erwartet.
Die Ortsverwaltung.

Theater, Lichtspiele usw.

Staats-Theater
Opernhaus
a. Platz d. Republ.
7 Uhr: **Waldsue**
7 1/2 Uhr: **Napoleon**
Schauspielhaus
8 Uhr: **Andacht**
zum Kreuz
Schiller-Theater
8 Uhr: **Per Gyn**

Städtische Oper
Charlottenburg
6 1/2 Uhr:
Die Meistersinger
von Nürnberg
Abonn.-Turnus IV.

Deutsches Theater
Norden 10334-37
8 Uhr:
Bonaparte
Morgen
Gneissau,
Sonst täglich
Bonaparte

Kammerspiele
Norden 10334-37
8 Uhr
Letzte Aufführungen
Die Gefangene

Theat. a. Hollendorfl.
Kurfürst 2091
8 Uhr:
Max Adalbert
in „Müllers“

Die Komödie
Hismarck 2414, 7314
8 1/2 Uhr:
Letzte Aufführungen
Die Perle
Nachtvorstellung
11 Uhr:
Rasch ein Hind
Preise 2, 3 u. 4 Mark
Heute nachm. 1/2 3 Uhr
Tage Harald Krotzborg
Preise 2, 4 u. 6 Mk.

Walhalla-Theat.
Vollpreisp. 8 1/2, 8 1/2
Sonntag 4 1/2, u. 8 1/2
Ben Hur
11. Vorstellung 11 1/2 Uhr
Vorz. bei e. Kassens-
preise von 50 Pf. an
Sonntag, nachm. 3 U.
Siruwelpeter

SCALA
Nollendorf 7369
8 Uhr:
Rastelli
und die übrigen
Sensationen!



„Aus ehrlicher Ueberzeugung:
unerhört schön und naturgetreu . . .
sind Ihre Aufnahmen“, so urteilen Künstler und Käufer über die
Musikplatten der Weltmarken

Odeon / Parlophon (Beka) / Columbia

die nach dem neuesten vielfach patentierten elektrischen Auf-
nahme- und dem auf völlig neuer Grundlage aufgebauten Fabri-
kations-Verfahren hergestellt sind, das Aufnahmen von aller-
größter, bisher nie erreichter Brillanz ergibt. Kein Neben-
geräusch stört den musikalischen Genuß und der Eindruck
des Original-Vortrages unter Ausschaltung jedes mechanischen
Beitones bleibt voll gewahrt. Das sind Vorzüge, die den Musik-
platten der obigen Weltmarken ihre imponierende Verbreitung
in allen Ländern der Erde verschafft haben. Verlangen Sie in
Ihrer Phonohandlung die illustrierten Verzeichnisse und auf den
Apparaten der gleichen Marken die kostenlose Vorführung des
Vollendetsten der Schallplatten-Weltindustries

der Musikplatten
Odeon / Parlophon (Beka) / Columbia

CARL LINDSTRÖM A.-G. / BERLIN SO 33

Reichshallen-Theater
Abends 8 Uhr u. Sonntag nachm. 3 Uhr
Stettiner Sänger
Das neue Programm!
Nachmittags: halbe Preise,
volles Programm.
Oshoff-Breitl's
Varieté, Konzert, Tanz.

CASINO-THEATER 8 Uhr:
Das erste Volksstück in dieser Spielzeit
Familie Habenicht's!
Ausscheiden Gutschein 1-4 Pers.
Pauteuil nur 1 Mk., Sessel 1,50 Mk.

SARRASANI
Neue Aufnahme, 13. März letzter Tag
Täg. 7 1/2, Mittwoch, Sonnabend, Sonnt-
tag, auch 3 Uhr, Kinder halbe Preise.

Arbeiter, Angestellte, Beamte
besucht die Veranstaltungen der
„No-Va-Co“
Karlhorst, D.utsches Haus
Treskowallee (am Bahnh.) Jed. Dienstag
Pankow, Konzerthaus
Breitestraße 34 Jeden Mittwoch
Gewerkschaftshaus, Berlin S
Engelstraße 25 Jeden Freitag
Cöpenick, Stadttheater
Friedrichstr. 6 Jeden Freitag u. Sonntag
Tegel, Vereinshaus (Hamuseck)
Hauptstraße 6 Jeden Sonntag
Notstands-Varieté-Kommission
der Intern. Artisten-Lige E. V.

8 Uhr
Winter Garten
Variete
Räucher gestaffel
Stos. 3,30 Ermäß. Preise

Besonders wirksam sind die
kleinen Anzeigen
in der Gesamt-Auflage billiger!
des Vorwärts und trotzdem